

Gudrun Felder
Kommentar zur »Crône« Heinrichs von dem Türlin



Gudrun Felder

Kommentar zur ›Crône‹
Heinrichs von dem Türlin

Walter de Gruyter · Berlin · New York

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN-13: 978-3-11-018595-9

ISBN-10: 3-11-018595-4

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2006 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Für Annemarie Zander („Awa“),

Trier

Vorwort

Der vorliegende Stellenkommentar zur ›Crône‹ Heinrichs von dem Türlin wurde 2005 von der Neuphilologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Für den Druck wurde er nur noch geringfügig überarbeitet.

Die erste Begegnung mit dem Roman geht auf ein Hauptseminar bei Paul Sappler im WS 1993/94 zurück; damals wurden mir zuerst die Schönheit, aber auch die vielfältigen Probleme des Romans bewußt. Paul Sappler gab schließlich auch die entscheidende Anregung, einen Stellenkommentar zu Heinrichs Roman zu verfassen – und über die vielen Jahre der Entstehung hinweg hat er mich in vielfältiger Form unterstützt: in der Diskussion grundsätzlicher Fragen zur Kommentarerstellung, in fruchtbaren Gesprächen über zahllose Einzelstellen bis hin zur selbstlosen Hilfe beim Umgang mit TUSTEP. Besonders dankbar bin ich ihm zudem für den gelungenen Satz des vorliegenden Buchs!

Für hilfreiche Gespräche und Impulse danke ich ebenso herzlich Anna Mühlherr, die die aufwendige Arbeit als Zweitgutachterin freundlicherweise sehr gründlich übernommen hat. Ebenso verbunden für manch hilfreichen Rat fühle ich mich Burghart Wachinger und Derk Ohlenroth; zudem den Mitgliedern des Tübinger Mediävistischen Nachwuchsforums für anregende Gespräche. Besonders nennen möchte ich hier Cordula Michael und Nicola Zotz, die geduldige Antworten auf viele laienhafte Fragen zum Altfranzösischen gaben, und auch Henrike Lähnemann und Sandra Linden für praktische Unterstützung vielerlei Art.

Auch der Austausch mit ›Crône‹-Forschern an anderen Universitäten hat von Anfang an fruchtbar beigetragen: So danke ich Fritz-Peter Knapp und Horst Pütz (Heidelberg/Kiel), daß sie mir gleich zu Beginn meiner Arbeit ihre Handschriftentranskriptionen zur Verfügung stellten; den Leitern und Leiterinnen der diversen Handschriftensammlungen für die Kopien und Filme der einzelnen Manuskripte; Alfred Ebenbauer und Florian Kragl (Wien), daß sie mir bereits zwei Jahre vor der Veröffentlichung ihrer Edition den vorläufigen Text überließen. Sehr anregend war der Austausch mit dem Projekt zu „Sentenzen im höfischen Roman des Mittelalters“ von Manfred Eikelmann und Tomas Tomasek (Bochum/Münster).

Meine Mutter, Waltraud Friedrich, hat mir in kunsthistorischen und burgentechnischen Fragen mit ihrem Fachwissen vielfach weitergeholfen; mein Vater, Wolfgang Friedrich, hat geduldig Korrektur gelesen.

Dankbar verbunden bin ich der bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk für materielle und immaterielle Förderung durch Stipendien während meines Studiums und der Promotion.

Sehr motivierend war in der Schlußphase das ausdrückliche Interesse Heiko Hartmanns vom Verlag de Gruyter.

Die Arbeit entstand zum größten Teil fern deutscher Bibliotheken und Universitäten, was ohne die Beteiligung vieler freundlicher Menschen wohl kaum möglich gewesen wäre. So danke ich nicht nur den bereits genannten Tübinger Nachwuchsforscherinnen für Hilfe bei der Informations- und Literaturbeschaffung, sondern auch allen, die mir durch Kinderbetreuung und Herberge regelmäßige Reisen nach Tübingen ermöglicht haben. Wenn denn bei dem vielen Dank eine Steigerung noch möglich ist, so geht der allergrößte an meine Familie – an meinen Mann Heinz für seine über lange Jahre erprobte Geduld und Unterstützung, an unsere Kinder Julie und Nikolaus, die ihre Mutter nur promovierend kennen, und ein weiteres Mal an meine Eltern für liebevolles Kinderhüten. Widmen möchte ich die Arbeit meiner Großmutter, die immer noch mit großer Begeisterung mittelalterliche Urkunden studiert.

Marcq-en-Baroeul, im März 2006

Gudrun Felder

Inhalt

Einleitung	1
Rezeptions- und Forschungsgeschichte	1
Biographische Forschung	5
Gliederung von Roman und Kommentar	7
Vorgehensweise und Ergebnisse des Stellenkommentars	9
Stellenkommentar	15
Zu Titel und Schreibervorspann	17
1–456 Prolog	18
457–3272 Hoffest an Weihnachten: Becherprobe	50
3273–5468 Gasoein I	128
5469–10112 Gawein: Assiles und Amurфина	169
10113–12600 Gasoein II	267
12601–13924 Hoffest zu Pfingsten: Der Maultierzaum (Amurфина II)	324
13925–14926 Erste Wunderkette: Gaweins Gralsfahrt I	358
14927–15931 Garanphiel I und Besuch bei Frau Sælde	404
15932–17499 Zweite Wunderkette: Trauer um Gawein	435
17500–22501 Gaweins Verpflichtung zur Gralssuche: Chrétien-Sequenz	484
22502–25549 Hoffest: Handschuhprobe und Verlust der Kleinodien (Garanphiel IIa)	577
25550–28261 Rückerobering der Kleinodien (Garanphiel IIb)	627
28262–29767 Gaweins Gralsfahrt II	663
29768–29908 Hoffest	714
29909–30000 Epilog	717
30001–30041 Schreiberanhang	722
Anhang	725
Gliederung des Romans	727
Edelsteine in der »Crône«	731

Abkürzungen	734
Bibliographie	736
Register der Eigennamen	789
Autoren- und Werkregister	813
Sachregister	826

Einleitung

Rezeptions- und Forschungsgeschichte

*Sô wol gesmiter krône,
Die edel gestein vil schône
In golde gezieret hât,
Als ez kunst und witzze rât
An dem adel bekennen kan?
Wirt vermischet etwâ dran
Ein bluome oder ein bilde,
Daz ez tumben liuten wilde
Ist ze betrachten und ze sehen
(Daz villîhte mac geschehen,
Ob ez ze tief ergraben was),
Unde wil vür swachez glas
Ir edel gesteine kiesen:
Waz mac sie dar an verliesen
Oder der meister, der sie hât gesmit?
Dô wirt niht wan jener mit
Betrogen, der sie kostet.¹*
(Diu Crône, Verse 29917–29933)

In dieser Passage aus dem Epilog der ›Crône‹ formuliert Heinrich von dem Türlin bereits selbst einige wesentliche Anhaltspunkte für den vorliegenden Kommentar: Abgesehen von dem ausgeprägten Selbstbewußtsein des Erzählers (des *meisters*), das hier wie durch den gesamten Roman hindurch wiederholt aufleuchtet, verweisen diese Verse vor allem – so wie ich sie verstehe – auf Heinrichs Vorgehensweise, aus einer weit gestreuten Tradition von Erzählungen über König Artus Edelsteine auszuwählen, um sie zu seiner *krône* zusammenzusetzen. Zudem wird ein grundlegendes Problem des Romans angesprochen: seine teils verrätselten und oft eigenwilligen Bilder und sprachlichen Besonderheiten, die häufig genug zu Verständnisproblemen füh-

1 *der für den* ist Konjektur mit Anm. von EBENBAUER und KRAGL, vgl. auch den Kommentar zu 29933. Siglen und abgekürzt zitierte Forschungsliteratur werden am Ende der Einleitung erläutert.

ren. Heinrich weist die Verantwortung für solches Unverständnis von sich: *betrogen* wird derjenige, der die *krône* betrachtet (*kostet*), ohne über die notwendigen *kunst und witze rât* zu verfügen, nicht jedoch das Kunstwerk oder sein *meister*.

Die damit angesprochenen Schwierigkeiten hat es wohl von Anfang an gegeben. Bereits die spärliche Überlieferung des Romans macht stutzig (er ist lediglich in einer Handschrift vollständig tradiert, daneben in einem die erste Hälfte umfassenden Fragment sowie wenigen kurzen Bruchstücken),² auch wenn das Beispiel von Hartmanns von Aue ›Erec‹ zeigt, daß das auch andere Gründe als mangelnde Rezeption haben kann. Aber auch innerliterarische Rezeptionszeugnisse gibt es nur sehr wenige, lediglich eine Erwähnung im ›Alexander‹ des Rudolf von Ems und die Bearbeitung durch Ulrich Fueterer in seinem ›Buch der Abenteuer‹. Die Figur des Boten auf dem Bock dürfte für Konrads von Stoffeln ›Gauriek Pate gestanden haben (→247/27 ff.); das Gürtelmotiv scheint in dem Märe ›Der Gürtel‹ des Dietrich von der Glesse aufgegriffen zu sein.³ In der Neuzeit wird die ›Crône‹ lediglich bei Arno Schmidt erwähnt (in ›Seelandschaft mit Pocahontas‹).⁴

Auch die germanistische Forschung hat über Jahrzehnte hinweg wenig mit diesem Roman anzufangen gewußt. Er wurde seit dem Verdikt durch GERVINUS als „kaum durchdringlicher Schwall von Abenteuern“, als „ein zusammengestoppelter Haufen jener gewöhnlichen Begebenheiten der Irrenden, wie wir sie [...] so reichlich kennen“⁵ den als minderwertig, epigonal und plagiatorisch abqualifizierten nachklassischen Artusromanen zugeordnet, jenen Werken, die schon „alle Merkmale einer völligen Verrohung des Geschmacks“⁶ zeigten. Die ›Crône‹ war, wie die meisten dieser Romane, daher selten Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung;⁷ wenn überhaupt,

2 Vollständig in der Heidelberger Handschrift Cpg 374, datiert 1479 (Sigue P); die erste Hälfte (mit Lücken) in den beiden zusammengehörenden Fragmenten V und D: die Verse 1–12281 im Codex 2779 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (Sigue V) sowie die Verse 12898–13503 und 14116–14721 (mit weiteren Fehlversen durch Beschnitt) in dem Fragment Linz, Oberösterreichisches Landesarchiv Sch. 3 II/4e (Sigue D), die Hs. wird datiert in das erste Viertel des 14. Jh. Zur Beschreibung und den kleineren Fragmenten vgl. ZATLOUKAL 1982 sowie die Einleitungen der Editionen KNN, S. IX–XI und EK, S. IX–XI.

3 Vgl. BLEUMER 1997, S. 156, Anm. 13.

4 Vgl. den Kommentar zu →9314–9425, zur Rezeption allgemein GUTWALD 2000, S. 312–314; zur Mittelalterrezeption bei Arno Schmidt vgl. auch REDEKER 1993.

5 GERVINUS 1853, S. 460.

6 GRABER 1949, S. 274.

7 Zusammenfassend zu diesem forschungsgeschichtlichen Problem ROSSNAGEL 1996, S. 8 ff., jetzt auch WENNERHOLD 2005, S. 252 f., der nachweist, daß der Roman immer gegensätzlich beurteilt wurde und positive Aussagen des 19. Jahrhunderts negativen des späten 20. Jahrhunderts gegenüberstellt.

wurden vor allem quellenkritische Untersuchungen angestellt, die im Blick auf Abhängigkeiten häufig genug das negative Bild verstärkten.⁸

Abgesehen von der häufig zu pauschal verurteilten Edition, die Gottlob H.F. SCHOLL von Heinrichs ›Crône‹ 1852 vorgelegt hatte, blieben so auch die Bemühungen überschaubar, sich dem Werk Heinrichs auf textkritische Weise weiter zu nähern. Es wurden von einzelnen Forschern mehr oder minder lange Sammlungen textkritischer Überlegungen zusammengestellt;⁹ stil- und quellenkritische Untersuchungen wie v.a. von REISENBERGER 1879, GÜLZOW 1914, HELLER 1942 und KLARMANN 1944 blieben aber ähnlich wie das Reimwörterbuch von PFOSE 1929 vereinzelt Beiträge zur ›Crône‹-Forschung, die dem Roman nicht wirklich Anerkennung verschaffen konnten.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat nun eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Roman Heinrichs eingesetzt, an deren Beginn vor allem die grundlegende Analyse von CORMEAU 1977 zur Gattungsgeschichte und die Beiträge zu zwei Tagungen zur österreichischen Literatur standen.¹⁰ Seither wurde eine Reihe von Untersuchungen zu Heinrichs Roman vorgelegt, die nach dem Anliegen der ›Crône‹ fragen und sich ihr von verschiedenen Seiten zu nähern versuchen. Neben zahlreichen Aufsätzen sind vor allem die folgenden (meist auf Dissertationen zurückgehenden) Monographien zu nennen: JILLINGS 1980 über „The Attempted Emancipation of Secular Narrative“;¹¹ KEEFE 1982 zur Landschaftsdarstellung und MENTZEL-REUTERS 1989 über „Artusbild, Fortuna- und Gralskonzeption“ (mit einem stark textkritisch orientierten Ansatz). Ebenfalls 1989 legte THOMAS eine englische Übersetzung vor, 1990 folgte das Motivregister zu möglichen altfranzösischen Quellen von ZACH. GOUEL 1993 widmet sich „Untersuchungen zu Prolog, Epilog und Edelsteinsymbolik“, WAGNER-HARKEN 1995 den Märchenelementen in der ›Crône‹ als Merkmal nachklassischer Artusepik. BLEUMER 1997

8 Vgl. zuletzt noch den vom Epigonalitätsvorwurf geprägten Vergleich der ›Crône‹ mit Wolframs ›Parzival‹ bei SCHRÖDER 1992.

9 So v.a. SINGER 1894; EHRISMANN 1895; SCHÖNBACH 1908; GRABER 1910; GÜLZOW 1914 und LEITZMANN 1925; vgl. die Zusammenstellung bei KNN, S. XXf.

10 Vgl. die Aufsätze von EBENBAUER 1977 zum „Sinn der ›Crône‹“ sowie REINITZER 1977 über die „Erzählfunktion“ (die darin gesehen wird, den ›Parzival‹ möglichst zu überbieten) in dem Band „Österreichische Literatur zur Zeit der Babenberger“. Außerdem den 1981 erschienenen Tagungsband „Die mittelalterliche Literatur in Kärnten“ mit den ein breites Spektrum abdeckenden Beiträgen von BUSCHINGER (ein Vergleich von Salve und Gral), EBENBAUER (zum Novum des verheirateten Gawein), JILLINGS (zur biographischen Forschung), KNAPP („Literarische Beziehungen und mögliche Auftraggeber“), SCHNELL (zum Gerichtszweikampf), WALLBANK (über mögliche Parallelen zu irischem Sagengut), WYSS (zu den Wunderketten) und ZATLOUKAL (über den reflektierenden Helden).

11 Der wiederholt zur Erklärung herangezogene Ironieverdacht wird der Vielschichtigkeit des Romans allerdings nicht immer gerecht.

untersucht „die Dialogbeziehung zwischen dem Rezipienten und der Form dieses Textes“¹² in seiner Studie über „Formerfahrung und Konzeption“ der ›Crône‹. KELLER 1997 analysiert sehr ausführlich die Wunderketten und Gralszenen und GUTWALD 2000 widmet sich der Komik am Artushof und den schwankhaften Zügen des Romans. STEIN 2000 (mit quellenkritischen Untersuchungen) interpretiert die Abweichungen von der Norm als episches Experiment. SHOCKEY 2002 vergleicht die ›Crône‹ noch einmal mit ›Parzival‹, während schließlich THOMAS 2002 den Roman als Entstehungsgeschichte des legendären Artusbildes versteht. Gerade erschienen ist die Studie von KAMINSKI 2005 zum „abgründigen Erzählen“ Heinrichs. Daneben stehen die mehr oder weniger ausführlichen Kapitel zur ›Crône‹ in Untersuchungen, die sich mit mehreren Werken beschäftigen (v. a. MEYER 1994 über Fiktionalität und Autorbewußtsein; ROSSNAGEL 1996 zur Entwicklung der Artusepik; DAIBER 1999 zum intertextuellen Erzählen am Beispiel der Figuren Keies und Gaweins sowie RINGELER 2000 „zur Konzeption der Protagonistenidentität“). Vgl. neuerdings auch den Forschungsbericht von WENNERHOLD 2005 (zur ›Crône‹ S. 182–253 und 321–353).

Auch die textkritische Bearbeitung des Romans hat in den letzten Jahren Fortschritte gemacht: Nach den 1996 von SCHRÖDER publizierten „Herstellungsversuchen“ zu Prolog, Epilog und den beiden großen Tugendproben ist 2000 der erste Teil der kritischen Neuedition erschienen (hg. von F. P. KNAPP und M. NIESNER auf Basis der Wiener Hs. V, die die Verse 1–12281 umfaßt, Sigle KNN). Der zweite Teil (hg. von A. EBENBAUER und F. KRAGL mit den Versen 12282–30041 auf Basis der Heidelberger Hs. P, Sigle EK) ist nun im Herbst 2005 herausgekommen. Geplant ist zudem eine nhd. Übersetzung des Romans durch A. EBENBAUER und F. KRAGL.

Der vorliegende Stellenkommentar soll nun seinen Teil zur Erschließung des Romans beitragen und die kommentierenden Untersuchungen fortführen, die mit den knappen Anmerkungen in SCHRÖDERS „Herstellungsversuchen“ angefangen wurden sowie mit einigen Erläuterungen im zweiten Apparat der neuen kritischen Ausgabe (KNN und EK), die über die Diskussion textkritischer Entscheidungen hinausgehen.

Nicht zuletzt, weil es sich um die erste derartige und ausführliche Untersuchung zur ›Crône‹ handelt, wurde dem Kommentar keine Beschränkung durch die Auswahl nur eines Teils des Romans¹³ oder durch eine thematische

12 Vgl. entsprechend sein Vorwort.

13 Anders als es z. B. die zu ›Parzival‹ oder ›Willehalm‹ in den vergangenen Jahren erschienenen Teilkommentare tun, die sich jeweils auf ein Buch beschränken (vgl. z. B. die Kommentare von NOLTZE 1995 zum I., HARTMANN 2000 zum II., BACKES 1999 zum V. sowie GARNERUS 1999 zum VI. Buch des ›Parzival‹ oder SCHMIDT 1979 zum IX. Buch des

Begrenzung auferlegt. Er vereint textkritische und stilistische Überlegungen zu Einzelstellen, Gliederungs-, Übersetzungs- und Verständnishilfen (teilweise in Form von Paraphrasen), Verweise auf innertextliche Zusammenhänge, Hinweise zu möglichen Quellen und Parallelen, Erläuterungen zu Realien und Hinweise auf Forschungsstandpunkte. Durch die Bemühung um ein elementares Verständnis der einzelnen Stellen soll Heinrichs Erzählabsicht deutlicher werden: was ist durch die Überlieferung unverständlich geworden, welche Aussage verband der Erzähler mit den zahlreichen Bildern, Sentenzen oder sentenzhaft formulierten Passagen, wie lassen sich verrätselte Aussagen deuten? Vorrangiges Ziel des Kommentars ist es, zur Verständlichkeit des Romans im sachlichen Sinn beizutragen. Auch wenn sicherlich nicht alle Probleme zu klären sind, zeigt sich bei genauerer Betrachtung doch eine erstaunlich kohärente Erzählweise Heinrichs, der es nachzuspüren gilt. Die Einordnung der einzelnen Beobachtungen in eine Gesamtdeutung sehe ich nicht als Aufgabe des Stellenkommentars; sie scheint hauptsächlich in kurzen Forschungsberichten durch.

Alle diese Aspekte sollen dazu beitragen, die Erzählung Heinrichs lebendiger werden zu lassen, auf der unmittelbaren Textebene ebenso wie in dem dazugehörigen Verständnishorizont, soweit dieser sich durch den Blick auf zeitgenössische Literatur, Kunst und Lebenswelt erschließen läßt. Daß sich dieses Vorgehen nicht gleichmäßig und lückenlos realisieren läßt, wird man zugestehen; es ist aber dem Anliegen verpflichtet, manche der *bluomen* und *bilde* Heinrichs auch dann noch erkennbar zu machen, wenn sie *ze tief ergraben* erscheinen (29923, 29927).

Biographische Forschung

Die Frage nach der historischen Persönlichkeit Heinrichs von dem Türlin, der sich insgesamt immerhin viermal im Roman nennt,¹⁴ hat die Forschung lange intensiv beschäftigt, dabei kam es zu mancherlei Spekulationen: Nicht nur Beobachtungen zur Sprache, sondern auch die Wappenbeschreibungen sollten Heinrichs Umfeld bestimmen helfen. Der sogenannte „Osterherren-Exkurs“ (2938–2988) sollte sein Geheimnis preisgeben, wo *hie ze lande* (2980)

Willehalm). In Heinrichs Roman läßt sich hingegen keine solche klare Großgliederung feststellen; dem durch die Forschung spukenden, mittlerweile aber weitgehend überwundenen Gedanken einer entstellungsgeschichtlich bedingten Zweiteilung der ›Cröne‹ (in einen gelungenen ersten und einen nachträglich angehängten zweiten Teil) sollte zudem kein weiterer Vorschub durch einen Teilkommentar geleistet werden (vgl. auch zu →13902).

14 Vgl. das Akrostichon 182–201, daneben 246 f., 8774 und 10443 f.

zu finden sei, auch der mittlerweile als Schreiberanhang identifizierte Romanschluß (30000–30041) wurde wörtlich genommen.¹⁵ Das recht fest umrissene Bild des Autors als eines gebürtigen Kärntners (z. B. GRABER 1910 und ORTNER 1912) bzw. eines „verwienerten Adoptivkärntners“ (KRANZMAYER 1956, S. 66), das sich dabei herauskristallisiert hatte, hat KRATZ 1976 vehement kritisiert, allerdings ohne Alternativen anzubieten.

Die Ergebnisse, die seither v. a. JILLINGS, KNAPP und WIESINGER¹⁶ vorgebracht haben, bestätigen auch weiterhin, daß Heinrich von dem Türlein „sehr wohl einen südostdeutsch-oberitalienischen Hintergrund im Raum Steiermark – Kärnten – Südtirol – Friaul – Istrien besitzt, keinerlei Verbindungen zum Babenbergerhof in Wien erkennen läßt und seine ausgezeichneten Kenntnisse der französischen Literatur wahrscheinlich in Frankreich selber erworben hat.“¹⁷ WIESINGER stützt diese Annahmen durch seine Untersuchungen zur Reimgrammatik, er weist Heinrichs Sprache der „mittelbairisch-wienerisch geprägten Oberschichtigen Herrensprache“ (S. 88) zu. Damit wird eine Herkunft aus Kärnten weder bestätigt noch ausgeschlossen. Der Sprachgebrauch des Autors entspricht der Praxis auch der anderen zeitgenössischen Dichter, sich unabhängig von ihrer Herkunft an dieser vor allem an Wien orientierten, „von der sozialen Oberschicht getragenen Verkehrssprache“ (S. 89) zu orientieren.

Zuletzt hat KNAPP 1994 (Bd. 1, S. 544 f.) zur biographischen Forschung mit einem Urkundenfund beigetragen: Im Tiroler Urkundenbuch findet sich eine Brixener Urkunde von 1217/1220, in der ein Geistlicher als *dominus Hainricus de Hostiolo* (= *de Ostiolo*, „von dem Türlein“) innerhalb einer Zeugenreihe genannt ist. KNAPP zieht daraus den Schluß, Heinrich müsse dann „aber wohl seinen geistlichen Beruf zugunsten der unsicheren Dichtereinstellung wieder aufgegeben haben“; für ihn ist Heinrich ein „auf Adelsgunst angewiesener gelehrter Fahrender“ (S. 545). Unter anderem wegen der Erzählmotive, die die ›Crône‹ mit ›Laurin‹ und ›Wolfdietrich‹ teilt (Rosengarten, Zwergenkönig und Drachenkampf in der Drachenhöhle),¹⁸ lokalisiert KNAPP den Roman im Tiroler Raum; als mögliche Gönner verweist er auf die Andechser, die als einzige über die nötigen Beziehungen zu Frankreich verfügten, die Heinrich offenbar hatte.

15 Vgl. v. a. die Beiträge von DIEMER 1854, REISSENBERGER 1879, SCHÖNBACH 1908, GRABER 1910 (S. 154–162 trägt er Ergebnisse der Vorgänger zusammen), GRABER 1948 und GRABER 1949 sowie KRANZMAYER 1950 und KRANZMAYER 1956. Vgl. auch zusammenfassend den Forschungsbericht von WENNERHOLD 2005, S. 183–186.

16 Vgl. JILLINGS, Biogr. 1981 und KNAPP 1981, zudem WIESINGER 1991.

17 So die Zusammenfassung von WIESINGER 1991, S. 70.

18 Vgl. dazu KRATZ 1969 und KRATZ 1972

Falls Heinrich wirklich mit dem Geistlichen der Brixener Urkunde zu identifizieren ist, hängt die Frage nach seinem Stand beim Abfassen des Romans stark von dessen Interpretation ab. KNAPP liest die ›Crône‹ wiederholt als betont säkulares Werk, besonders im Blick auf Wunderketten und Gralskonzeption.¹⁹ Stärker die religiösen Gehalte des Romans berücksichtigende Interpretationen (v. a. des Gralsgeschehens) wie die von MENTZEL-REUTERS 1989 oder GUTWALD 2000 lassen hingegen durchaus vorstellbar erscheinen, daß Heinrich seinem geistlichen Beruf treu geblieben sein könnte (vgl. den Forschungsbericht zu →28991–29660). Seine umfassende Bildung verweist auf jeden Fall auf eine entsprechende Ausbildung, wie sie vorzugsweise in Klosterschulen geboten wurde.

Die lange Zeit postulierte Autorschaft Heinrichs für das Ambraser ›Mantel-Fragment ist mittlerweile überzeugend widerlegt worden. Demzufolge ist die ›Crône‹ das einzige überlieferte Werk Heinrichs.²⁰

Gliederung von Roman und Kommentar

Einziges Gliederungshinweis, den Heinrich selbst für seinen Roman vorgibt, sind die Dreireimabschnitte: eine durch Dreireimabschlüsse voneinander abgesetzte Unterteilung des Erzählflusses in Abschnitte von durchschnittlich 30 Versen Länge (die aber zwischen 11 und 97 Versen variieren können, bevorzugt sind Abschnitte zwischen 15 und 30 Versen).²¹ Diese Technik findet sich auch im ›Wigalois‹, geht aber bereits auf frühmhd. Zeit zurück.²² Der Beginn eines solchen neuen Abschnitts wird in den Handschriften jeweils durch Initiale bzw. Capitulumzeichen hervorgehoben.

Dem Kommentar liegt eine in erster Linie funktional gedachte Gliederung zugrunde, die helfen soll, Roman und Kommentar in überschaubare Abschnitte zu unterteilen. Die übergeordneten Handlungsebenen dienen allerdings auch dem Versuch, logische Handlungszusammenhänge zu erschlie-

19 Vgl. zuletzt KNAPP 1994, Bd. 1, S. 555.

20 Vgl. zur Diskussion den Kommentar zu →23502–23505.

21 Vgl. GLASSNER 1991, S. 86.

22 Vgl. GLASSNER 1991, S. 87 ff., die weitere Werke mit entsprechender Gliederung aufzählt (jeweils mit ungefähre Entstehungszeit): ›Rheinauer Paulus‹ (vor 1130); ›Millstätter Sündenklage‹ (um 1130); ›Priesterleben‹ des sog. Heinrich von Melk (1150/1160); ›Marienmirakel von Bischof Bonus‹ (Ende 12. Jh.), einige weitere frühmhd. Werke, deren Überlieferung die Dreireimtechnik jedoch nicht eindeutig belegt (›Vom Rechte‹, ›Die Hochzeit‹, ›Priester Arnolt‹: ›Juliane‹, ›Vorauer Sündenklage‹). Im 13. Jh. dann: Wirnt von Grafenberg: ›Wigalois‹ (um 1204); das Ambraser ›Mantel-Fragment (wohl 2. Viertel des 13. Jh.); ›Edolanz‹ (um 1250); Ulrich von dem Türlein: ›Willehalm‹ (um 1250); Heinrich von Kröllwitz: ›Vaterunserauslegung‹ (1252–1255) und ›Thomas von Kandelberg‹ (um 1250).

ßen. Dabei wird auf der Ebene der Großgliederung bereits die enge Verzahnung und Verknüpfung der einzelnen Abschnitte untereinander deutlich, ein Bauprinzip des Romans, das sich auch bei Details immer wieder nachweisen läßt (vgl. die Gliederungsübersicht im Anhang).

Von der Forschung wurden bereits zahlreiche Vorschläge für eine Großgliederung angeboten und diskutiert, vgl. zuletzt die Zusammenfassung bei GUTWALD 2000, S. 24 ff., auch WENNERHOLD 2005, S. 190 ff. Sie reichen von dem Gedanken der Zweiteiligkeit (SINGER, WALLBANK, KRATZ) über die Unterteilung nach den vier Hoffesten (HELLER, CORMEAU) bis zur Orientierung an der jeweils in der Handlung aufscheinenden Freude oder Trauer (so MENTZEL-REUTERS, er konstatiert einen zweimaligen Kursus von Verdunkelung, Wiederherstellung und (Schein-)Synthese). THOMAS 2002, S. 4 ff. unterteilt den Roman in acht Abschnitte, denen er Entwicklung und Festigung des Artusreichs sowie des Charakters Gawains zugrunde legt. Dem entgegen steht die Feststellung der „Fragwürdigkeit jeglicher Suche nach einfachen romanbestimmenden Kompositionsprinzipien“²³ bzw. die Hervorhebung einer „auf betonte Episodenhaftigkeit gestützten Darstellungsform“.²⁴ Hilfreich die Übersicht bei GLASSNER 1991, S. 236–248, die die älteren Vorschläge vergleicht; dort zeigt sich bereits eine gewisse Relativität all dieser Versuche. Sicherlich könnte auch die dem Kommentar zugrunde gelegte Gliederung an vielen Stellen anders angesetzt werden, im Blick auf ihre vorrangig praktische Aufgabe wird das aber nicht jeweils diskutiert.

Die unterste Gliederungsebene des Kommentars orientiert sich an den Dreireimabschnitten Heinrichs, faßt aber auch mehrere solche Einheiten zusammen, wenn wenig Erläuterungsbedarf besteht, und setzt sich über diese Abschnitte hinweg, wenn es von der Handlungslogik her geboten erscheint. Diese Dreireimabschnitte werden der besseren Übersicht halber durch weitere Überschriftsebenen in größere Handlungseinheiten zusammengefaßt. Den einzelnen Kapiteln des Kommentars werden bei Bedarf mehr oder weniger ausführliche Einleitungen vorangestellt. Diese geben Hinweise auf weiterführende Literatur zu dem jeweiligen Handlungsabschnitt und zu einzelnen Motivkomplexen. Sie gehen auf den Ort einer Episode im Gesamtgeschehen ein und sprechen Interpretationsprobleme an; in diesem Zusammenhang werden auch die wichtigsten Positionen der Forschungsliteratur skizziert.

23 Vgl. WAGNER-HARKEN 1995, S. 26.

24 GUTWALD 2000, S. 28.

Vorgehensweise und Ergebnisse des Stellenkommentars

Im Bereich der Neuedition KNN ist deren Text Grundlage des Kommentars, der der Edition teilweise mitgegebene Kommentar wird vorausgesetzt und nur noch darüber Hinausgehendes besprochen. Für die übrigen knapp 17800 Verse liegt der Text in der Fassung von SCHOLL zugrunde. Die Neuedition, die mir die Herausgeber Alfred EBENBAUER und Florian KRAGL freundlicherweise in einer Arbeitsfassung zur Verfügung gestellt hatten, konnte aber mit herangezogen werden, so daß sich die Anmerkungen auch auf deren vorläufige Textfassung und Apparat beziehen; in der knappen Zeit zwischen Erscheinen der Edition und Drucklegung des Kommentars wurden alle Hinweise nochmals abgeglichen.

Die Auswahl der kommentierten Stellen hat zwangsweise subjektiven Charakter,²⁵ sie orientiert sich an Überlieferungs- oder Verständnisproblemen, an auffälligen Wendungen oder Begriffen sowie an Bemerkungen der Forschungsliteratur zu Einzelstellen. Grundsätzlich stehen der Blick in die Handschriften und der Vergleich der Editionen jeweils am Ausgangspunkt der Überlegungen. Da die Editionen vielfach stark voneinander abweichen, stellt sich häufig die Frage, wie der Text wohl am besten zu verstehen sein dürfte. Für den gesamten Kommentar werden Lesarten und textkritische Anmerkungen sowie die Interpunktion der Herausgeber dann diskutiert, wenn dadurch die Verständlichkeit des Textes berührt wird. Im Zweifelsfall werden auch eigene Vorschläge gemacht. Im Bereich ab Vers 12282 werden verstärkt Lesartenabweichungen dokumentiert (aus der Perspektive eines Nutzers der Edition von SCHOLL), sofern sie Einfluß auf das Verständnis haben. EK verzeichnet die Textüberlegungen der Forschung weitgehend; der Kommentar verweist aber dann auf die Lesarten von SCHOLL, wenn diese zur Deutung beitragen (z.B. bei Langvokal oder ungebräuchlichen Schreibweisen).

Untersuchungen zu Worten und Begriffen behalten die Überlieferungssituation der ›Crône‹ im Blick; Parallelbelege in anderen Texten werden daher immer auch daraufhin untersucht, ob es sich um einen zu Beginn des 13. Jahrhunderts gebräuchlichen Begriff handeln könnte, oder ob er zu jung scheint, also mit einem Eingriff des Schreibers des 15. Jahrhunderts gerechnet werden muß. Bei diesen Studien zum Wortschatz fällt auch immer wieder auf, daß Heinrich viele Neologismen benutzt hat. Häufig wandelt er einen bekannten Stamm ab, indem er ihn mit ungewöhnlichem Präfix oder Suffix

25 In diesem Sinne z.B. auch die entsprechende Feststellung bei HARTMANN 2000, S. 16; vgl. ähnlich HEINZLE 1972, S. IX.

verbindet, er bildet aus Adjektiven neue Verben, oder er fügt neue Komposita zusammen.²⁶

Aber nicht nur für das Mittelhochdeutsche zeigen die Wortuntersuchungen eine sprachschöpferische Neigung Heinrichs. Neben einer wohl nicht zu unterschätzenden klassischen Bildung (die sich vor allem in zahlreichen Anspielungen auf mythologische Motive manifestiert, daneben in wenigen lateinischen Einsprengseln)²⁷ verfügte Heinrich vor allem über eine ausgezeichnete Kenntnis der französischen Sprache, mit der er recht souverän umzugehen verstand. So finden sich (neben zahlreichen Belegen für seine stupende Vertrautheit mit der frz. Literatur) viele in den Text eingefügte Begriffe französischen Ursprungs, die teilweise in der Überlieferung durch Unverständnis verstümmelt wurden. Dabei geht Heinrich über die üblichen französischen Termini bei Mode- und Rüstungsbeschreibungen weit hinaus; so, wenn er bei bereits „eingedeutscht“ existierenden Lehnwörtern den dem Original näherstehenden Begriff bevorzugt,²⁸ vor allem aber, wenn er auch in anderen Textzusammenhängen unvermittelt frz. Wörter einfließen läßt.²⁹

Besondere Kreativität verwendet Heinrich zudem auf die Gestaltung von Eigennamen, die häufig zu afrz. Sprachspielen geraten. Dabei stattet er nicht nur die von Chrétien namenlos übernommenen Figuren, sondern auch die von ihm eingeführten Personen (und Orte) mit klangvollen Namen aus, die oft auf die Funktion in der Handlung verweisen und darüber hinaus zugleich als mehr oder weniger humorvolle Charakterisierung dienen können. Vgl. so z. B. *Amurfin* zu afrz. *fin'amors* als Hohe Minne sowie ihre Schwester *Sgydamur* zu *joie d'amor*, der „Liebesfreude“, die als Niedere Minne interpretiert

26 So z. B. in den Analogiebildungen *unbelfesam* und *belfesam* (→9613) oder *undewendic* (→23800), auch *unerworden* und *unerwordenlich* (zu dem Verb *erwerden*, →242, 244). Daneben bildet er z. B. *gîten* und *girden* zu *gîtec* bzw. *girde* (→24530 und →24537) oder *zwischen* (→23147); sonst nicht belegte Komposita sind z. B. *goltgruoç* (→2016 ff.), *varslac* (→27136), *misseschibt* und *misseseschibt* (→5274) oder die *phaltrgrunde* (→1889).

27 Vgl. die zahlreichen Mythologie-Zitate in der großen Klage um Ginover 11519–11607, daneben auch zu →11596 f., →17269 oder →17473.

28 Vgl. z. B. *paille* statt *pbelle* (513, →507–515), *onicle* statt *onichius* oder *onix* (→15690 ff.), *runzîn* (afrz. *roncin*) statt des (z. B. bei Wolfram) häufigen *runzît* (→19605).

29 Vgl. z. B. die *mazawen* zu afrz. *mace*, *maçe* („Keule, Prügel“, →777); die *boie*, „Fessel“ (→9805); die *moie* als Wappenzeichen zu afrz. *moie* („Garbe“, →10035); *eisternen* zu afrz. *asier*, „es sich bequem machen“ (→3375); die *breisiere* zu afrz. *brasier*, „Kohlenglut“ (→3673 f.). Daneben vgl. auch den sonst nirgends belegten *phiscin* („Arzt“, →3378); *dise tempiren* zu afrz. *destemper* bzw. lat. *distemperare* („mischen, stören“, →12528); das *petit mangiere*, eine kleine Zwischenmahlzeit (→6467), und ein *gramangier*, die große Abendmahlzeit (→7649 ff.), beide Begriffe sind sonst nirgends zu finden. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Zu Wortschatz und Stil Heinrichs vgl. die Untersuchungen von REISSENBERGER 1879, GÜLZOW 1914 sowie SUOLAHTI 1929 und SUOLAHTI 1933.

wurde,³⁰ oder auch die Figur der *Flursensephin*, afrz. *fleur sanz epine* (die „Blume ohne Dornen“, die allerdings ihre Schwester blutig schlägt). Auch die langen Namenkataloge enthalten zahlreiche Namen, die ihren Trägern jeweils kleine Geschichten mitzugeben scheinen.

Um das reichhaltige Material der vielen Namen besser erschließen zu können, ist dem Kommentar im Anhang ein Namenregister beigegeben, das nicht nur Versangaben enthält, sondern auch auf weitere Erläuterungen im Kommentar verweist und die Rolle der Figur bzw. des Orts im Roman skizziert. Der Bereich der Namen bei Heinrich ist bislang noch wenig erschlossen,³¹ lediglich die aus der Tradition und besonders aus den »Erec«-Romanen übernommenen Namenslisten wurden bereits ausführlich verglichen.³²

Ein wichtiger Grund für Probleme mit Heinrichs Text ist sein bilder- und satzenreicher Stil, der bereits auf Überlieferungsebene zu manchem Schreiberfehler aus Unverständnis geführt hat. Vor allem im ersten Drittel des Romans liegt ein Schwerpunkt der Kommentare auf solchen Zusammenhängen, da sich dort der Großteil der entsprechenden Passagen befindet.³³ Hilfreich für die Kommentierung dieser dringend erläuterungsbedürftigen Partien war der Austausch mit dem von Manfred EIKELMANN (Bochum) und Thomas TOMASEK (Münster) betreuten Projekt zur Sentenzen- und Sprichwortverwendung im höfischen Roman.³⁴ Vor allem die Klassifizierung der jeweiligen Einzelstellen als „Sentenz“ oder „Sprichwort“ bzw. als „Anspielung“ auf eine der beiden Kategorien verwendet die Terminologie, mit der in diesem Projekt gearbeitet wird.³⁵

30 Vgl. zuerst KRATZ 1978, S. 239, wieder EBENBAUER 1981, S. 63.

31 Die als „Hausarbeit“ angefertigte Untersuchung von KOLLITSCH 1979 wurde nie veröffentlicht, sie enthält manche hilfreiche Beobachtung. Für den Kommentar herangezogen wurden neben den Wörterbüchern vor allem die Namenregister zur altfranzösischen bzw. mittelhochdeutschen höfischen Literatur von WEST 1969 und CHANDLER 1992.

32 Vgl. FRIEDLÄNDER 1902; entsprechende Anmerkungen in KNn sowie zuletzt MÜLLER 2003.

33 Vgl. für eine erste Übersicht die Regesten, die GUTWALD 2000 seiner Arbeit beigegeben hat; sie werden jeweils mit der Sigle „GT n“ den entsprechenden Stellen vorangestellt.

34 Mittlerweile unter dem Titel „Sentenzen im höfischen Roman des Mittelalters“ angekündigt für das 4. Quartal 2006 bei de Gruyter, Berlin; im Kommentar zitiert mit der Sigle ShRM.

35 Daß Heinrich solche sentenzhafte Rede ausdrücklich zur Charakterisierung einzelner Figuren oder Situationen einsetzt, zeigt deutlich das entsprechende Kapitel der (noch nicht gedruckten) Dissertation von Silvia REUVEKAMP zur „Poetik literarischer Sprichwort- und Sentenzverwendung in den höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts“ (Bochum 2003).

Zu den möglichen Quellen Heinrichs gibt es mittlerweile zahlreiche Einzeluntersuchungen, besonders informativ ist das Motivregister von ZACH 1990 zu Quellen und Parallelen der ›Crône‹ in der französischen Literatur.³⁶

Heinrichs gute Ausbildung und beeindruckenden Kenntnisse der Literatur seiner Zeit wurden schon häufig betont. Im Kommentar spiegelt sich das in zahlreichen Verweisen auf mögliche Parallelen, vor allem im Bereich der deutschen und französischen Literatur. Ob solche Parallelen jedoch als Quellen Heinrichs anzusprechen sind, ist mit Vorsicht zu betrachten. So hat der für den Kommentar durchgeführte exemplarische Vergleich umfangreicher Passagen der ›Crône‹ mit Chrétiens de Troyes ›Le Conte du Graak‹ detaillierte Übereinstimmungen gezeigt; hingegen kann der immer wieder als Quelle herangezogene ›Parzival‹ Wolframs kaum solche Gemeinsamkeiten bieten, die nicht zugleich auf Chrétien zurückgeführt werden könnten.³⁷ So dürfte wohl mit STEIN 2000 die Zahl der möglichen Quellen Heinrichs deutlich einzuschränken sein, auch wenn ein detaillierter Vergleich für manche der als Vorlagen herangezogenen Werke noch aussteht.

Der Kommentar verweist zudem wiederholt auf Motive und Themen, die sich durch den Roman durchziehen und eine offenbar geplante Vorgehensweise Heinrichs zeigen. Das sind zum einen Bereiche wie die Frage nach dem Sinn von Klage oder nach der Beziehung von Sælde und *manheit*, nach Gaweins Verhältnis zum Tod, nach *wibes güete* oder auch zur Qualität von Gastgebern. Daneben zeigen zahlreiche immer wieder auftauchende Motive die Verbindung einzelner Episoden mit dem Gesamtroman, auch bei Passagen, die auf den ersten Blick seltsam isoliert in ihrer Umgebung zu stehen scheinen (vgl. z.B. Gaweins Besuch bei Frau Levenet oder die Erlösungsgeschichte um den Schwarzen Ritter).

36 Der Motiv-Index zur deutschsprachigen Literatur, die mittlerweile veröffentlichte Dissertation von LICHTBLAU 1989 (Motif Index of German Secular Narratives from the Beginning to 1400. Hg.: Österreichische Akademie der Wissenschaften/ Birkhan, H./ Lichtblau, K./ Tuczay, C. Bde. 1 und 2: Matière de Bretagne, Berlin, New York 2005), hält sich streng an die von Stith THOMPSON entwickelte Systematik zur Erfassung der Motive in der Volksliteratur, die nicht immer den Eigenarten von Heinrichs Text entgegenkommt. Diese Vorgehensweise stellt eine bessere Vergleichbarkeit aller untersuchten Werke sicher; manche interessante Motive der ›Crône‹ finden dabei allerdings nicht die wünschenswerte Berücksichtigung.

37 STEIN 2000, der die Quellenfrage zuletzt sehr kritisch beleuchtet hat, geht davon aus, daß Heinrich lediglich die ersten sechs Bücher des ›Parzival‹ gekannt habe. Dieses Kenntnis zeigt ihren Niederschlag vor allem in den Bezugnahmen auf Details aus Parzivals erstem Besuch auf der Gralsburg sowie auf die Gahmuret-Handlung (im Rahmen des Turniers auf Sorgarda). Im Vergleich zu solchen Anspielungen fällt die fehlende Auseinandersetzung mit den Motiven der folgenden ›Parzival‹-Partien (die wohl ihrerseits genügend Anlässe für Reaktionen Heinrichs geboten hätten) umso deutlicher auf; die Beobachtung von STEIN wird dadurch gestützt.

Bei den aufgenommenen Erklärungen zu Realien war der Gedanke maßgeblich, den möglichen Wissens- und Erfahrungshintergrund von Heinrichs Publikum zu verdeutlichen; erst auf dieser Grundlage läßt sich jeweils entscheiden, ob es sich bei einer Darstellung um etwas völlig Selbstverständliches handelt, oder ob epische Überhöhung oder Verfremdung anzunehmen sind. Dieser Aspekt der Kommentierung trägt also „mehr bei zur Aufdeckung der Erzählintention des Autors und der Funktionszusammenhänge seines Textes als zur Erforschung der Realität ‘hinter’ dem Text.“³⁸ Diese Intention rückt umso klarer in den Blick, je besser man sich den Rezeptionskontext verdeutlichen kann; vgl. beispielsweise nur die Wirkung der duftenden Blumenstreu auf dem Boden der Gralsburg, wenn man sich die Realitätserfahrung des Publikums vor Augen führt, das Dreck und Stroh auf dem Boden einer Burg gewöhnt war (→14618).³⁹

Neben den schon erwähnten Literaturhinweisen und Forschungsberichten zu Beginn der größeren Abschnitte wird die Sekundärliteratur schließlich an Einzelstellen aufgegriffen, wenn sie Verständnis- oder Interpretationshilfen zu diesen Partien bietet, als Hinweis auf weiterführende Lektüre, aber auch mit kritischer Stellungnahme, wenn sie zu Mißverständnissen führt.

Forschungsliteratur wird mit Namen und Jahreszahl abgekürzt bzw. mit dem Titel eines Sammelbandes zitiert, sie läßt sich durch das Literaturverzeichnis erschließen. Häufig verwendete Textausgaben werden mit Siglen abgekürzt, die im Abkürzungsverzeichnis nachgewiesen sind, ebenso wie häufig herangezogene Nachschlagewerke. Die Abkürzungen für Zeitschriften und Periodika folgen der Vorgehensweise des Verfasserlexikons (2. Auflage), die der biblischen Bücher der der Vulgata. Ein Pfeil (→) vor einer Versangabe verweist auf weitergehende Informationen im Kommentar zu der jeweiligen Stelle. Für Übersetzungen der altfranzösischen Zitate zeichnet, soweit nicht anders angegeben, die Verfasserin verantwortlich.

38 Vgl. HARTMANN 2000, S. 17, der zudem zu Recht darauf verweist, daß es völlig unzulässig wäre, aus der Art der Darstellung und aus möglichen „historischen Unstimmigkeiten“ etwa Rückschlüsse auf die dichterische Kompetenz des Autors zu ziehen; im Blick auf die „narrative Funktion“ muß immer die „Einbettung in den literarischen Zusammenhang“ im Blick bleiben.

39 In diesem Sinne geht der vorliegende Kommentar bewußt interdisziplinär vor und berücksichtigt nicht nur Sachbeschreibungen zeitgenössischer Werke, sondern auch die Ergebnisse anderer mediävistischer Disziplinen, vor allem der Kunstgeschichte und Burgenforschung.

Stellenkommentar

Zu Titel und Schreibervorspann

Lit.: MENTZEL-REUTERS 1989, S. 54 f.; READ 1974, S. 131 f.; WORSTBROCK 1966.

Der Titel ›Crône‹ für den Roman geht auf Heinrich von dem Türlin selbst zurück; vgl. die Aussagen im Epilog, wo er die Edelsteinmetaphern des Prologs wieder aufgreift und mit der nun beendeten *krône* (29967) die Frauen krönen will, *die nach werde lebet* (29990). Wieweit dieses Bild als Titel seines Romans gedacht war, läßt sich schwer beurteilen; einige Jahre später wird das Werk Heinrichs im ›Alexander‹ des Rudolf von Ems¹ in der Art eines Titels als *Crône* bezeichnet: *Allr Äventiure Krône/ treit ouch ir namen schône./ sî diu alsô meisterlich/ sô sî ir meister Heinrich/ von dem Türlîne hiez/ der dirre aventiure uf stiez/ ein zil übr elliu mære./ sî disiu rede gewære,/ sô lâzen wir der Krône/ den namen stân vil schône* (3219–3228).³ Sich offenbar bewußt abgrenzend von dem im 13. Jahrhundert beliebten Zusammentragen alles Erreichbaren eines Wissensbereichs zur *summa*, betont Heinrich im Epilog aber, er habe nicht einfach alle auffindbaren Episoden zusammengeführt, sondern sehr wohl nur die wirklich edlen Steine ausgewählt und für seine Krone verarbeitet (29911 ff.).

Der ausführliche Schreibervorspann in P, der diesen Titel zitiert (*dis bûch das da genant ist der aventiure Crone*) steht in derselben Tradition wie der ›Alexander‹, allerdings fügt der Schreiber eine Art Inhaltsangabe ein, die ähnlich wie V formuliert. V greift hingegen der mittelalterlichen Tradition folgend den ersten im Roman erwähnten Namen auf (→163: *Artûs*), vgl. ähnlich z.B. ›Iwein‹, ›Erec‹, ›Parzival‹. Daß beide Schreiber den Roman also als ein Gedicht über Artus angesehen haben müssen, wertet MENTZEL-REUTERS als insofern zutreffend, als es sich nicht einfach um einen Roman vom Ritter Gawein handle (so wie die Werke über Erec, Iwein u.a.), sondern um eine Erzählung über „das Artusreich als ganzes, sie ist, worauf Ebenbauer hingewiesen hat, ein Gesellschaftsroman“.⁴

1 Mit Unterbrechung entstanden ca. zwischen 1230 und 1250, vgl. VL², Bd. 8,322 ff.; SCHRÖDER 1992, S. 133 f.

2 In der Edition *sf*.

3 Vgl. die knappen Erläuterungen bei SINGER 1894, S. 270 ff. SCHRÖDER 1992, S. 132 f. interpretiert diese Passage aus dem Literaturkatalog des ›Alexander‹ im Vergleich zu dem geradezu überschwenglichen Lob, das dem direkt davor genannten (uns unbekanntem) Werk des Bliigger von Steinach zuteil wird, als „*quivellop*“. Allerdings ist sein gesamter Aufsatz geprägt vom Epigonalitätsvorwurf.

4 MENTZEL-REUTERS 1989, S. 99.

1–456 Prolog

Lit.: WENNERHOLD 2005, S. 194–198 (Forschungsbericht); SCHRÖDER 1996, Bd. 1 (Edition und Kurzkommentar); MEYER 1994, S. 68–73; GOUEL 1993, S. 47–82; HAUG 1992, S. 278–282; MENTZEL-REUTERS 1989, S. 80–115 (mit Quellenangaben aus der lat. Rhetorik); KNAPP 1981, S. 152 ff.; JILLINGS 1980, S. 142–151; GÜRTTLER 1976, S. 194–225; READ 1974, S. 137 ff.; KOBBE 1969.

Die exakte Abgrenzung und Unterteilung des Prologs macht Schwierigkeiten. Die Struktur wird in der Forschung daher sehr unterschiedlich gesehen, wobei der erste Abschnitt, den die meisten Interpreten als *prologus praeter rem* bezeichnen, noch recht übereinstimmend für die Verse 1–160 angesetzt wird;¹ Vers 160 als Ende des gesamten Prologs setzen THOMAS 2002 und CORMEAU 1977 an, ebenso GÜRTTLER 1976 (Vers 161).

Sehr unterschiedlich fällt hingegen die Beurteilung der folgenden Abschnitte bis zum eigentlichen Handlungsbeginn aus.² Dabei gibt es die meiste Übereinstimmung für ein Ende des Gesamtprologs bei 456 (mit geringfügigen Abweichungen),³ sei es, daß der gesamte Abschnitt 161–456 als „*prologus ante rem*“ angesetzt wird,⁴ sei es, daß noch eine weitere Unterteilung vorgenommen wird.⁵ Mit einem bereits 313 endenden *prologus ante rem* schließt der Gesamtprolog lt. GUTWALD 2000; daneben stehen Gliederungsvorschläge, die die Partien ab 161 schon als Teile der eigentlichen Handlung ansehen.⁶

Eine solche Zweiteilung mittelalterlicher Prologe in *prologus praeter rem* und *prologus ante rem* wurde v. a. von BRINKMANN 1966, S. 85 ff. konstatiert, der sich auf Johannes von Garlandia und Konrad von Hirsau berief. Mittlerweile wird jedoch darauf verwiesen, daß die genannten Schriftsteller nicht

-
- 1 So GLASSNER 1991; GOUEL 1993; MEYER 1994; GUTWALD 2000; MENTZEL-REUTERS 1989 zieht die Grenze nach 162, KOBBE 1969 bereits nach 139.
 - 2 GLASSNER 1991, S. 99 f. über die vorliegenden Alternativen.
 - 3 Vor allem die Zuordnung der Verse 457–462 zu Beginn des ersten Dreireimabschnitts der Weihnachtshandlung divergiert.
 - 4 So z. B. MENTZEL-REUTERS 1989 und GLASSNER 1991.
 - 5 Vgl. KOBBE 1969: 140–257 *prologus ante rem* und *titulus*, 257–462 „Genealogie-Bericht“; GOUEL 1993: 161–313 *prologus ante rem*, 314–463 *prologus post rem*; mit Einschränkung auch MEYER 1994 (161–346 *prologus ante rem*, 347–456 „Zwischenstück“).
 - 6 So GÜRTTLER 1976; CORMEAU 1977 untergliedert die ebenfalls als Handlungsteil verstandene Partie in „Artuslob“ 161–216, und „Artus’ Jugend (als Themenansage fingiert)“ 217–456.

von Prologteilen, sondern von Prologarten sprechen; eine „Zweiteilung des mittelalterlichen Prologes im Sinne BRINKMANNs ist somit theoretisch nie festgelegt worden, und sie kann auch in der Praxis nicht als verbindlich gelten. Daß eine Tendenz besteht, im Prolog zunächst in allgemeiner Weise mit dem Publikum ins Gespräch zu kommen und darauf dann in den konkreten Stoff einzuführen, ist zwar nicht zu leugnen, doch ist dies ein so natürliches Verfahren, daß es sich immer wieder von selbst anbieten mußte“.⁷

Der Prolog gehört zu den besonders intensiv untersuchten Passagen der *Crône*; dabei wurde v. a. seine rhetorische Brillanz gewürdigt.⁸ Die Ausgestaltung im Sinne der rhetorischen Tradition hat offenbar gerade auch dies zur Aufgabe: Sie führt dem Publikum gleich zu Beginn das besondere Geschick und die ausgezeichnete Bildung des Autors vor Augen. In weiten Teilen folgt Heinrich den verbreiteten Argumentationsstrategien und ordnet sich damit in die entsprechende Tradition ein. V. a. der erste Teil seines Prologs verwendet die für die Kontaktaufnahme mit dem Publikum üblichen *Topoi*, wie sie die Prologtheorie aufgelistet hat: „1. der selbstbewußte Hinweis auf das eigene Können oder die um Sympathie werbende Betonung der eigenen Unfähigkeit, 2. der Angriff auf die Opponenten, seien dies nun die konkurrierenden Dichterkollegen, denen man unterstellt, daß sie den Stoff nicht richtig dargeboten hätten, oder seien es die übelwollenden Kritiker, die eine gute Sache schlechtzumachen versuchen. Es wird 3. eine Fülle von Varianten der Publikumsapostrophe angeboten: Schmeicheleien der verschiedensten Art. Immer wieder aber taucht das eine entscheidende Argument auf, daß nur der wirklich Kluge, der Einsichtige das Werk verstehen könne. Und was 4. das Sachargument betrifft, so erscheinen dieselben Strategien wie in der Gerichtsrede: Hinweise auf die Bedeutung, auf das Überraschende, auf das Neue oder auch das Bewährte, das durch Autoritäten Gestützt oder auf die Zuverlässigkeit der Daten, auf die verbürgte Wahrheit usw.“⁹

Stilistisch ist der Prolog durch eine intensive Bildsprache geprägt, wobei die Bilder häufig eingesetzt werden, damit sie sich gegenseitig erklären; ein Verfahren, das Heinrich auch im weiteren Romanverlauf immer wieder aufgreift.

7 HAUG 1992, S. 13. Entsprechend diesem „natürlichen Verfahren“ wird auch im vorliegenden Kommentar der Prolog der besseren Übersichtlichkeit halber in zwei Großabschnitte gegliedert.

8 Vgl. u. a. KOBBE 1969, S. 431.

9 HAUG 1992, S. 9 f.

1–160 Allgemeiner Prolog

(= Gr 1) Der erste Abschnitt des Prologs hält sich deutlich an die Topoi der oben genannten Prologtheorie: Auf die Eingangssentenz, die zugleich einen ersten Kontakt mit dem Publikum herstellt und die Bedeutsamkeit der sinnvollen Rede herausarbeitet, folgen die Auseinandersetzung mit Kritikern und Bescheidenheitstopos.

1–39 Die Unvollkommenheit der Rede

Der Prologbeginn besteht aus einer Folge mehrerer Sätzen und Sprichwörter zu dem Gedanken, verborgene Weisheit sei nutzlos, verstandeslose Rede schädlich. Die Eingangssentenz, *red an witz* sei genauso schlecht, wie wenn man *gedenket und niht reit* (1–8), wird mit Bildern erläutert: Wer *sein swert erziehe/ und da mit wider fliehe* (17 ff.), könne nicht siegen; die Sinnlosigkeit dieses Tuns wird durch das Sprichwort vom Ziegelwaschen (22 f.) unterstrichen. Das Bild von der in den Mist getretenen *gymme* führt die Vergeblichkeitsthematik weiter, zudem verweist es auf die noch folgende Edelstein-symbolik sowie den Epilog (→ 29946 ff.). Die häufige Nennung der zentralen Begriffe *rede*, *wistuom* und *sin* 1–16 markiert sehr deutlich Heinrichs Grundthese.¹⁰

1–3, 6–8: Heinrich beruft sich gleich zu Beginn seines Prologs auf eine Autorität und zitiert eine Sentenz, die sich auf Cicero, ›De Inventione‹ 1,1 zurückführen läßt.¹¹ Diese Aussage wurde von vielen anderen Autoren wieder aufgegriffen;¹² es läßt sich also nicht mehr klären, woher Heinrich sie kannte und ob er dementsprechend überhaupt noch eine konkrete Person mit dem *weis man* identifizieren konnte.

Zu dem Topos von „Reden und Schweigen“ finden sich in der Tradition noch viele sehr verschiedene Aussagen, so wie es schon bei Ecl 3,7 zugrunde gelegt ist: *Tempus tacendi et tempus loquendi* („eine Zeit zum Schweigen/ und eine Zeit zum Reden“); vgl. zum folgenden auch Sir 4,28.¹³

10 Dabei läßt sich aber keine Paronomasie beobachten, die GOUEL 1993, S. 68 hier ansetzt, es handelt sich lediglich um ein intensives Spiel mit Synonyma. Vgl. LAUSBERG 1990, § 615 ff. („annominatio“ bzw. „Paronomasie“).

11 *Ut existimem sapientiam sine eloquentia parum prodesse civitatibus, eloquentiam vero sine sapientia nimium obesse plerumque, prodesse numquam* („Beredsamkeit ohne Weisheit ist sinnlos, Weisheit ohne Beredsamkeit ist unnütz.“ Übersetzung nach HAUG 1992, S. 278).

12 Vgl. Augustinus: CC Ser. lat. XXXII, ›De doctrina christiana‹ IV, V 9–11 (zit. nach ShRM, dort auch weitere Parallelen und Lit.).

13 Vgl. SINGER 1944, II,35 mit folgenden Belegen: ›Proverbia Rusticorum‹ 62; eine Reihe

Zwischen dem Bedürfnis, vorhandenes Wissen publik zu machen,¹⁴ und dem ebenso weit verbreiteten Lob des Schweigens¹⁵ findet sich eine große Bandbreite von Aussagen zu dieser Problematik. Sie wird schließlich handlungsbestimmend u. a. CdG 3188 f., wo das Schweigen als Hauptschuld des Helden dargestellt wird, vgl. auch →2223 (Parzival in der Becherprobe: *Sweigen tuot vil dik schaden*).

Mit den beiden Maximen umreißt Heinrich gleich zu Beginn sein Selbstverständnis als Erzähler: Er positioniert sich als rhetorisch geschulter, klassisch gebildeter Autor, der sich seiner Sache sicher ist, denn er weiß um die Vergeblichkeit schlechter Rede. Er hat etwas zu sagen und wird es tun, weil er von der Bedeutung seines Vorhabens überzeugt ist. In der intensiven Verwendung von Sentenzen zeigt er sich jedoch zugleich als eigenwilliger Autor.¹⁶

10: Zu *ane gunst* vgl. DWb 9,1121: „mit gunst“ vereinzelt für „vermögen“; hier im Sinne von „zustimmung“ bzw. „neigung, das seine mitzuteilen, zu überlassen“. EHRISMANN spitzt *gunst* auf „Gönnerschaft“ zu und betont die Bedeutung dieser Gunst „einzelner bestimmter Gönner oder [...] des Publikums“ als „Grundbedingung [...] dichterischen Schaffens“.¹⁷

11 f.: „Verborgene Schätze und Weisheit nutzen wenig.“ Diese Sentenz mit biblischem Hintergrund dient zur Illustration der vorhergegangenen in 6 ff. Vgl. Sir 20,32 f.: *sapientia absconsa et thesaurus invisus/ quae utilitas in utrisque*.¹⁸

frz. Autoren; WGast 719: *Man sol ze vil doch swigen niht, / Wan von vil swigen dicke geschicht / Daz von vil klaffen mac geschehen*. Ermutigung zum (allerdings bedachten) Reden findet sich auch in einer Reihe von Sprüchen, die WANDER gesammelt hat, so z. B. DSL 3,1548, Nr. 17: „Das ist eine gute Rede, die ein gut Schweigen verbessert“; ähnlich 1563, Nr. 242: „Wer reden kan, dass besser ist als geschwiegen, der soll nicht schweigen“; ebd. 1565, Nr. 279: „Wer wohl reden will, soll sich zuvor bedenken viel“ (auch Nr. 277); 1558, Nr. 125: „Rede wenig, aber wohl bedacht“ (mit frz. Quelle/ Parallele). Auffällig an der Sammlung WANDERS ist, daß die Belege, die zum Schweigen raten, eindeutig in der Mehrzahl sind, Reden offenbar skeptischer betrachtet wird.

- 14 Eine wichtige Funktion des Redens zeigen Belege aus der mhd. Literatur, die ZINGERLE 1864, S. 135 f. zusammengestellt hat: Reden dient dort v. a. dazu, einen Menschen in seinem Wert kenntlich zu machen. Darauf, wie schädlich die Redehemmung im Werben um eine Dame werden kann, verweist z. B. Neidhart WL 23, Str. X und XI mit dem Rat: *Mit gedanken wirt erworben niemer wibes keint; / dâ von spreche ein man enzît, / swaz im an dem herzen lît*.
- 15 SINGER 1944, I,114 zitiert z. B. Egbert von Lüttich (11. Jh.): *Carus erit minime qui, quod scit, uentilat omne*; ähnlich ebd. I,247. Deutsch bei Meinloh von Sevelingen: *er ist unnütze lebende, / der allez gesagen wil, daz er weiz* (MF 14,24); vgl. Frdk 74,27; ›Renner‹ 11808. Allgemein zum Motiv des Schweigens in der lehrhaften Dichtung des dt. Mittelalters vgl. RUBERG 1978.
- 16 Womöglich als Replik auf Wolframs überbordenden Stil zu verstehen? Zum Verhältnis Wolfram – Heinrich vgl. z. B. SCHRÖDER 1992; READ 1974; auch →6375–6393 und →6380.
- 17 EHRISMANN, Studien 1919, S. 14.
- 18 „Verborgene Weisheit und versteckter Schatz:/ was nützen sie beide?“

Anregungen für dieses Fazit der ersten Verse könnte Wirnt von Grafenberg gegeben haben, vgl. Wig 64 ff.: *waz frumt den rîchen argen man,/ der al der werlt guotes erban,/ ob er tûsent marke/ beizet in sîner arke/ vil vaste besliezen?/ wer mac des geniezen,/ ern wellez teilen unde geben?* Vgl. auch ShRM ausführlich zur Verwendung der Sentenz.

13: „Zur Rede gehört Weisheit“. Zu dieser Sentenz vgl. → 1 ff.; auch Frdk 64,14 f.: *Guot rede ist ûf der erde/ im aller hohsten werde*; ähnlich Strickers Dan 7652 f.: *Dem wîsen man zîmet wol/ dax er wîzge waz er sage*. Vgl. außerdem Sir 41,17; Sir 18,19: *et antequam loquaris disce*.¹⁹

14–16: *vælen* für „sich irren, verfehlen“, vgl. Lex III,8 f. Vgl. Sir 20,22: *ex ore fatui reprobabitur parabola/ non enim dicit illam in tempore suo*²⁰ Auffälliger als das geläufige *ofte* ist *emezêclîchen* (P/SCH).²¹

17–21: *doch* ist adversativ zu verstehen: Trotz der zuvor festgestellten Sinnlosigkeit mancher *red* ist der Kampfverzicht noch nutzloser (wobei die Flucht den prophylaktischen Verzicht auf *red* bezeichnet): „Ich meine,²² daß der nie den Sieg davonträgt, der es immer so macht, daß er sein Schwert zieht, dann aber flieht, bevor er auch nur einen Schlag tut.“ Vgl. TPMA 12, „Wagen (vb.)“, 1.2.6: „Wer nichts wagt, gewinnt nichts (wenig).“ Dieses Bild wird 24 f. und 28 ff. wieder aufgegriffen; es findet sich ähnlich z. B. Pz 340,7, später z. B. ›Rennewart‹ 8274 f. und ›Engelhard‹ 3434 f.

22 f.: „Wer den ungebrannten Ziegel wäscht, sieht desto mehr Dreck, je länger er es tut.“ Zu der Entscheidung zwischen den Lesarten *raub* bzw. *roh* (Anm. KNN) vgl. auch DWb 14,271 (11) über die inhaltliche Nähe der beiden häufig formelhaft verbundenen, unverwandten Wörter, die demzufolge beide einen unbearbeiteten Zustand ausdrücken können. Diese Sentenz über die Sinnlosigkeit mancher Tätigkeiten unterstreicht noch einmal die bisher angestellten Überlegungen: *red* ohne *weistuom* (13) bringt keinen *gewin* (16), ebenso ist die Angriffshaltung ohne wirklichen Kampfeswillen nutzlos und vergeblich. Die *red* muß hieb- und stichfest sein, wenn sie inhaltlich Bestand haben will. Heinrichs Formulierung, die den Schwerpunkt auf die vergebliche Mühe legt, steht in der Überlieferung eher allein, in der sonst vor allem der Gedanke der unveränderlichen Natur betont wird, so z. B. Frdk 88,15 f.: *den zîegel und den basen man/ nieman volle waschen kan*; ein Gedanke, der

19 „Bevor du redest, unterrichte dich.“

20 „Ein Sinnspruch aus dem Mund des Toren wird verachtet,/ denn er spricht ihn nicht zur rechten Zeit.“ Dt. Zählung: Sir 20,20; vgl. KRATZ 1977, S. 9 f.; KNAPP 1981, S. 152 f.

21 In den meisten Fällen schreibt V *ofte*, P *dicke* für „häufig“ (in 5500 ausgewerteten Versen schreibt P nur einmal *entzêclîchen*, 31 mal *dicke*; V hat in den Parallelstellen 26 mal *ofte*, sechs mal *dicke*).

22 *wan* in P parenthetisch: „ich meine, halte dafür“, mit Auslassung des Personalpronomens (Lex III,678), vgl. auch 9641 in P.

antiken Ursprungs ist.²³ Vgl. lat. Parallelen und dt. Abwandlungen, in denen das Bild auf die Unmöglichkeit bezogen wird, eine Frau zu bewachen.²⁴ In diesem Sinne aufgegriffen hat das Bild auch Sebastian Brant im ›Narrenschiff‹, in dem sich ein Holzschnitt samt Text dieses Motivs annimmt.²⁵ Ein ähnlicher Sinngehalt findet sich 2056 f.

24 f.: „Je weiter jemand vor etwas flieht, desto weiter entfernt ist der Sieg für ihn“: Mit diesem Bildwort begründet Heinrich seinen Entschluß, das Wort zu ergreifen. Dem Sieg entspricht die *red mit weistuom*, diesen kann man jedoch nur erlangen, wenn man den Kampf wagt. Vgl. die Fortführung 28–32.

26: Das Bild der *gymme* für *weistuom* der *red* (13) wird von Heinrich ausführlich im Epilog →29943–29965 ausgestaltet. Hier wie dort wird auf die Fabel vom Hahn und der Perle angespielt, wie sie seit Phädrus vielfach überliefert ist. Sie steht auffällig oft an programmatischer erster Stelle in den entsprechenden Sammlungen.²⁶ Daß die Weisheit durch eine Perle bzw. den nicht näher spezifizierten Edelstein (*gemma*, *gimme*) vertreten wird, geht auf biblische Tradition zurück.²⁷ Die biblische Rollenverteilung von Perle und Schwein findet sich wieder z. B. bei Frdk 123,6 f.²⁸ Heinrich zufolge verhalten sich Menschen, die den Wert einer Dichtung nicht zu schätzen wissen, wie der Hahn, der das Kostbare in den Mist tritt, es verscharrt oder auffrißt. Allerdings erwähnt Heinrich dieses klassische Bild eher beiläufig, erst im Epilog führt er es so aus, daß es eindeutig auf sein Werk anzuwenden ist.

23 Vgl. Terenz, ›Phormio‹ I,4: (Geta) „Purgem me? Laterem lauem“, in der frz. Übersetzung: „Me justifierai-je? C'est lessiver une brique.“ Vgl. ebd. die Anmerkung, es handle sich um ein griechisches Sprichwort πλίνθον πλύνειν („Ziegel waschen“), das auch bei Seneca verwendet werde (S. 129). Vgl. dazu BEZZENBERGER in Freidank (B.), S. 373.

24 ShRM; SINGER 1944, III,50.

25 Vgl. Kap. 32: *Von frowen huetten* (S. 80 f.); der Holzschnitt zeigt mehrere Beispiele für sinnloses Tun: Wasser in den Brunnen gießen, Heuschrecken in der Sonne hüten und Ziegel waschen, wobei letzteres nicht in der Bildüberschrift erwähnt wird.

26 Vgl. die Belege bei DICKE/GRUBMÜLLER 1987, Nr. 249: So z. B. in der Sammlung der *Tierbispel* des Strickers (Nr. 1: ›Der Hahn und die Perle‹), bei Boner, im Wolfenbüttler Äsop, im Magdeburger Äsop, im Leipziger Äsop, in den Kopenhagener Epimythien auf Bl.1^r; ebenso steht sie in den Fabelsammlungen des frz., ital. und engl. Sprachraums meist an erster Stelle.

27 Mt 7,6 *neque mittatis margaritas vestras ante porcos* („und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor“); Mt 13,45 f. (das Gleichnis vom Kaufmann, der für eine besonders schöne Perle seine ganze Habe verkauft); Prv 3,14 f., 8,10 f., 8,19, 16,16 und Sap 7,10 stellen die Weisheit über Edelsteine, Gold und Silber; Prv 25,11 f. vergleicht das zur rechten Zeit gesprochene Wort dem goldenen Apfel auf silbernem Tablett und fruchtbaren Ratschlag goldenem Schmuck; Sir 6,29–31 vergleicht die Weisheit mit einem Prachtgewand und einer Krone, ihr Joch mit mit Goldschmuck, ihre Garne mit einem Purpurband.

28 Weitere Belege bei ENGELN 1978, S. 354.

28–31: Die Kampfmetapher ist wieder poetologisch zu lesen: Im literarischen Kampf braucht es *guoter witz wol*, beim *vehnen* wie beim *vliehen* (das in dieser Verbindung wohl nicht feige Flucht, sondern eher strategisch bedingten Rückzug bezeichnen muß; sonst wäre die Konstruktion als Adynaton zu verstehen). ShRM überlegt eine Klassifizierung als Sentenz und verweist auf 20910 f.

30–39: In dieser Partie weichen die beiden Hss. stark von einander ab.²⁹ Während V die Bilderreihe der vorhergehenden Verse noch bis 35 fortführt, begnügt sich P mit einer allgemeinen, jedem Schreiber geläufigen Bescheidenheitstopik. Zu den Problemen, das Vogelbild aus V zu deuten, vgl. KNN, Anm. zu 35. Die Differenzen ab 36 sind von der auch sonst in der Parallelüberlieferung üblichen Art. Der Reim *teil: vnheil* (mit Konjekturen in V) verweist auf den Prolog des ›Wigalois‹, hier Wig 62 f.: *daz machet mîn grôz vnheil/ und mîn bāser sin ein teil.*³⁰ Heinrichs Selbstkritik in 36 ff. (er würde gerne ausdrücklich anders handeln als die Toren und fehlerfrei dichten, wenn ihn sein Mangel an Glück nicht hinderte) wird wieder aufgegriffen in den Bildern vom Kobaltglas (→67), dem glimmenden Feuer (92 ff., 104) und dem Glas (im Gegensatz zum Diamanten, 94 ff.), →92–105.

38: Die Lesart *vilanie* (P/SCH) ist nur hier belegt; vgl. afrz. *vila(i)nie*, *vilenie*: „Gemeinheit, Schlechtigkeit“.³¹

40–88 Gutes und Schlechtes sind oft vermischt, Neid und Mißgunst strafen sich selbst

Lit. zur Edelsteinmetaphorik: GOUEL 1993, S. 133 ff.;³² MENTZEL-REUTERS 1989, S. 87–94; ENGELN 1978;³³ GÜLZOW 1914, S. 177–180 (Zusammenstellung vieler Einzelstellen aus der ›Crône‹).

Der zweite Abschnitt des *prologus praeter rem* ist ähnlich aufgebaut wie der vorangegangene: Auf die einleitende Sentenz (hier verbunden mit den Bescheidenheitsbeteuerungen Heinrichs) folgt eine Reihe von erläuternden Bildern, die ineinander greifen und wiederum aus den Bereichen der Edelsteine und des Kampfes genommen sind. War die Kampfmetapher 19 ff. noch sehr

29 Ausführlich zuerst dazu MENTZEL-REUTERS 1989, S. 305.

30 Zum Verhältnis der ›Crône‹ zu Wirrns ›Wigalois‹ →2942.

31 Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 286.

32 GOUEL 1993, S. 70 u. ö. betont, der „Herausgeber“ setze vor 40 einen Abschnitt und werte dies als Indiz für ihre Gliederung: Ist ihr das innere Gliederungssystem der ›Crône‹ mit ihren Dreireimabschnitten gar nicht bewußt geworden? Vgl. ebd. S. 88 zu 29965 und 30000).

33 Bezieht sich auch an schwierigen Stellen nur auf SCHOLL.

allgemein gehalten, so ist der Gegner hier in allerdings verrätselter Weise als Kritiker beschrieben.

40–42: V/K_NN *mvnt*, P/SCH *funf*; V bleibt näher am Vorgang des Dichtens. In den zahlreichen Parallelen zu dieser Anspielung auf eine Sentenz in ShRM (dort wird zudem verwiesen auf 43 f., 140–144 und 20415) ist das Bezugsobjekt immer der Mensch selbst, nie nur ein Teil bzw. ein Werk. Dieser Abschluß der vorangegangenen Bescheidenheitsbeteuerungen könnte auf Horaz zurückgehen, der in der ›Ars poetica‹, 347–360 von verzeihlichen Vergehen in einer Dichtung spricht, wenn diese ansonsten viel Leuchtendes enthalte. Ein ähnlich formulierter Bescheidenheitstopos findet sich gleich zu Beginn des ›Wigalois‹-Prologs.³⁴ Ausführlicher greift Heinrich diesen Topos noch einmal 140 ff. auf; zur Vorstellung der allgemeinen Unvollkommenheit vgl. auch →20415 f.³⁵

45 f.: Wohl Aussage Heinrichs im Stil einer Sentenz (keine Parallelen bei ShRM): Der Verstand bzw. die Kunstfertigkeit eines Menschen wird nach menschlichem Ermessen beurteilt; damit bleibt immer eine starke Ungewißheit, da dieses kaum *sunder wandel* sein kann (40 ff.).

47: Vgl. Lesart P *power* statt V/K_NN *paser*: afrz. *povre*, „arm“ findet sich wieder →8798.

49: Die bair. Variante *Wan* für *Man* schreibt V konsequent bei Stellung am Versbeginn,³⁶ einmal auch im Versinneren (1789).

49–52: ShRM verweist für die Sentenz auf 53 und 5310 ff. Zu den Eigenschaften des *smareise* vgl. Marbod von Rennes, Lap 140: *Quorum luce virens vicinius tingitur aer* („And tinge with green the circumambient light“), ebenso Konrad von Megenberg, BdN VI,67 („*Von dem smaragden*“): *der allerpest under den selben steinen ist der durchsichtich ist und von des grüene der nächste luft grüen wirt*;³⁷ der Gedanke ist im übertragenen Sinn auf den guten Einfluß anzuwenden. Ähnliche Vorstellungen: 68 ff. Rubin und 104 ff. erloschene Kohlen und

34 Wig 4 ff.: *der sol genade an mir begen, / ob iht wandels an mir si, / daz er mich doch lätze vri / valscher rede: daz eret in. / ich weiz wol daz ich niene bin / gelintert und geribet.*

35 Zu Heinrichs dichterischem Selbstbewußtsein vgl. JILLINGS 1980, S. 142 ff., auch →9.

36 49, 151, 303, 496, 574, 633, 639, 668, 739, 804, 894, 1386, 1693, 1789, 2025, 2712, 2765, 2909, 3010, 3486, 3664, 4156, 4603, 5151, 5184, 5523, 5919, 6329, 6741, 7290, 7459, 7483, 7630, 7649, 7685, 8285, 8716, 10081, 10122, 10406, 10435, 10535, 10538, 10778, 11389, 12042. Kein Beleg in Fragment D. Vgl. Mhd. Grammatik § 116, Anm. 1; auch BMZ III,492; K_NN, S. XIV.

37 Diese bereits auf Plinius zurückgehende Vorstellung findet sich im 9. Jh. bei Haimo von Auxerre, im 13. Jh. noch im ›Rheinischen Marienlob‹ 4524 ff. (vgl. DRAGSTED 1972, S. 259; MEIER 1977, S. 206); ähnlich wieder DWb 16,1336 und WANDER, DSL 4,589 das Sprichwort: „Was beim Smaragd liegt, wird grün“, d. h. es scheint wenigstens grün.

Diamant. Mit seiner Einschätzung des Bergkristalls als minderwertig neben den anderen Edelsteinen entspricht Heinrich den heutigen Kenntnissen der Mineralogie, steht in seiner Zeit allerdings eher allein: Seine Zeitgenossen betonten lieber Reinheit und schönen Glanz, der Wert spielte für sie eher eine untergeordnete Rolle. In Heinrichs Metapher ist der unterschiedliche Wert jedoch wichtig: Der wertvolle Smaragd steht für den begnadeten Dichter (bzw. die gelungene Dichtung), der *swache cristalle* daneben für den weniger begabten Autor (bzw. das weniger kunstvolle Werk), dessen Werke durch Zufall nahe daneben plaziert (*gefallen*) sein können. Heinrich zählt sich hier zunächst bescheiden zu den Kristallen, hofft aber selbstbewußt, daß er vom Glanz der anderen profitieren werde. Wie groß sein Selbstvertrauen allerdings wirklich ist, zeigt sich zum einen daran, daß er im weiteren Verlauf seines Romans dem Kristall einen gar nicht so armseligen Charakter zuschreibt (vgl. den kostbaren Kristallpalast 14272; 14754 ff. ist das gralsartige Gefäß bei Gaweins erstem Besuch auf der Gralsburg aus Kristall). Geradezu verdächtig wirkt Heinrichs behauptete Bescheidenheit zudem, wenn man sieht, als wie kostbar der Kristall in der sonstigen mittelalterlichen Literatur angesehen wird; dieser Kontext, in dem Heinrichs Darstellung verstanden wurde, führt dazu, daß Heinrichs Behauptung indirekt die gegensätzliche Aussage enthält. Zurückgehend auf die Wertschätzung in der ›Apokalypse‹ (Apc 4,6; 21,11; 22,1) steht der Bergkristall u. a. für die Reinheit Marias;³⁸ er hebt besonders kostbare Einrichtungsgegenstände oder Gebäudeteile hervor.³⁹ ENGELENS Argument, daß Heinrichs Bescheidenheit auch noch durch die für seine Inspiration stehenden Rubin- und Saphirmetaphern in ein anderes Licht gerate (67 ff., 1726 f.), hängt an textkritischen Entscheidungen (→ 67).⁴⁰

53: Der *weise* „hiesz der grosze edelstein in dem hinteren felde der deutschen kaiserkrone, ein milchweiszer opal, den der sage nach herzog Ernst aus dem morgenlande mitgebracht hat [...] dieser edelstein wird lat. als *orphanus*, *pupillus* oder *unio* bezeichnet und der name *weise* allgemein so erklärt,

38 So u. a. beim Priester Werner, ›Maria‹ 1153 f.

39 So im ›Straßburger Alexander‹ 5973 ff. (Kristalleuchter), im ›Alexander‹ des Rudolf von Ems (5361 ff. als Kristallknopf auf dem Zelt des Darius), für ein Gefäß in Wig 10361 ff., die Fenster im Gralstempel JTit 354 sowie JTit 437 den *estrich*; ebenfalls in Gebäuden Wig 4598 ff., En 8282 ff. In der allegorischen Verwendung sei nur noch auf Gottfrieds Minnegrottenbeschreibung verwiesen mit der hervorstechenden Rolle des reinen Kristalls, sowie auf seinen Dichterkatalog und die Beschreibung Hartmanns von Aue mit seinen *cristallinen wortelin* (Tr 4628 ff.). Vgl. ENGELN 1978, S. 334–343. Hauptsächlich die medizinischen Qualitäten des aus Gletschereis entstandenen *cristallus* beschreibt Lap 550–561; ähnlich BdN VI,19.

40 Vgl. ENGELN 1978, S. 343.

dasz er nirgends seines gleichen hat. doch sind auch andere erklärungen versucht worden“ (DWb 27,1052 f.). Vgl. z.B. auch WvDV L. 9,15 (C. 2, – II,24): *Philippe, setze den weisen uf*, als pars pro toto; L. 19,2 f. (C. 9,I,11): *der schouwe, wem der weise ob sime nacke stê:/ der stein ist aller fürsten leitesterne*. Hier wird der Gedanke des Nebeneinanders von Wertvollem und weniger Wertvollem aus 49–52 in ein neues Bild gebracht: Der unbestrittene Wert der Reichskrone legitimiert den Anspruch des weniger Bedeutenden auf Anerkennung neben dem kostbaren *weisen*.⁴¹ Fortgeführt wird dieser Gedanke in dem Bild 57–60.

54: Der Begriff *chrone*, der hier in der Bedeutung „Reichskrone“ innerhalb des Bescheidenheitstopos steht, verknüpft den Prolog – ähnlich wie das Bild der *gymme* (→26) – mit dem Epilog, wo die Krone Heinrichs Werk symbolisiert.⁴²

57 ff.: In diesem Bild wird die Reihe der Beispiele für die selbstverständlich erscheinende Vermischung wertvoller und minderere Materialien fortgesetzt. Ähnliche Bilder z.B. Frdk 125,23 f. (*Obe silber, enmitten zin,/ dâ gît ein stück daz ander hin*) oder ›Renner‹ 6743 f. (*Uzen golt und kupfer inne,/ Betriuget tumber liute sinne*).⁴³

64: *entleiben* mit Dat. deutet Lex I,575 hier als „einhalten thun“, vielleicht besser im Sinne von „zugestehen“? Sonst häufiger als „schonen, verschenken“ (10695, 11155, 11957, 24671) bzw. „einhalten tun“ (3272).

67: Die Lesung *saphir* (KNN, SCH, P) führt zu mühsamen Deutungsversuchen um die Wertigkeit von Saphir und Rubin sowie zu Heinrichs womöglich vorgetäuschter Bescheidenheit, wenn er sich anstelle vom Saphir „nur“ vom Rubin erleuchten lasse.⁴⁴ Folgt man der Lesung *schaffers* in V

41 Vgl. ENGELEN 1978, S. 381. Er interpretiert, daß alle vom Glanz des Waisen profitieren und dadurch besonderen Wert erhalten. Vgl. auch HERKOMMER 1976. Gegensätzlich interpretiert GOUEL 1993, S. 71 f.: Sie sieht den *weisen* unter schlechtem Einfluß seiner *ungenoz*, durch die sein Wert gemindert werde. Das Vermischte enthalte nicht mehr die reine *werdes chraft* (63). Heinrich beziehe das auf seine „unreinen, bösen und dunklen“ Seiten, die durch den später erwähnten Rubin erhellt würden.

42 Zu diesen Verbindungen MERTENS 1990, vgl. auch MEYER 1994, S. 69 (dort weitere Lit. in Anm. 33).

43 SCHMID 1994, S. 270 f. liest Heinrichs Bilder als Kontrast zu Wolframs Plädoyer für wahre Frauenschönheit als innerer Qualität (Pz 3,11 ff.); Heinrich verlagere innen und außen stattdessen auf die Nachbarschaft, weil nichts Menschliches vollkommen sei. In dem folgenden Bild vom Rubin werde „die Wolframsche Echtheitsmetaphysik verhöhnt“, indem das Leuchten des Rubins, des *muots* der Damen, auf Heinrich selbst gelenkt werde.

44 So v.a. ENGELEN 1978, S. 331, 343, 364 f. Vgl. die mittelalterliche Steinlehre, die den Rubin im Wert über den Saphir stellt, da der Rubin aus sich selbst heraus zu leuchten vermag; u.a. Konrad von Megenberg, BdN VI,13; vgl. MEIER 1977, S. 246 ff., ENGELEN 1978, S. 324 ff. und S. 364, Anm. 33; auch →8236 ff. Entsprechend dieser Hierarchie wäre das Bild in P nur mit Ironie zu erklären. Zudem ist der Abstand zwischen Rubin und Saphir nur gering,

(zu *safer*, „blauer glasfluss aus kobalt“, vgl. Lex II,569 auch für diese Stelle, →1726 f.) und nimmt den Vers noch zu dem vorangegangenen Satz hinzu,⁴⁵ zieht sich das einmal begonnene Bild durch: Heinrich, der sich vorher zurückhaltend in die Reihe der weniger wertvollen Edelsteine gestellt hatte, die sich neben dem hervorragenden Waisen der Reichskrone befinden, bleibt bei seiner Bescheidenheitsbeteuerung, sieht sich in seinem Selbstbewußtsein zugleich aber gestärkt durch die Erleuchtung, die ihm vom Rubin zuteil wird.

Offen bleibt jedoch die Frage, was oder wer durch diesen Rubin bezeichnet wird, der solchen Anlaß zur Freude bietet (vgl. 72): Es könnte das Werk selbst sein, „dessen Vollkommenheit die Unvollkommenheit seines Schöpfers aufhebt“,⁴⁶ bzw. die *tugend*, „die ethische Zielsetzung, durch deren Kraft das Gebilde [...] zur untadeligen Krone werden kann“,⁴⁷ es könnte aber auch eine Vorlage oder ein Gönner sein, durch die sich Heinrich ermutigt fühlt, seinen Kritikern zu begegnen. GOUEL schlägt hingegen eine „theologisch-symbolische“ Interpretation des Rubins als Gotteswort vor.⁴⁸

Zur Metaphorik um Edelsteine und Halbedelsteine, edle und unedle Metalle vgl. auch Pz 3,11–24, wo Wolfram den Vorrang des inneren Wertes betont: *safer* in Goldfassung wird verworfen, Rubin in Messing hingegen gelobt.⁴⁹

73–88: Die folgende Passage über den Kritiker ist schwierig (vgl. die zahlreichen Konjekturevorschläge in Anm. KNN); das Pron. *er* bezieht sich abwechselnd auf den Kritiker und auf den den Ich-Erzähler schützenden Rubin. In der Fassung KNN ist sie womöglich so zu deuten: „Wenn mich jemand böswillig schilt, so ist [durch den Rubin erhellt] ein kluger Sinn da [im Werk, wendet sich gegen den Kritiker]. Wenn er [= der durch den Rubin erhellte Sinn] *zweier zungen* wahrnimmt [also die verleumderische Sprache, vgl. Lex III,1178], bietet er seinen Schild und schlägt den Kritiker schnell zurück, so daß dieser Gift und Eiter behalten muß,⁵⁰ die der Kritiker [*er* 81] nach Schlangen Art in seinem Schwanz versteckt hat [*zage*l bezeichnet die Waffe

Heinrich würde also eher untypisch mit sehr feinen Nuancen jonglieren, nachdem er in den vorangegangenen Versen deutliche Kontraste gesetzt hat (Kupfer und Blei gegen Silber, Messing gegen Gold).

45 Satzende erst nach 67, nicht schon 66 wie in KNN und SCH.

46 MENTZEL-REUTERS 1989, S. 92, unter Berufung auf Parallelen zur ›Aurea Gemma‹.

47 Ebd., S. 92.

48 GOUEL 1993, S. 137 ff.

49 Vgl. auch den Kommentar von NELLMANN zur Stelle (Parzival (ed. NELLMANN), Bd. 2, S. 450 f.).

50 Vgl. Lex II,1667 „bewahren“; MENTZEL-REUTERS 1989, S. 93 deutet *übertragen* hingegen im Sinne von „reflektieren“: Der Rubin reflektiert das vom Kritiker ausgesprühte Gift und lenkt es zurück in das Maul des Neiders.

des Kritikers, hat als hinterstes Ende hier wohl auch eine pejorative Konnotation]. So bleibt ihm der Giftstachel [*nagel*] in seinem Innern [*slouch* als „Schlangenhaut“, vgl. Lex II,989] und er muß, wie es seinem Rang entspricht, in der Falle [*drüch*, Lex I,470, auch Anm. KNN zu 85] stumpf und matt werden;⁵¹ seine Mißgunst wird ihm [dem Kritiker] nun selbst zur Schmach.“

89–139 Der *wechselreit* zwischen Gutem und Schlechtem

Statt Eingangssentenz steht hier ein weiterer Bescheidenheitstopos zu Beginn des Abschnitts – allerdings hat Heinrich bisher schon unter Beweis gestellt, daß ihm allen Beteuerungen zum Trotz *Der sin, der diu wort zieret*, ganz und gar nicht *tivr* ist. Im gesamten Roman finden sich sowohl der leichte, unterhaltende Schmuck wie bei Hartmann und Gottfried, als auch schwer verständliche, dunkle Bilder im Stile Wolframs. Die Bilderwelten, aus denen Heinrich seine Beispiele diesmal bezieht, sind leicht variiert: Zu den Edelsteinen kommen Glas und Feuer, der Kampf scheint zwar noch im *wechselreit* auf, ist aber ansonsten dem Vergleich von Farben und *zweir hande gruoꝝ* gewichen.

Hauptgedanken des *wechselreits* (108) sind die Frage nach wirklichem und nur scheinbarem Sein (93–107), die Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen als menschlicher Grundkonstante (108–121), sowie das daraus resultierende Schwanken zwischen Gut und Böse (122–139).

89 ff.: Der *sin* dürfte Heinrichs „verstand, weisheit, kunst“ (Lex II,927) bezeichnen, der seine mangelnden rhetorischen Fähigkeiten bedauert. Zu den Anforderungen der Rhetorik vgl. Matthieu de Vendôme, der in der ›Ars Versificatoria‹ II,9 drei Ebenen der Redekunst benennt: als Basis den Gegensatz von Form und Inhalt, darauf den rhetorischen Schmuck (das *florieren*) und schließlich die angemessene Wortwahl im Blick auf Klarheit und Reinheit der Sprache, die KNAPP dem *zieren* zuordnet.⁵² Die Betonung des Inhalts in der Rhetorik, dessen Unzulänglichkeit durch die schönste Form nicht auszugleichen sei, ist auch Heinrich nicht fremd; das zeigt sich in den folgenden Versen, in denen er den Anspruch erhebt, am ethischen Gehalt seiner ›Crône‹ gemessen werden zu wollen.

51 Durch das eigene Gift geschwächt – *Swelben* V/KNN, *Slewen* P/SCH; *slewen* heißt ebenso wie *swelken* als mundartliche Nebenform zu V (vgl. auch Anm. KNN) „stumpf, matt werden“, *swelben* bedeutet „schlucken“ (Lex II,1356). MENTZEL-REUTERS 1989, S. 93 interpretiert: „Den Abschluß bildet ein Wortspiel mit *swelken*, das sowohl ‚werden‘ wie ‚schlucken‘ heißen kann.“ Hier dürfte er Lex II,1356 mißverstanden haben (*swelken*: „*swelk* werden“).

52 Vgl. KNAPP 1981, S. 153 f.

Den Ausdruck *florieren* scheint Heinrich als erster gebraucht zu haben, bevor er von Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg u. a. übernommen wurde.⁵³

92–105: Der Kontrast zwischen dem einfachen, billigen *glas* und dem kostbaren, schönen und mit Tugend assoziierten *adamas* könnte kaum größer sein, dabei sind sie sich auf den ersten Blick ähnlich. Sie symbolisieren das *tumbe* bzw. das *vrute* (111).⁵⁴

Die Konjekturen *leich* KNN bzw. *liche* SCH („Aussehen“) statt V/P *liebt* in 100 ergibt eine gute Opposition zu *twgend* (105): Innere und äußere Erscheinung werden gegenübergestellt. Das *prebend*, „leuchtende, glänzende“ Glas (98) zeigt seine Qualitäten im äußerlichen Glanz, sein Wert besteht in seiner Fähigkeit zur *imitatio*: Indem es das Licht des Diamanten reflektiert, leuchtet es wie dieser. Der zunächst eher unscheinbar wirkende *adamas* hat seinen Wert in sich *verholn* (103), er wird erst bei der Verarbeitung sichtbar.

Die Passage wäre also zu deuten: „Schaut euch das schwelende Feuer an, das zwar brennt, aber kein Licht gibt; so ist ein Glas häufig hell scheinend, das sonst keine weiteren guten Eigenschaften zu bieten hat, sobald sein Glanz zergeht. So sind ein guter Diamant und dieses glänzende Glas kaum miteinander zu vergleichen, was Tugend und Aussehen betrifft. Während das Glas nur helles Licht gibt, hat der Diamant seine Natur in sich versteckt.“ Zu überlegen wäre, ob anstelle von *sam* (94) ursprünglich ein adversatives *so* gestanden haben könnte (wie z. B. 102).

Heinrich kontrastiert Schwelfeuer⁵⁵ und Diamant mit Glas: Die beiden ersten zeichnen sich durch ein unauffälliges Äußeres aus, das jedoch eine große Kraft im Inneren birgt, das Glas hingegen ist äußerlich zunächst ansprechend, bei genauerem Hinsehen jedoch völlig wertlos. Allerdings führt er den konkreten Vergleich nur für Glas und *adamas* durch; das Schwelfeuer, dem er sich selbst vergleicht (ab 104 ff.),⁵⁶ entspricht jedoch dem vom Diamant Gesagten (106 f.). Der Verweis auf die bedeutenderen inneren Werte nimmt somit wieder Bezug auf die einleitende Bescheidenheitsformel vom mangelnden *zieren* und *florieren* seiner Worte (88 ff.).

53 Vgl. die Belege aus der mittelalterlichen Lit. bei BOESCH 1936, S. 198–205; vgl. auch WANDHOFF 1999 (zur „Poetik der Sichtbarkeit“).

54 Vgl. ENGELN 1978, S. 297 ff. zum Diamanten. Der Name *adamas* geht auf gr. ἀδάμας, „Stahl“, zurück (später mit der Deutung „Diamant“); vgl. DRAGSTED 1972, S. 226. Dementsprechend die Symbolik →2855 f., →8677; vgl. zudem →15704 und →16938 f. Daß der selbst unzerstörbare Diamant auch seinen Träger unbezwingbar mache, geht auf Plinius zurück und ist wichtigste Eigenschaft (vgl. Lap 43 ff., BdN VI,3), daß er durch Bocksblut zu erweichen sei, gehört ebenfalls zur Tradition, vgl. Lap 30, BdN VI,3.

55 Ähnlich dem *touben viur* (92) formuliert 104 *toube chohn*; die Wörterbücher kennen sonst keine Belege für die Verbindung von *toup* mit Feuer.

56 Zu dem Bildgehalt vgl. auch die Kerzenmetapher um Licht und Asche AH 101 ff.

106: *Dise semblanze* (P/SCH) ist interessanter als V/KNN *den sinen/selben glantz*; vgl. afrz. *semblance*, „Ähnlichkeit“, sonst nur noch Tr 16323 (*samblanze*).⁵⁷

108 ff.: Der *wehselstreit* zwischen dem *prehend glas* einerseits, dem völlig andersgearteten Glanz von Diamant und *touben chohn* andererseits, betont die Unvereinbarkeit zweier verschiedener Naturen und damit Arten des Dichtens, die sich gegenüberstehen. Während das Glas offenbar für eine auf Äußerlichkeit gerichtete Dichtung steht, betont Heinrich, er gleiche *den touben chohn*, die durch den Zusatz, sie entsprächen *verborgen tugend gantz* (105), hervorgehoben werden. Damit wird der vermeintliche Mangel, den Heinrich zu Beginn des Abschnitts für sein Dichten konstatiert (*Der sin, der diu wort zieret/ Vnd die red florieret, / Der ist mir laider tiur* 89 ff.), selbstbewußt zu einer Qualität umgewertet – die gezierte Rede entbehrt der inneren *tugent*; Heinrich hingegen beansprucht diese für sein Werk, auch wenn es auf den ersten Blick nicht durch Glanz auf sich aufmerksam macht. Die folgenden Parallelismen *tumb* gegen *fruo*t und *valsch* gegen *guot* (111 f.) verstärken dieses Urteil; wer beides zu vereinen wüßte, wäre ein *vil sælig man*, dabei betont *sælig* noch die im Konj. *wær* angelegte Unmöglichkeit. Die Gegenüberstellung wird 122 ff. mit neuen Bildern fortgesetzt.

115 ff.: Der hinter dieser Anspielung auf ein Sprichwort stehende Gedanke, nicht zwei Herren zugleich dienen zu können, geht auf Mt 6,24 und Lc 16,13 zurück und wurde immer wieder aufgegriffen: vgl. u. a. ›Tatian‹ 37,1, ›Kaiserchronik‹ 2121, Frdk 50,6 f. oder Oswald von Wolkenstein 115,I,15 ff. (*Und wer zwain herren dienen sol, Und die ungüetlich sein in ain, Zwar der bedarf gelückes wol*).⁵⁸ Ausführlich zu dem Problem auch Tr 5647–5712 (Tristan zwischen Rual und Marke).

122 ff.: In den beiden qualitativ sehr verschiedenen Farben, dem aus Lehm hergestellten *ögger*⁵⁹ sowie *lazure*, ein aus dem Edelstein Lapislazuli gewonnenes Blau, das so kostbar wie Gold war, wird nun ein neuer Kontrast aufgebaut. Der Logik der bisher betonten verborgenen Werte zufolge muß dabei die ganz und gar durchgefärbte Erdfarbe der positiven Reihe, die empfindliche und nur oberflächlich glänzende Edelsteinfarbe der negativen zugeordnet werden – im Gegensatz zu der mittelalterlichen Vorstellung.⁶⁰

57 Vgl. zu den Lehnwörtern und Neologismen v. a. die Untersuchungen von REISSENBERGER 1879, GÜLZOW 1914, SUOLAHTI 1929 und SUOLAHTI 1933.

58 Vgl. ShRM (viele Belege zur Verwendung); SINGER 1944, III,18.

59 Der Umlaut für die Farbe ist wohl nur hier belegt, häufiger zu finden ist er bei dem Homonym *ocker* in der Bedeutung „Penis“ (nur in den Fasnachtsspielen belegt, vgl. Lex II,140; DWb 13,1140).

60 Demzufolge war Blau die Farbe des Himmels, des Firmaments, die Farbe des Mantels der Jungfrau Maria und die der Treue; Braun hingegen die Farbe des Herbstes, der Erde, der

Der Aufbau der Aussage entspricht dem in der verbreiteten Sentenz →6302 ff. vorgegebenen Schema, das Heinrich auch →1509 ff. produktiv aufgegriffen hat.

128: Die beiden Parteien des *wehselstreits* erscheinen wie Dienstherrn (vgl. auch 116 f.); so gewähren sie *obdach* („Unterkunft“) von allerdings verschiedener Qualität (die sich im *gruoꝝ* ausdrückt, 129 f.), sowie ebenfalls sehr verschiedenen *lon* (131). Vgl. im weiteren Roman die häufiger behandelte Frage nach guten und schlechten Wirten (→6231–6250).

132 ff.: Der Gedanke der Bipolarität, der zunächst im Blick auf literarische Qualitäten ausgeführt worden war (→89 ff.), schlägt schließlich den Bogen zu den höchsten Dingen: Auch um die Herrschaft (*chron*) über die Welt streiten zwei entgegengesetzte, nicht deutlicher benannte Parteien. Deren eine sollte man, nach Meinung des Autors, fliehen, um sich dem *sire* anzuschließen, der allein *werd* verleihen kann und demgemäß der *leitstab* der Tugend ist. In den unausgesprochenen Details der Passage stecken diverse Interpretationsmöglichkeiten; so z.B. in der doppelten symbolischen Bedeutung der *chron*: Die Herrscherkrone repräsentiert die weltliche Ehre und Macht, daneben werden aber auch Tugendhaftigkeit, Vollendung etc. durch eine Krone dargestellt.⁶¹

139 f.: *Der sit als leitstab* der Tugend greift noch einmal das Bild aus WvdV, L. 19,4 (C. 9,I,12) auf, wo der Waise (→53) als *aller fürsten leitesterne* bezeichnet wird.

Die Tugendproblematik spielt im Roman immer wieder eine Rolle: Wie Heinrich ist auch Artus von früh an der Tugend verbunden (vgl. 182 f. und die Klage um Uterpandagron), geprüft wird sie v.a. in den beiden Tugendproben und der Handlung um Ginovers möglichen Liebhaber Gasoein.

Armut und Demut (vgl. z.B. die Kutten mancher Bettelorden). Vgl. HEINZ-MOHR 1998, S. 106 ff. GOUEL 1993, S. 74 verweist darauf, daß Ocker im ›Sachsenspiegel‹ zur Kennzeichnung der Friedensbrecher und Gerichteten, der Diebe und Räuber sowie des Strafrichters verwendet worden sei.

61 Vgl. die Krone des Lebens, die Maria, dem vollendeten Christus (vgl. auch Apc 14,14), den Märtyrern und Aposteln etc. verliehen wird; die Darstellung der Tugenden als gekrönte Frauengestalten u.a. in Notre-Dame, Paris (Caritas in der Westrose, Perseverantia in der mittleren West-Vorhalle.). Vgl. LdMA 5,1546; allgemein die entsprechenden Artikel in LCI (v.a. Bd. 2, 659 ff. zu Krone und Krönung, Bd. 4, 364 ff. zu Tugenden); HEINZ-MOHR 1998, S. 181 ff. Auch I Cor 9,25: *omnis autem qui in agone contendit ab omnibus se abstinere/ et illi quidem ut corruptibilem coronam accipiant/ nos autem incorruptam* („Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen.“).

140–160 Bescheidenheitstopos

Ähnlich wie Wirnt *uf genåde* dichtet (Wig 4 f.), greift Heinrich hier nochmals seine Bescheidenheitsbeteuerungen vom Beginn des Prologs auf, →41 f. Allerdings zeigt sich zugleich sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein. Er kann sich zwar vorstellen, daß es einzelne nicht gelungene Stellen geben könnte, deutet aber in einem Bild gleich an, daß er seinen Roman nicht *Vmb ein ungewüegen spruch* als völlig mißraten anzusehen bereit ist: So macht ein Webfehler oder Riß nicht gleich den gesamten Seidenstoff unbrauchbar (149 f.).

145: Daß der Dichter sein Tun als *arbeit* bezeichnet und damit auf seine Mühen verweist, steht in der Tradition, vgl. nur Tr 45 und 71 *unmüezekheit*, Rudolf von Ems, »Wilhelm von Orlens« 125 *aerbaete*.⁶² In derselben Vorstellung bleibt dann auch das Bild vom Schmieden der *krône* →29966 ff.

151 f.: Diese Sentenz (vgl. auch ShRM) vom wachenden Unverstand und dem schlafenden Können geht auf Horaz zurück (*Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus*, entsprechend dem heute noch geläufigen „Dann und wann schläft sogar der gute Homer“),⁶³ eine Entschuldigung für nicht ganz gelungene Arbeit, die sich hier in die Bescheidenheitsbeteuerungen Heinrichs einfügt (wobei der vorangegangene Vergleich mit dem leicht fehlerhaften *purpur* auch zugleich wieder sein Selbstbewußtsein zeigt). Der von Heinrich hinzugefügte wachende *Vnnwitz* bringt eine erste Gegenwartsklage, die Heinrich später in seinem Dichterkatalog noch ausführt (2360 ff., 2403–2455).⁶⁴ Daneben läßt sich hier auch eine Verbindung zum ab 161 ff. ausführlicher aufgegriffenen »Wein«-Prolog erkennen; Hartmann und Heinrich setzen sich gleichermaßen mit den Themen Literatur und Ethik auseinander.

153–160: Sentenz: „Wer sich gegen den Mangel an süßen Worten zu wappnen versteht, wird nie vom Stachel der Untreue verletzt, der [*der angel*] sich leider unter die Schar der Guten gemischt hat und nun ständig darauf bedacht ist, wie er [jemandem] etwas Falsches anhängen könnte/ [jemanden] aus Falschheit fesseln könnte.“ Offen bleibt, ob die süßen Worte freundlichen Zuspruch meinen (im Kontrast zu dem *ungewüegen spruch* 148) oder eher die Fähigkeit des Dichters, schöne Worte zu machen. Der *vntriuwen angel* dürfte den Kritiker bezeichnen, der sich unter die Wohlmeinenden gemischt hat und danach trachtet, den Dichter durch seinen *valsch* an Arbeit und Erfolg zu hindern.

62 Weitere Belege vgl. BOESCH 1936, S. 22 f., Anm. 59.

63 Vgl. RÖHRICH 2000, S. 2916 f. (Druck: Bd. 3,735 f.).

64 →231–245 und 2403–2411 (Anm.); BOESCH 1936, S. 249 ff.

161–456 Romanbezogener Prolog

(161–313 = Gr 2) Der zweite Prologteil führt auf den Gegenstand des Romans hin und läßt sich folgendermaßen gliedern: 161–181 gibt erste Hinweise auf die später noch ausgeweitete Jugendgeschichte des Artus; 182–216 (mit Akrostichon) nennt die wesentlichen Themen (*heil, lop, prís*, Leben und Tod des Artus, Klage und Moral); 217–313 schließlich umfaßt die *intentio* des Dichters mit Quellenberufung, Frauendienst und Selbstnennung, sowie in einer Wiederholung die Lebensgeschichte des Artus in mythologischer Überhöhung – sie endet nicht mit Tod des Königs und Handlungsanweisungen fürs Publikum, sondern in der Verbindung des Königs mit *heil*. Die darauf folgenden Abschnitte, die auch zu einem eigenen Großabschnitt des Prologs zusammengefaßt werden könnten, führen diesen Mythos weiter in der Erzählung von Kindheit und Jugend des Artus: zunächst im Lob Uters 314–346, in Artus' Klage 347–411 und dann in Schutz und Erziehung durch Sælde 412–456.

161–181 Erste Nennung von Artus

161 ff.: Die erste Nennung von König Artus fungiert als Gattungssignal, das meistens sehr früh eingesetzt wird.⁶⁵ Heinrich beruft sich auf die bekannte Artusepik seiner Zeit, wobei im Prolog neben »Wigalois« vor allem Hartmanns »wein«-Prolog durchklingt, teilweise (v. a. ab 199) in fast wörtlicher Anlehnung.⁶⁶ Zu Heinrichs Beziehung zu Hartmann von Aue vgl. den ausführlichen Nachruf auf den *Meister Hartman* (2360, →2403–2411). Stilistisch erinnern die Verse 161 ff. an den Beginn des Nibelungenliedes; die Geschichten von Artus werden als schon aus ähnlich weit entfernter Vorzeit stammend dargestellt wie die *mare* der Heldenepik.⁶⁷

Lit. zu Heinrichs Umgang mit der Tradition: u. a. STEIN 2000; KNAPP 1993, S. 164 f.; SCHRÖDER 1992; ZACH 1990; div. Einzeluntersuchungen von Bernd KRATZ; LICHTBLAU 1989; MENTZEL-REUTERS 1989; CORMEAU 1977.

65 Iw 5; Wig 149; Dan 33; »Meleranz« 113; »Wigamur« 33; Gau 19; »Tandareis« 178; die erst späte Nennung Pz 66,3 und Lanz 1264 hängt mit der abweichenden Konzeption der Vorgesichten zusammen. Vgl. SCHIROK 1988, S. 14.

66 Vgl. die ausführliche Analyse bei HAUG 1992, S. 278–282; auch schon CORMEAU 1977, S. 230 ff. Zur Interpretation auch RINGELER 2000, S. 249 ff., der gegen HAUGS Annahme, Heinrich habe Hartmanns „These von der Überlegenheit der Literatur über das Leben [...] übergangen“ (HAUG 1992, S. 282) ausführt, Heinrich lasse sein Personal ausdrücklich zwischen den Polen der in »wein« angelegten Dichotomie von *verr* und *mare* agieren und zeige in Gaweins Tatkraft die „Überlegenheit der Tatenwelt“ (RINGELER 2000, S. 250).

67 Vgl. dazu z. B. MÜLLER 1998, v. a. Kap. I (von den „Umschriften der Sage“), S. 55 ff.

Zur Figur des Artus vgl. THOMAS 2002; STEIN 2000; THOMAS 2000; „Medieval Heroes“, S. 32–44; MEYER 1994 (zur Ὑρὼνε S. 147–152); GRUBMÜLLER 1991; ROLOFF 1990; SCHIROK 1989; MERTENS 1984; GÜRTTLER 1976; LdMA 1,1074 ff.

Zur Deutung des Namens wird darauf verwiesen, „Arthur“ sei die „Welsh form of the Roman *Artorius*, convincing as the name of a Briton born in the fifth century or not much later“;⁶⁸ vgl. dazu gr. ἄρκτος, „Bär“ (und lat. *arcturus*).⁶⁹

164–174: Heinrich kündigt hier an, über die Anfänge des Königs Artus schreiben zu wollen (168 *dar vnder*, „räuml. u. zeitl. in der mitte, zwischen“ Lex II,1778), besonders über *seiner tugent anegeng* in seinen *kinntagen* (170).

Durch das Verständnis der *kinntage* im nhd. Sinn mit deutlicher Altersbeschränkung wurde Heinrich immer wieder vorgeworfen, sein Vorhaben nicht umgesetzt und die beabsichtigte Kindheits- und Jugendgeschichte nicht geschrieben zu haben.

Zudem würde durch diese Ankündigung, die, gänzlich ungewöhnlich für die Gattung, Artus als Protagonisten erwarten ließe, der Wechsel zu Gawein, der die längsten Handlungsteile bestreitet, zum Konzeptionsproblem. Aus der Nichtrealisierung wurde sogar schlechtes Erzählen abgeleitet.⁷⁰ EBENBAUER hat bereits 1977 darauf hingewiesen, daß Gawein als Hauptheld zu wählen auch heiße, „den Artushof selbst ins Zentrum zu rücken“.⁷¹ Diesen Gedanken greift v. a. MEYER wieder auf, der sich intensiv mit den Anfechtungen auseinandersetzt, denen die Artusidee im Roman ausgesetzt ist und die Festigung des Reichs als Ziel des Romans herausstellt. Artus und Gawein als wichtigste Repräsentanten vertreten dieses Reich in den verschiedenen Auseinandersetzungen.⁷²

Die von der genauer betrachteten Wortbedeutung *kinnt* ausgehenden Beobachtungen von THOMAS stützen dieses Verständnis und tragen zur weiteren Erklärung bei: Demzufolge ist der Terminus *kinnt* hier in seiner sehr umfassenden Bedeutung zu verstehen, die auch noch den bereits zum Ritter geschlagenen und verheirateten jungen Mann einschließt (vgl. Lex I,1575 f., BMZ I,817 mit Hinweis auf Wig 1816 ff. und 3021, NL 267,1 u. a.).⁷³ Demzufolge wäre Heinrichs Ankündigung schlüssig mit dem Romangeschehen in

68 „The Arthurian Handbook“, S. 305.

69 Vgl. GRIMM 1875, Bd. 2, S. 556 zur Darstellung „als bär und gott“.

70 Zusammenfassend ROSSNAGEL 1996, S. 90; vgl. u. a. CIESLIK 1990, S. 92; CORMEAU in: VL², Bd. 3,897 (auch CORMEAU 1984, S. 123); JILLINGS 1980, S. 232; HERZOG 1971, S. 119; GÜLZOW 1914, S. 2 f.; auch →1892–1925.

71 EBENBAUER 1977, S. 33.

72 Vgl. MEYER 1994.

73 Vgl. THOMAS 2002, S. 29, Anm. 18.

Einklang zu bringen: Artus ist zu Romanbeginn seit *mer dann süben iar* (4806) mit Ginover verheiratet; die Hochzeit hatte *nach fünfzeben iaren* (422) stattgefunden (je nach Verständnis des *nach* also mit 15 Jahren,⁷⁴ bzw. 15 Jahre nach dem Tod des Uterpandragon, bei dem Artus *nibt sehs iar alt* war (314), Artus wäre also bei Romanbeginn Anfang oder Ende Zwanzig). So liest THOMAS den Roman als Geschichte der Anfänge des Artusreichs, mit einem unerfahrenen König, der sich im Romanverlauf erst Ansehen und Durchsetzungsvermögen erwerben muß; erst am Ende der aus der Tradition übernommenen, aber neu arrangierten Wirrungen erreiche Artus schließlich „his present (literary) preeminence“.⁷⁵ Vgl. auch MEYER: „Indem die Jugendgeschichte avisiert wird, wird Artus nicht als bloßes Ideal dargestellt, sondern es wird Prozeßhaftigkeit und damit letztlich Historizität suggeriert.“⁷⁶

174: *geit* V/KNN ist die kontrahierte Form zur 3. Pers. Sg. Präs. von *geben* (so auch *git* P/SCH).

182–216 Die Tugend des Königs Artus, Akrostichon

Lit.: BARTSCH 1880; KRATZ, Zweites Akrostichon 1989 (→13988–13996). Zum Ausdruck des dichterischen Selbstbewußtseins in der Namensnennung v. a. JILLINGS 1980, S. 149 ff. und MENTZEL-REUTERS 1989, S. 107 ff.;⁷⁷ auch GOUEL 1993, S. 102–132 (mit dem Versuch, weitere Akrosticha im Epilog nachzuweisen, →29872 ff.).

Zu Heinrichs Ausführungen über die Tugend des Königs Artus vgl. die Aussagen des ›Iwein‹-Prologs (Iw 1–20), die hier wieder aufgegriffen werden, dabei aber in entscheidenden Nuancen verändert sind: „Aus der Klage über die heruntergekommene Gegenwart ergibt sich nicht die kühne Behauptung, daß das *mare* mehr als ein Ersatz für die vergangene Artuswelt sei, sondern Heinrich verlangt das, was Hartmann gerade nicht intendierte: die gute Tat in Nachahmung der Taten des Königs Artus.“⁷⁸ Ähnlich fordern auch Wirnt von Grafenberg (Wig 20 ff., 145 ff.), der Stricker (Dan 1 ff., 23 ff.) und der Pleier (›Meleranz‹ 1 ff., 114 ff.) ihr Publikum zur Nachahmung der guten Taten auf.

74 So THOMAS 2002, S. 29, der Artus als „a man in his early twenties“ sieht.

75 THOMAS 2002, S. 30. Ähnlich bereits THOMAS 2000, S. 744 ff. In diese Richtung weisen auch die Überlegungen von GUTWALD 2000, S. 183 f.

76 MEYER 1994, S. 70.

77 Vgl. u. a. den Hinweis auf die programmatische Verbindung von ›Iwein‹-Zitaten mit dem Akrostichon als Signal, auf die veränderten Nuancen des Bekannten zu achten.

78 HAUG 1992, S. 281. Vgl. →161 ff.; zudem MERTENS 1990, S. 86 f.; MENTZEL-REUTERS 1989, S. 104 f.; GÜRTTLER 1976, S. 195 f.; zum ›Iwein‹-Prolog auch MERTENS 1977.

182–216: Das Akrostichon *HEJNRJCH VON DEM TVRLJN HAT MJCH GETJHTET* hat zuerst BARTSCH 1880 gesehen. Zur Person Heinrichs von dem Türlin vgl. die Einleitung. Im Text nennt sich Heinrich nochmals 246 f., 8774 und 10443 f.

183 f.: V/KNN bietet die sinnvollere Lesung gegenüber P/SCH, was auch durch die Interpunktion deutlich gemacht wird.

195: Das *tugend zeichen* ist zu deuten im Sinne von: „versehen mit dem Feldzeichen der Tugend“, vgl. den Tugendkampf 173 ff.

199 f.: Zum Problem des gestorbenen Artus und dessen Nachruhm vgl. Iw 15 ff.: *er hât den lop erworben,/ ist im der lîp erstorben,/ sô lebet doch iemer sîn name;*⁷⁹ vgl. auch Lanz 8680 *der lop wert sô der lîp zergât* oder ›Reinfried‹ 70 f.: *Im ist der lîp erstorben,/ wel nôt? sîn lop doch hôhe swept* (auch → 161 ff.). Heinrich spielt in seiner Formulierung auf eine weit verbreitete Sentenz an.⁸⁰ Die Formulierung Heinrichs ist nicht ganz offensichtlich in der Zuordnung des Verses 201, was sich in der abweichenden Interpunktion bei SCH und KNN zeigt; die Entscheidung hängt wohl an der Deutung des *nach*. KNN deutet *nach* offenbar mit BMZ II,1,292a „gemäss, entsprechend“.

204: *lemtig* als bair. Form mit Mittelsilbenschwund zu *lebendig* auch 11589; vgl. Mhd. Grammatik § 54,b.

206–216: Aufforderung, dem Beispiel des Artus zu folgen: In der *intentio* der *bezzerrunge* (219), die in der Nachahmung der guten Taten bestehen soll, zeigt sich die deutliche Abgrenzung von ›Iwein‹, trotz der zahlreichen Zitate aus Hartmanns Prolog. Denn während dort das *mære* als Ersatz für die verlorene Artuswelt in der ungeliebten Gegenwart fungieren soll, wendet sich Heinrich mit einer als Sentenz auf biblischem Hintergrund formulierten Handlungsanweisung⁸¹ direkt gegen diese angebliche Überlegenheit der Literatur über das Leben: *Ex zîmt doch den besten wol/ Tuon wol, swa man schol* (210 f.): „Es ziemt sich für die Besten, gut zu handeln, wo man es muß.“ (Abweichend P: „gut zu machen, was man tun muß“). Vgl. auch Wig 2386: *deiswâr, wir taten michel baz;*; Lanz 746 f.⁸² Die 212 f. angeschlossenen Sentenz unterlegt diese Ethik: „Den Bösen wird niemals Dank zuteil; die *frumen* hingegen sollen Nutzen von ihren *triuwen* haben; der Preis der Ehre und der Ruhm der Tugend werden sie schließlich (*an dem druom* = „an dem Ende“) offenbaren (ihre Verdienste vor der Welt sichtbar machen).“ Damit wird ein

79 Dazu u. a. OKKEN 1993, S. 249–253.

80 Vgl. SINGER 1944, I,14; TPMA 8, „Name“ 4.1: „Guter Name und Ruf lebt nach dem Tod weiter“, sowie TPMA 9, „Ruhm“ 2: „Weiterleben des Ruhms nach dem Tod“. Der Name als Ausdruck bleibender Erinnerung ist bereits biblisch, vgl. Gn 11,4; 2Sm 8,13.

81 Vgl. Ps 33,15; ShRM verweist auf 17221 ff.

82 Vgl. HAUG 1992, S. 281 f. Vgl. auch TPMA 5, „Gut (Adj.)“ 4.1.1: „Man soll Gutes tun“.

Anreiz geboten, die oben ausgesprochene Handlungsaufforderung auch zu befolgen, zugleich leitet Heinrich zum folgenden Abschnitt über, der die *intentio* seines Romans formuliert.

217–313 Intention des Dichters, Horoskop des Artus

217: Die Tätigkeitsbezeichnung *tichtær* ist in der höfischen Literatur eher selten zu finden.⁸³ Womöglich ist diese Passage als Replik auf Hartmanns ausdrückliche Bescheidenheit Iw 21 ff. zu lesen, wo dieser sich als *riter* darstellt, der *ouch tichtennes pflac*.⁸⁴

217–259: Selbstaussagen des Dichters über sein Werk: Die 219 und 228 f. genannte *intentio* sind die *bezzervinge*, außerdem die Geschichte *ze chunde* (228) und *ze churtzweil* (229) zu bringen. *bezzervinge* und *churtzweil* evozieren die im Mittelalter weit verbreitete horazische Formel von *prodesse* und *delectare*.⁸⁵ Für sich selbst erbittet Heinrich, seiner zu gedenken (230; vgl. z.B. die entsprechenden Bitten Hartmanns AH 17–28 und Greg 3989 ff.),⁸⁶ außerdem erhofft er sich *weibes gruoꝝ* (231 ff.).⁸⁷ Heinrich fügt sich mit diesen Anliegen in die mittelalterliche Tradition ein, ebenso mit den Hinweisen auf seine französische Quelle (220–225, 261). Diese sind aber nicht nur topisch zu verstehen, sondern müssen im Blick auf Heinrichs hervorragende Literaturkenntnis durchaus wörtlich genommen werden.⁸⁸ Auch die selbstbewußte Nennung des Autor-Namens (246 f. im Anschluß an das Akrostichon) fügt sich in die Tradition (vgl. den Aufbau der überlieferten Hartmann-Prologe Iw 28 f., Greg 173 f., AH 4 f.; ebenso bei Chrétien ErC 9, Cli 23, ChCh 25, CdG 7).

Ein typisches Prologthema hat Heinrich ausgespart: die Wahrheitsproblematik. Als eine Art Ersatz werden in der Forschung zwei Stellen im Werk inneren diskutiert: MENTZEL-REUTERS 1989, S. 108 ff. verweist auf 22605 ff. und interpretiert die Aussagen Gaweins über die Lüge (im Zusammenhang mit dem vorgetäuschten Tod Gaweins und die Hoftrauer): „Die moralische Bedeutung der *aventure* wird ebenso betont, wie dem Umstand Berechtigung eingeräumt wird, daß sie Wahres mit Erlogenem, also Fiktion, mischt. Es ist

83 Vgl. Lex II,1435, u.a. »Der guote Gêrhart« 6907, Wig 137.

84 Vgl. JILLINGS 1980, S. 147 ff., dort auch weiterführende Literatur.

85 Horaz, »Ars poetica« 333; vgl. auch BOESCH 1936, S. 63–67; KNAPP 1981, S. 154 f.

86 Vgl. auch die Formulierungen im Hartmann-Nachruf 2373 ff.

87 Vgl. z.B. Wölframs ähnliche Bitte Pz 827,25 ff., ebenso erhofft sich WvdV (L. 91,9 f., C. 60,V,1), daß *Reiniu wîp und guote man* seiner gedenken sollen. Zu der Stelle auch SCHWIE-TERING 1921, S. 11.

88 Vgl. die Lit. zu 161 f.; auf anonyme frz. Quellen beruft er sich auch 8146, 18156, 23260; daneben nennt er auch Chrétien als Gewährsmann 16940 f., 23045 f., 23983.

Aufgabe der Rezipienten, beides voneinander zu trennen und die lügenhaften Gestalten nicht zum Vorbild zu nehmen.“ (S. 110). Dagegen verweist KNAPP 1993, S. 165 f. auf den Kontext der Passage und lehnt eine Ersatzfunktion ab. Stattdessen schreibt er diese Aufgabe den Versen →17425–17436 zu, denen er ein „zweideutiges Votum zur poetologischen Wahrheitsproblematik entnehmen möchte“ (S. 166).⁸⁹ Dagegen nimmt RINGELER 2000 gleich den gesamten Roman als Auseinandersetzung mit Wahrheit und Lüge, was er bereits in seiner Kapitelüberschrift ausdrückt: „Nichts als die reine Lüge. Die ‘dialektische Wahrheit’ der ›Crône‹“.

Heinrich geht in seinem ganzen Roman immer wieder auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt ein (GÜLZOW 1914, S. 211 f. zählt über 150 Aussagen), wodurch deutlich ist, daß er sich dieser Problematik bewußt war, auch wenn er sie im Prolog ausgespart hat.

221: Das Verb *rihten* wurde ebenso wie *slihten* häufig zur Präzisierung der dichterischen Arbeit verwendet, was v. a. im Reim begründet sein dürfte. Im Sinn von „übersetzen“ findet es sich u. a. auch bei Konrad von Würzburg, Troj 267 f.

223: *Chärlingen* bzw. *Kerlingen*, mit dem Ortsnamensuffix *-ingen* gebildet, ist als Bezeichnung für Frankreich (das Reich Karls des Großen) v. a. bei Wolfram belegt (Pz 87,21; Wh 334,10), daneben in der ›Kaiserchronik‹ (vgl. Lex I,1554).

224 f.: Zu der Selbstbeschreibung des Dichters *Wan er so geleret was/ Daz er die sprach chvnde* vgl. AH 1 ff.: *Ein ritter sô gelêret was/ daz er an den buochen las/ swaz er dar an geschriben vant*. Zum Problem der biographischen Forschung vgl. die Einleitung.

227: Zu *erfunde* vgl. 249: *Der vant ditz mære*, in dem Bedeutungsfeld zwischen *ervinden* (Lex I,690 „ausfindig machen, erfahren“) und *vinden* (Lex III, 354 u. a. „dichten, componieren“) erstreckt sich Heinrichs Arbeitstechnik, die das in den Quellen Vorgefundene oftmals um Eigenes erweitert hat.⁹⁰

231–245: Diese Widmung an die Frauen hat zahlreiche Parallelen, vgl. zu 231 ff. die Angaben zu 217–259 (mit Anm.). Die Grundaussage, daß die Achtung durch Frauen, verdeutlicht im Erringen ihres *gruoz*, einen Mann glücklich macht, ist weit verbreitet, vgl. z. B. Wh 248,1, Wig 2091 f., 2388–2393, 5408 ff., 9700 ff., 10463 ff., MF 115,19 f. (Bernger von Horheim) oder Bruder Wernher (Minnesinger II, 228b (= 6,9)). So wie Heinrich seinen Frauentrost hier formuliert, sieht er ihn offensichtlich als eine fast vergessene Tugend an, dementsprechend apostrophiert er sich als Hüter eines Schatzes,

89 Eine ausführlichere Diskussion dieser Stelle: KNAPP 1981, S. 156 ff.

90 Vgl. auch MEYER 1994, S. 71 f.

der auf den mittlerweile verklungenen Minnesang alter Schule zurückgeht. Solche bewahrenden Tendenzen finden sich gerade in der jüngeren Epik häufiger, so z.B. Konrad von Würzburg, ›Engelhard‹ 138 ff., JTit 5965 f., ebenso noch Heinrich von Hesler in seiner ›Apokalypse‹ 1378–1435.⁹¹

237: Die Form *sei* für das Pronomen *sie*, *sí* ist eine Besonderheit der Hs. V (vgl. Lex II,908), so auch in D.⁹² Die meisten Belege stehen hierbei für einen Akk. Sg. fem.; einmal findet sich Akk. Pl. fem. (5222), dreimal Akk. Pl. mask. (11832, 12202, 13222). Einige Ausnahmen bezeichnen den Nom. Sg. (10938 und 14171), davon jedoch zwei Konjekturen (8028, 11658) bzw. eine Stelle mit Überlieferungsschwierigkeiten (11416) sowie eine Negation (8171).

242, 244: *unerwordenlich*, *unerworden* ist den Wörterbüchern zufolge nur in der ›Crône‹ belegt (noch 828, 15389, 23078), „unverdorben, unvergänglich“, wohl auch im Sinne von „standhaft“; gebildet zu *erwerden* „verderben, zunichte werden“ (Lex I,699).

246 f.: Im Anschluß an die versteckte Namensnennung im Akrostichon nennt sich Heinrich hier noch einmal offen; weitere Selbstnennungen finden sich 8774 und 10443 f.; die Namensnennung 30011 (*heinrich wolgemuot*) ist Schreiberzusatz und daher wohl nicht auf Heinrich zu beziehen.⁹³ Zur biographischen Forschung vgl. die Einleitung (S. 99).

249 ff.: *ditz mare* hatte Heinrich 164–173 bereits angekündigt. Zu 251 f. vgl. Iw 5 f.; zu 253 f. Iw 8 f.: *küenec Artús der guote, / der mit rítters muote / nâch lobe kunde stríten. / Er hát bî sínen zítten / gelebet alsó schöne* (Iw 5–9).

256 f.: Die beiden Verse erläutern, wie Artus *nah eren ie strebt* (254): Er fing bereits frühzeitig damit an und verfolgte es bis zu seinem Ende.

260 ff.: Hier zeigt sich Heinrichs Umgang mit der Tradition besonders deutlich: Bislang war Artus fest mit dem Monat Mai verbunden, da seine traditionellen Hoffeste an Pfingsten stattfanden.⁹⁴ Heinrich verlegt nun auch den sonst nirgends bezeugten Geburtstag in den Mai; die Astrologie betont zusätzlich den Topos vom *meienbaren* Artus (Pz 281,16).

Lit.: KERN 1998, S. 288 f.; WAGNER-HARKEN 1995, S. 198 ff.; KERN 1993; MENTZEL-REUTERS 1989.

91 → 151 f. und 2403–2411; BOESCH 1936, S. 60–63, 235 ff.

92 Auch 1641, 3091, 3368, 3431, 3538, 3548, 3900, 4943, 5072, 5093, 5100, 5104, 5124, 5222, 7643, 7678, 7739, 7749, 7791, 7939, 7989, 8028, 8065, 8171, 8596, 9246, 9318, 9439, 9526, 9665, 10938, 11224, 11254, 11271, 11276, 11289, 11416, 11437, 11454, 11459, 11610, 11658, 11766, 11815, 11832, 11850, 12084, 12089, 12202; in D 13222, 14171, 14535.

93 SCHOLL zählt diese Erwähnung zu den Selbstnennungen (Namenregister, S. 505).

94 Neben Pz 281,16 ff. vgl. z.B. den Pfingsttermin Iw 34 *nâh rícher gewonheit*, ähnlich ›Gârek 5–8, 14–16, JTit 1440, ›Lohengrin‹ Str. 3812 f.; in der frz. Tradition neben Chrétien auch z.B. 1. Cont. Bd. 1, T 8500 ff., ›Du manteau mautailé‹ 62.

Die mit der Maigeburt einhergehende Jahreszeitschilderung entspricht den aus dem Minnesang bekannten Topoi, die dort v. a. in den Natureingängen zu finden sind: Die im Winter von Kummer gebeugten Herzen finden durch die wiederkehrende Wärme und die sprießenden Blumen Freude. Diese Allegorie bis 285 *bezaichent die milde* (274) des Artus, der sein Leben lang ebenso freigebig wie der Wonnemonat Freude geschenkt habe. Gegen Chrétien und Hartmann, bei denen vor allem das traditionelle Hoffest an Pfingsten nicht fehlen durfte, hatte sich auch Wolfram eher lakonisch über diese Tradition geäußert: *Artús der meienbære man, / swaz man ie von dem gesprach, / zeinen pfinxten daz geschach, / odr in des meien bluomenzît* (Pz 281,16 ff.).⁹⁵ Heinrich übernimmt den Topos von Artus, dem *maienbären man*, aber wie Wolfram distanziert: Es sei eben eine *gewonheit* (262), das hervorzuheben. Zudem verlegt er das traditionelle Hoffest zu Beginn des Romans auf Weihnachten (vgl. 457–917), zu Pfingsten wird erst nach Abschluß der Krisen des ersten Romanteils gefeiert (12601 ff.). Das mit diesem Fest eingeführte Wintermotiv wird im ganzen ersten Romanabschnitt in die Handlung integriert.

274–285: Die Betonung der *milde* (wieder 309, 438–456) findet sich ähnlich im (ebenfalls ›Wein‹ verbundenden) Prolog zu ›Wigalois‹ (vgl. Wig 145–171, 210 f., 216–221).⁹⁶ In die Handlung eingefügt zeigt sie sich v. a. Fahrenden und Gästen gegenüber (z. B. Lanz 5594 ff., Wig 1680 ff., ›Wigamurc 2520 ff. oder im Ambraser Man 163 ff.).

285: Das Präs. in V *wirt manger vro* entspricht der Idee des Weiterlebens des Königs im Nachruhm (→ 199 f.).

286–295: *Chloto*, *Lachesis* und *Atropos* sind drei Moiren aus der griechischen Mythologie. Sie verkörpern die Anteile eines Menschen am Lebensschicksal (gr. μοῖρα, „Anteil“) und entwickelten sich später zu Schicksalsgöttinnen: Klotho („die Spinnerin, Weberin“), die den Lebensfaden spinnnt, Lachesis („die Zuteilerin“), die den Faden durch alle Wirrungen des Schicksals hindurchgeleitet, sowie Atropos, die „Unabwendbare“, die den Faden abschneidet und so den Tod herbeiführt. Heinrich verwechselt Chloto und Lachesis. Bei Hesiod sind sie die Töchter von Zeus und Themis; die Römer haben sie später mit den Parzen identifiziert.⁹⁷ KNAPP verweist auf eine Erwähnung der drei in dem afrz. Roman ›Amadas und Ydoine‹,⁹⁸ wo allerdings die Funktionszuordnungen ebenfalls gestört sind; ansonsten finden sie sich in der lat. Überlieferung, z. B. in den ›Tres Mythographi Vaticani‹. „In der

95 Vgl. dazu SCHIROK 1989.

96 Vgl. KERN, Crône 1999, S. 202.

97 Vgl. LURKER 1989, S. 276.

98 KNAPP 1982, S 45 f.; auch KNAPP 1977, S. 264, Anm. 45.

deutschen höfischen Literatur und zu diesem Zeitpunkt (1220/30) ist der Parzenbeleg der ›Crône‹ singular.“⁹⁹

298 f.: Die Rolle Fortunas in Heinrichs Roman wurde schon viel diskutiert.

Lit. zu Fortuna/Sælde in der ›Crône‹: WENNERHOLD 2005, S. 223–230 (Forschungsbericht); KERN, Crône 1999, S. 202 ff.; KELLER 1997, S. 168–177; BLEUMER 1997, S. 151–157; CORMEAU 1995; WAGNER-HARKEN 1995, S. 353–362; MEYER 1994, S. 127 ff.; CLASSEN 1993, S. 119; WALLBANK 1993; MENTZEL-REUTERS 1989, v. a. S. 56–71, 207–243; HUBER 1988, S. 370–373; WALLBANK 1987; JILLINGS 1980, S. 87–104, 197 ff.; EBENBAUER 1977; KNAPP 1977; SCHOUWINK 1977, v. a. S. 104–110; GÜRTTLER 1976, S. 212–225; DE BOOR 1975; ZINGERLE 1863.

Vgl. auch zu Fortuna im Mittelalter allgemein: LdaG, 255 ff.; MEYER-LANDRUT 1997; HAUG 1995; RADDING 1992; STEER 1982; SCHILLING 1975; COURCELLE 1967, S. 103–158; SANDERS 1965; SKOWRONEK 1964; SCHARMANN 1935; WEINHOLD 1892; WACKERNAGEL, Glück 1848.

vrowe Fortune wird hier zum ersten Mal genannt (Heinrich macht keinen semantischen oder terminologischen Unterschied zwischen Fortuna, Sælde, *gelücke* und Heil);¹⁰⁰ im Roman spielt sie eine wichtige Rolle als Schützerin des Artusreichs.¹⁰¹ Während in den meisten Artusromanen die göttliche Vorsehung Schutz und Erfolg des Protagonisten übernimmt, wird hier Sælde zu dieser Instanz.¹⁰² Dabei verbindet Heinrich die Darstellungstraditionen der Fortuna auf dem Rad und der Fortuna *anceps* auf innovative Weise (vgl. 5959–6082, sowie 15823 ff. zur Darstellung der Sælde in ihrem Palast) zu dem „prononciertesten Fortuna-Konzept der höfischen Literatur“.¹⁰³ Warum ausgerechnet Fortuna zur Mitspielerin im Roman gemacht wird, sowie ihre ausschließlich positive Haltung Artus gegenüber¹⁰⁴ sind Gegenstand der Dis-

99 KERN 1998, S. 292. Ebd. Anm. 526 einige wenige Nennungen der späteren höfischen Literatur. Vgl. auch LdaG, 465 f.

100 Vgl. LdaG, 257: „Eine ‚Regel‘, wann der antike, wann der volkssprachliche Name gewählt wird, gibt es freilich nicht“; auch DE BOOR 1975, S. 315 ff.; GÜRTTLER 1976, S. 212–225.

101 Die Idee der Fortuna als Mutter und Schutzherrin des Artus findet sich auch in der Lancelot-Tradition; so klagt Artus sie in ›La Mort le Roi Artus‹ § 172,49 f. an: *Tu me fus jadis mere, or m’ies tu devenue marastre*, vgl. entsprechend ›Prosa-Lancelot‹ (KLUGE, III, 715, 12 ff.): *Du bist mir hievor ein müter gewest [...] und bist mir nü ein stiefmütter worden*. Ähnlich nochmals ›La Mort le Roi Artus‹ § 192,21 f.; KLUGE, III, 763, 10 f. Vgl. KNAPP 1977, S. 256, dazu ANDERSEN 1987, S. 39 f.; KERN 1998, S. 291, Anm. 525.

102 Was als Hinweis auf die eher säkulare Ausrichtung des Romans gelesen wird, vgl. z. B. CORMEAU 1995, S. 32 f. Hingegen betont MENTZEL-REUTERS 1989, S. 236 ff. den durchaus religiösen Charakter der Sældenallegorie entsprechend christlicher Typologie; vgl. auch die stark voneinander abweichenden, abschließenden Deutungen der Graiserlösung (→ 28991–29660).

103 LdaG, 257; vgl. dazu DE BOOR 1975; CORMEAU 1995, S. 26.

104 Hingegen wird ihre Schwester Garanphiel als Verkörperung der negativen Seite der Sælde

kussion, vgl. die genannte Literatur. THOMAS sieht den Verlust von Fortunas Gunst im afz. ›Lancelot en prose‹ als Anlaß für Heinrich, Gawein die Zuwendung der Sælde erneut gewinnen zu lassen.¹⁰⁵

Der Hinweis auf den fehlenden *erben* Fortunas muß wohl im Zusammenhang mit der Darstellung Fortunas 15823 ff. gelesen werden, wo sie *ir kint, daz Heil* (15853) auf dem Schoß hält.¹⁰⁶

Der Einfluß der Fortuna auf die gesamte Handlung wird unterschiedlich bewertet. So wird die poetologische Bedeutung der in den Mittelpunkt gerückten Glücksgöttin betont: Heinrich thematisiere damit „Grundprinzipien der arthurischen Romangattung“¹⁰⁷ (vgl. Iw 1–3). Dies manifestiere sich im Disput über das Verhältnis von Virtus und Fortuna (5849–6223, → 5767–6256), in der Allegorisierung (Besuch bei Sælde 15649–15931) sowie in der um Dingsymbole kreisenden Handlung (Gewinn, Raub und Wiedererwerb des Rings der Fortuna und des Fimbeus-Gürtels).¹⁰⁸ Ganz anders aber z. B. die Einschätzung bei ERTZDORFF: „Frau Sælde, die Fortuna, und Frau Minne lenken das unvorhersehbare und unberechenbare Geschehen.“ Alle Ordnungsprinzipien seien in der ›Crône‹ aufgegeben „zugunsten des Unerwarteten, Staunenswerten und Zufälligen.“¹⁰⁹ Diesem postulierten Chaos stehen die neueren Forschungsergebnisse zur Konzeption des Romans entgegen (bereits MENTZEL-REUTERS 1989; vgl. v. a. MEYER 1994; BLEUMER 1997; THOMAS 2002 u. a.). Bereits EBENBAUER 1977 hatte Heinrichs Fortuna in einer neuen Rolle als Garantin von Artusidee und -hof gesehen, eben nicht mehr als launische Glücksgöttin, das aber zugleich als „Sackgasse“¹¹⁰ apostrophiert (S. 37 f., ähnlich KNAPP 1977). In ihrer Unbeständigkeit habe Fortuna eine

betrachtet, so EBENBAUER 1977, S. 29; THOMAS 2002, S. 68 spricht von einer „*fortuna adversa*“; ähnlich zuerst WALLBANK 1965, S. 306 f. Weitere Lit. KERN, Crône 1999, S. 209, Anm. 47; → 4885.

105 THOMAS 2002, S. 31. Er geht so weit zu überlegen, ob Heinrich einen ähnlich versöhnlichen Schluß zu dieser afz. Tragödie habe schreiben wollen wie es ›Diu Klage‹ im Blick auf das ›Nibelungenlied‹ tut, vgl. ebd. S. 32.

106 KNAPP 1977, S. 255 f. möchte Artus mit dem *erben* und somit auch mit dem Heil identifizieren. Dagegen WALLBANK 1987, S. 131 f.; MENTZEL-REUTERS 1989, S. 111 f. Neben der über Hartmann hinausgehenden Betonung der „Historizität des Artus“ und die für die „nachklassische Literatur“ typische Verbindung von Zeitklage (Fortunas erbenloser Thron) und Lob des Vergangenen (vgl. 151 ff. u. ö., KERN 1998, S. 288 ff., Zitat S. 291) wird auf die besondere Ausgestaltung der „mythischen Geschichte“ der ebenso mythischen Artus-Erzählwelt durch Heinrichs „Thronfolger“-Regelung sowie die Schutzmacht Fortuna verwiesen (vgl. EBENBAUER/WYSS 1985, S. 522).

107 KERN, Crône 1999, S. 204.

108 Vgl. KERN, Crône 1999, S. 204–210.

109 ERTZDORFF 1991, S. 351.

110 Unter der Voraussetzung, daß die Gattungsentwicklung hin zu einer immer religiöseren Motivation habe gehen müssen, entsprechend der Chréien-Deutung bei KÖHLER 1970.

Neigung zur *manheit*, wovon v. a. Gawein profitiere.¹¹¹ So vermutet THOMAS „an attempt to portray the goddess as a Christian guardian angel functionally equivalent to Christian Providence“, wofür es viele literarische Vorbilder gebe – allerdings erscheint ihm Heinrichs Darstellung so vielschichtig, „that we might suspect parody.“¹¹²

300: *diu Lone* als Personifikation des Mondes (vgl. zugleich auch die gr. Mondgöttin Selene) steht für die Veränderlichkeit und Launenhaftigkeit des Glücks; hier wird sie gleichgesetzt mit Fortuna, die in ihrer Beziehung zu Artus allerdings von ungewöhnlicher Beständigkeit ist (*Diu in der salicheit beriet*, 301).¹¹³ Zur Verbindung Fortunas mit dem Mond vgl. auch das Carmen Buranum Nr. 17.1: *O Fortuna, velud luna/ statu variabilis/ semper crescis aut decrescis/ vita detestabilis!*¹¹⁴ „Eine ähnliche Vorstellung liegt in [Der heilige Georg von Reinbot von Durne, 4497] vor, hier wird außerdem die astrologische Deutung der antiken Götter plastisch greifbar“ (LdaG, 365). VOLLMANN (»Carmina Burana«, S. 942) setzt im Kommentar zum zitierten Carmen Buranum die mittelalterliche Herkunft des Vergleichs voraus, „er ist weder klassisch noch biblisch“. Vgl. aber bereits Sophokles, »Fragment« 787 (ed. NAUCK), wo die Wandelbarkeit des Schicksals im Mond verbildlicht wird.¹¹⁵

303–313: Von *phylosophein* wird in der mhd. Literatur selten gesprochen, Lex II,245 nennt als einzigen Beleg Pz 643,14; für die *philosophie* daneben einen Beleg bei Heinrich dem Teichner. Die Ableitung aus der Maigeburt des Königs (→ 260 ff.), daß dieser dem Sternzeichen Gemini angehöre, ist singular. Die Verbindung der Sternzeichen mit Charaktereigenschaften geht zumindest bis in die Antike zurück, war im christlichen Bereich aber, wie die gesamte Astrologie, umstritten.¹¹⁶ Vor allem Augustinus hatte sich in »De civitate Dei« ausdrücklich gegen Schicksalsvorhersagen aufgrund von Sternkonstellationen gewandt und damit wesentlich die christliche Haltung der folgenden Jahrhunderte beeinflußt. Allerdings trugen andere christliche

111 Vgl. → 6077 f., 6089 f., wieder 27357 ff., bes. 27366 (nach dem Ausschalten aller magischen Mittel); dazu auch KNAPP 1977, S. 256 ff.

112 Vgl. THOMAS 2002, S. 66 f.

113 Bruns von Schönbeck sieht Luna als einen der sieben Planeten für die Vernunftfähigkeit, „spiritus intellectus“ (»Hohes Lied« 1437 ff.; zit. nach LdaG).

114 „O Fortuna, veränderlich/ wie die Phasen des Mondes,/ nimmst du immer zu oder ab,/ verabscheuungswürdig in deinem Wandel!“ (Übersetzung VOLLMANN). Vgl. KNAPP 1977, S. 262, Anm. 35.

115 Vgl. auch KLUGE 1995, S. 506 zur nhd. Bedeutung von „Laune“, die „auf der Auffassung der mittelalterlichen Astrologie [beruhe], daß der Mondwechsel die Gemütsstimmung beeinflusse.“

116 So hat sich z. B. schon der Mailänder Bischof Philastrius († vor 397) gegen solche Zuordnungen gewandt, was deren Existenz voraussetzt, vgl. LCI 4,377; Kl. Pauly, Bd. 4,736.

Schriftsteller, wie v. a. der auch im Mittelalter noch viel gelesene Origenes mit einer versöhnlichen Sicht zur Wegbereitung einer christianisierten Astrologie bei. Die Übersetzungen islamischer Traktate zur Himmelskunde seit dem 12. Jh. führten schließlich dazu, daß die Astrologie in den Lehrstoff der Universitäten aufgenommen wurde. Wichtiges Zentrum war dafür Toledo (auch →1091). Welche *phylosophein* Heinrich hier heranzieht, muß wohl unbestimmt bleiben; bis ins Mittelalter hinein bedeutend blieben v. a. die Schriften des Martianus Capella sowie Isidors von Sevilla.¹¹⁷

304: *in den selben tagen* = im Mai (vgl. 260 f.).

314–346 Tod des Uterpandagron

314–346: Uterpandagrons¹¹⁸ Ansehen und Machtbereich, die auf seinen Sohn Artus vererbt werden, zählt Heinrich in einem für die Artusliteratur sonst nicht bezugten Lob Uterpandagrons auf.

315: Die Anrufung Gottes ist die erste einer ganzen Reihe im Romanverlauf, vgl. die Zusammenstellung im Namensverzeichnis. Sie bleiben meist floskelhaft und oberflächlich, anders als z. B. im *Wigalois*.¹¹⁹

317 ff.: *lop* kann sowohl stM. als auch stN. sein, V stellt die beiden Artikel nebeneinander (*daz lop* [...] *Daz man* [...]) *Den het er*, bei P/Sch/KnN bereinigt).

332–335: Aufzählung der Länder, die Uterpandagron erworben hat; auch wenn diese Beschreibung des Reiches an den Stil der Chroniken Geoffreys von Monmouth oder des Magister Wace angelehnt scheint, führt der Versuch, die Namen konkreten geographischen Gebieten zuzuordnen (soweit überhaupt möglich), zu Doppelnennungen und einer Reihe von Unklarheiten. Heinrich hat Namen der Tradition als „Chiffren einer Märchenwelt“¹²⁰ zu einem möglichst eindrucksvoll erscheinenden Reich zusammengetragen. Ganz realitätsgetreu hat er sich aber auf den historisch zutreffenden Raum Großbritanniens und Nordfrankreichs beschränkt.¹²¹

Britanie (hier für die Bretagne) ist auch in der übrigen Artusliteratur als Artusreich belegt (z. B. Iw 1182; Pz 701,23; Wig 148 (*Karidól* in *Britanjá*), 1443

117 Vgl. LdMA 1,1135–1145; LCI 4,574–579. Zu dem Artushoroskop vgl. nun auch KAMINSKI 2005, S. 159 f.

118 Zum Namen →361.

119 Vgl. auch KELLER 1997, S. 347.

120 KNAPP 1993, S. 168.; wieder WAGNER-HARKEN 1995, S. 186.

121 Vgl. KEEFE 1982, S. 36 f.: „Doch bleibt es bei Anspielungen. Die durchaus real verstandenen Länder spielen in der Handlung des Romans keine Rolle. Sobald die für die Gattung konventionelle Episodenschilderung anhebt, wird von der Verbindlichkeit der Landkarte Westeuropas Abschied genommen“.

und 4020).¹²² Für *Gal* bieten sich zwei Möglichkeiten: Wenn man Heinrich eine gewisse Konsequenz in der Benutzung der Namen zugesteht, müßte es dasselbe Land sein, das 467 als Land um Tintaguel genannt wird. Geographisch gesehen wäre das Cornwall; sprachlich ist zwischen Wales¹²³ und Gallien¹²⁴ zu entscheiden. Durch die Deutung als Gallien ergäbe sich eine Systematik in der Ortsnamenaufzählung: Heinrich würde zunächst das große Herrschaftsgebiet nennen (Britannien und Gallien), das im folgenden dann in diverse Teilbezirke gegliedert wird. KNN stützt diese Interpretation durch die Konjekturen *Cornywal* für das bislang ungeklärte *Ywal* (V) bzw. *Rinâl* (P/SCH) 333. Die *Normandie* ist eindeutig zuzuordnen; Pz 25,14; 38,17 und 47,14 ist sie das Land des Grafen Gaschier, ebenso wird sie Wh 424,24 erwähnt (auch Cli 5003; 6621; ErC 6638).

334 f.: Zu *Schotte* vgl. Pz 16,16; 58,7; 70,16 (dort das Land des Königs Vridebant); *Jrlant* findet sich wieder 594, 6728, 8276; es ist Pz 67,19; 82,11 das Herkunftsland des Morholt, Tr 5914 die Heimat der beiden Isolden und Morolts. *Waloyz* (335) entspricht wohl Pz 59,23; 60,9; 64,12; 77,9 *Wâleis*, wobei Wolfram diesen Namen für das Stammland Herzeloyses aus Chrétiens *Gales/Galois* umgeformt hat,¹²⁵ vgl. auch →332–335 zu *Gal*. *Engelant* findet sich auch Pz 663,17; 735,16; 761,27; vgl. auch 5702 f.: Der Bote des bedrängten Königs Flôis läuft *Ze Britanie vnd z'Engellant/ Dem chünig Artuse*.

338: *übercraft* („überlegene kraft, übermacht“, Lex II,1634) auch 669, 9972, 15992, 29888.

344: *Jn siges reht* ist eine ungewöhnliche Formulierung, im Sinn von „in sieghafter Weise, mit gutem Grund siegreich“.

122 Für weitere Belege bei Heinrich vgl. das Namenregister. Die Unterscheidung, ob Britannien oder die Bretagne gemeint ist, muß jeweils neu getroffen werden; zu diesem Problem in der afrz. Lit. vgl. auch WEST 1969, S. 25 f.

123 Vgl. auch Tr 430 und 436 *Gâles*; OKKEN 1985, S. 66 verweist auf die auf die *Etymologiae* des Isidor von Sevilla zurückgehende Herleitung *Engelant* aus *En-gal-lant* und die dazugehörige Ableitung *-gal-* aus *Gales*.

124 KNAPP 1993, S. 168 möchte die Angabe 467 als „Gallien“ lesen können, um die Unverbindlichkeit von Heinrichs Fiktion zu wahren – wenn man diese Forderung auf die vorliegende Stelle ausdehnt, spräche auch die ausdrückliche Nennung von Wales 335 (*Walois*) dafür.

125 CdG 229; 237; 465; 567; 573; 4069; auch ErC 6641, Yv 7 und Cli 1453; 1472; 1786; 2327; 2385.

347–411 Totenklage des jungen Artus um seinen Vater

354: Die feste Formel *mag vnd man* findet sich wieder 10925. Das Verständnis als „Verwandte und Lehnsleute“ (bei SCH/KNN)¹²⁶ erscheint sinnvoller als MENTZEL-REUTERS Konjektur *maget* für V *mag* und P *moge*.¹²⁷

361: *Vterpandagron* (in dieser Form schreiben beide Hss. den Namen durchgängig, vgl. 1009, 13184, 13574, 18746, 20391, SCHOLL hat allerdings normalisiert) wurde schon bei Geoffrey als Vater des Artus eingeführt, entsprechend von Chrétien, Hartmann und Wolfram übernommen. Er spielt in der höfischen Literatur keine besondere Rolle. Geoffrey übersetzt den Namen *Pandragon* als „Drachenhaupt“, eher dürfte er aber als „Hauptdrache“, „oberster Anführer“ zu deuten sein.¹²⁸

368: *Tintage* ist bei Geoffrey der Ort der Zeugung des Artus; ansonsten z. B. in Chrétiens ›Erec‹ Residenz des Artus; daneben aber auch Sitz König Markes (Tr 478; 541 u. ö. *Tintajel/ Tintajól*). Seit Hartmann von Aue hat sich Karidol als wichtigste Artusresidenz durchgesetzt (→372). In der ›Crône‹ spielt das wenig gattungstypische Weihnachtsfest auf Tintaguel, später zieht der Hof nach Karidol um und bleibt dort, mit Ausnahme der Hirschjagd in Karadigan 16714–17311. Die Lokalisierung 467 f. *Jn Cornwallle in dem se* entspricht exakt den geographischen Gegebenheiten der nur durch einen schmalen Felssteg mit dem Festland verbundenen Insel an der Nordküste Cornwalls.

369 f.: *Liuns* läßt sich mit dem bei Nennius erwähnten Schlachtort *Linnius* identifizieren, das ASHE 1993, S. 90 f. mit „Lincoln“ überträgt;¹²⁹ *Yascun* dürfte identisch sein mit *Jaschüne* 3210 und 5746 (dem Ort des Turniers, zu dem die Tafelrunder nach dem Weihnachtsfest ohne Wissen des Königs aufbrechen). KNN deutet die Namen hingegen als Lyon und die Gascogne, passend dazu *Tischun* (370) als Dijon (vgl. Anm. KNN). *Gisors* ist der Name einer großen Burg in der Normandie, die im 11. und 12. Jh. auf den Resten einer Motte erbaut wurde und u. a. 1145–1161 dem frz. König Louis VII und ab 1161 Henri II Plantagenet gehörte.

372: *Karidol* ist die traditionelle Burg des Artus (bei Chrétien noch eine neben anderen), seit Hartmanns ›Iwein‹ als Tradition festgeschrieben, wie

126 Vgl. die entsprechenden Formulierungen NL 49,1; 162,4; 438,3 u. ö.; AH 1464; Greg 201; Wh 9,7; Wig 4197; Gau 281.

127 MENTZEL-REUTERS 1989, S. 302.

128 Vgl. ASHE 1993, S. 23; zu Parallelen etc. SCHRÖDER 1982, S. 123 f. Zu den Verwandtschaftsbeziehungen SCHMID 1986.

129 Im Calvados (Normandie) gibt es einen Ort Lions-sur-mer, dessen Name auf lat. Lugdunum zurückgeführt wird, woraus die Varianten Leones, Lions oder Liuns abzuleiten sind. Reste einer großen Burg des 11. Jh. bestehen bis heute. Vgl. COGNY 2001.

sich bei Wolfram zeigt; spätere Artusromane greifen darauf ganz selbstverständlich zurück.¹³⁰ Hier findet der größte Teil der Artusszenen des Romans statt.¹³¹ Daß es sich um die angestammte Residenz handelt, zeigt auch →21813 f. Könnte *Tyntasion* eine Variante von *Tintaguel* (368) sein?

377: Die bei KNN aus P konjizierte Form ist deutlich interessanter als *V der selben stunde*: sind die außergewöhnlichen Objekte der Fluchrede doch Macht und Reichtum des Vaters, die der junge Artus nun erbt. Zudem ist der Genitiv in V nicht sinnvoll erklärbar. Zur Figur der *Sælde* →298 f., als Personifikation des Glücks wird *vrou Sælde* zuerst von Hartmann von Aue genannt (ErH 3460, 9899).¹³²

380 f.: Für *übevanch*, das mit *mer* nur in der ›Crône‹ verbunden wird (auch sonst selten, vgl. Lex II,1671), bietet BMZ III,210b nur „oberfläche, decke“; am sinnvollsten erscheint „umkreis“ (Lex), denn gemeint ist wohl die kriegerische Eroberung der am Meer gelegenen Länder (ebenso 5475).

384 ff.: Die aufgezählten Völker lassen keine klare Logik erkennen: Türken, Sarazenen, Waliser und Parther, Franzosen, Normannen und Engländer (die Uterpandagron mit seinen *Pritanoys*, „Bretonen“ (BMZ I,258) bekämpft). Ebenso wie in den ab 368 genannten Ortsnamen geht es lediglich um die qualitative Bestimmung des Herrschaftsbereichs, wie sie auch in der Aufzählung 332 ff. intendiert war.

395: *zagel* hier als Nachhut des Heeres?

396: *Partonope, der veinde hagel*, ist eine der unteritalischen Sirenen, nach der in der Antike die Stadt Neapel benannt wurde.¹³³ Sie wird von Heinrich als Unglück (*hagel*) der Feinde bezeichnet. Die Redewendung *der vînde hagel* verwendet Heinrich nochmals 5199 und 10519; sie findet sich vorher Greg 1997.¹³⁴ Vgl. auch den entsprechenden Ausdruck *schüre* →1521, →17202 f., →25538 und →26726.

398–411: Zur Klage des Sechsjährigen, sein Vater habe bereits alles erobert, so daß er nun nicht wisse, wie er sich *erzaignen* solle (401), vgl. die ähnlich gelagerte Beschwerde des jungen Alexander d. Gr. bei Plutarch: Als

130 Vgl. ›Wigalois‹, ›Gauriel‹, ›Daniel‹, ›Wigamur‹; der Pleier und Fuertreer wechseln zwischen Karidol und Nantes. Vgl. auch STEIN 2000, S. 14, Anm. 10.

131 Nach dem Umzug von Tintaguel 5420–5468 alle Hofszene außer der aus ›Erec‹ übernommenen Jagd auf den weißen Hirsch 16714–17311.

132 Vgl. DE BOOR 1975, S. 314.

133 Vgl. Kl. Pauly, Bd. 4,532. Gegen die alternative Überlegung, den Namen auf den afrz. Roman ›Partonopeus de Blois‹ (anonyme Vorlage für Konrads von Würzburg ›Partonopier und Meliur‹) zurückzuführen, sprechen die vorangegangenen Ländernamen. Als Umschreibung für Neapel fällt *Partonope* bereits aus dieser Reihe, umso mehr jedoch als literarische Figur. Zu den Sirenen auch →937.

134 Zum Bildbereich vgl. auch GÜLZOW 1914, S. 172 f.

er von neuen Eroberungen seines Vaters Philipp erfährt, klagt er seinen Gefährten, daß ihnen keine eigenen Bewährungsmöglichkeiten mehr übrig blieben (›Alexander 5,4).¹³⁵

408 ff.: Diese Verse sind wohl als Abschluß der Klage zu verstehen, daß Artus keine Möglichkeit zur Bewährung bleibe, so daß er *vnw*irde und *schande* dulden zu müssen glaubt, wenn er erst einmal erwachsen sein wird: „Zu Recht bin ich diesem Land wenig wert, denn mein Schwert hat es nicht bezwungen, ich habe kein Lob verdient.“¹³⁶

412–456 Artus wächst unter Obhut von Frau Sælde heran

412: *Vronne Sælde* ist im Roman identisch mit Fortuna (→298 f.).

421: *gunde* zu *gunt* (stM.), „Gunst, Wohlwollen“; für die ›Crône‹ typisch weich auslautende Form, so auch 2128, 2567, 4270, 4883, 5827, 8426, 10644, 12485, 16108, 16556, 18739, 21911, 22301, 22562, 25740, 26459, 27181, 27272, 27780, 29599, 29801, 29821.¹³⁷ Sonst kaum belegt, stärker verbreitet ist *gunst* (vgl. Lex I,1120), das auch Heinrich kennt.¹³⁸

423: Die Altersangabe *fünffizehen iaren* für die Regierungsübernahme des jungen Artus stimmt mit den Berichten Geoffreys von Monmouth überein, der allerdings nichts vom frühen Tod des Vaters berichtet; in der ›Historia‹ wird Artus' Vater später von den Sachsen vergiftet.¹³⁹

443–446: Über den von Heinrich häufig thematisierten Kontrast zwischen guten und schlechten Wirten →6231–6250.

456: Lies *er* im Sinne von „Ehre“.

135 Einen historischen Reflex auf zeitgenössische Sorgen, der Kulturimport aus Frankreich könne die Stärke der vorherigen Generationen schwächen, vermutet hingegen THOMAS 2002, S. 95 als Hintergrund dieser Klage. Zum Motiv der Klage bei Heinrich vgl. auch →7150–7223.

136 Im Sinne von TH; vgl. dagegen Anm. KNN.

137 Vgl. auch die Zusammenstellung bei REISSENBERGER 1879, S. 33.

138 Im Bereich der Hs. V erscheint es allerdings nur zweimal, jeweils in Reimstellung (10 im Reim zu *kunst*, 6739 im Reim auf *urbunst*), der Beleg im „Osterherrenexkurs“ 2979 ist nur in P überliefert. In P finden sich vier Belege in Reimstellung (zu *kunst* bzw. *unkunst*: 23727, 25186, 26550, 27249), nur zwei im Binnenreim (19105, 25972).

139 Vgl. ASHE 1993, S. 24.

457–3272 Hoffest an Weihnachten: Becherprobe

Lit.: RINGELER 2000, S. 230 f.; ZACH 1990, S. 345–348; zur Becherprobe → 918–2631.

457–917 Das Hoffest

457–568 Überleitung; Vorbereitungen für das Fest

458: *chranch* V, *trang* P: Dieselbe Lesartenvarianz findet sich 2016.

467 f.: Zu der zunächst realitätsgetreu wirkenden Lokalisierung der Artusburg Tintaguel → 332 ff., → 368.

469: Der traditionelle Termin für das Hoffest zur Präsentation des Artushofs ist Pfingsten, denn die „Freude des höfischen Lebens, seine Jugendlichkeit und Sommerzeit gehören zusammen.“¹ So erscheint die Nennung dieses Termins bei Chrétien und Hartmann verselbständigt; entsprechend häufig wird er übernommen (vgl. Pz 216,5 ff.; Lanz 5580 ff., 5679 ff.; Man 109 ff.; Tr 523 ff.; Wig 1625 ff.; Wigamur 30 ff.).² Heinrich setzt sich bewußt von dieser *gewonheit* (262, auch → 260 f.) ab, indem er das erste Hoffest seines Romans, dem ein besonderer Stellenwert in der Wahrnehmung zukommt, an Weihnachten stattfinden läßt. Somit erhält der Glanz der Hofgesellschaft keinerlei Unterstützung durch die Natur, sondern ist ganz auf sich gestellt; im Gegensatz leidet der Hof unter *des winters herten twanchsal* (279). Sowohl das schlechte Abschneiden der Gesellschaft bei der Becherprobe, als auch die dem Fest folgende, gattungsfremde Darstellung des frierenden Königs, der in Schnee und Eis dem vorgeblichen Liebhaber seiner Frau auflauert, zeigen, wie es zu Beginn des Romans um diesen Glanz bestellt ist (→ 10159–10168).³ Erst nach der Überwindung der Krisen des ersten Teils kann der Artushof zum gewohnten Frühjahrstermin feiern – diese Zeitebene wird dann auch nicht mehr verlassen. Die großteils exakten Zeitkonstruktionen⁴

1 WAGNER-HARKEN 1995, S. 95.

2 Eine Übersicht zu arthurischen Festen insgesamt in der mhd. Lit. bei LICHTBLAU 1989, S. 289 f.

3 Dazu MENTZEL-REUTERS 1989, S. 117 f., WAGNER-HARKEN 1995, S. 94 f. Bereits Wolfram hatte Artus aber im Schnee auftreten lassen und dieses Phänomen kommentiert, vgl. Pz 281,16–22.

4 Vgl. z. B. das Schema bei WAGNER-HARKEN 1995, S. 207.

zeigen so ihren bedeutungstragenden Charakter.⁵

Mutmaßliche Quelle für Heinrichs Terminwahl dürfte eine Bemerkung ErC 6510 f. sein, derzufolge sich Artus zwanzig Tage vor Weihnachten in *Tintajoul* befand; ErH 4629.9 ff. ist Artus in der Nähe von *Tintajöl* auf Jagd. Tintaguel wird als Artusresidenz im Mhd. sonst nur noch im ›Erec‹ genannt (4629.10).⁶

Der Ablauf des sich über mehrere Tage erstreckenden Festes entspricht der vielfach überlieferten Tradition: Die Gäste werden durch Boten eingeladen, nach der Ankunft begrüßt und mit verschiedenen Aktivitäten unterhalten: mit Spielen, Musik, kostbaren Geschenken, ritterlichen Gesprächen und vor allem mit Kampfspielen. Im Anschluß daran findet dann das Festessen statt, das hier um eine Tugendprobe erweitert ist.⁷

488 f.: Hier zeigt sich das Bedeutungsspektrum von *hof*: zum einen die Versammlung der Fürsten, die einberufen wird; zum anderen steht der Begriff für die Institution Artushof, die diese Versammlung anberaumt. Beide Möglichkeiten enthalten sind z. B. 10119 f.: *die vürsten alle warn chomen,/ Die den hof heten vernomen.*

490: Der *senetschas* bzw. *seneschas* (24357, 24498), zu mlat. *senescalcus*, afrz. *seneschal*,⁸ ist ursprünglich der Altknecht und Titel des obersten Hofverwalters; der Terminus wurde „in nachkarol. Zeit [...] durch den Begriff des Truchsessens bzw. dapifer abgelöst [...] bes. in Frankreich und England behauptete sich aber die Bezeichnung S.“⁹

Keie, der Seneschall und Truchseß (→1438) des Artushofes,¹⁰ ist neben Artus und Gawein eine der tragenden Figuren dieses Romans und gehört zur klassischen Kerngesellschaft des Artusromans.¹¹ Sein Charakter entspricht in der ›Cröne‹ zunächst dem aus den Vorgängerromanen bekannten Bild;¹² seine

5 Vgl. auch MEYER 1994, S. 172.

6 Vgl. STEIN 2000, S. 18 f.

7 Vgl. BUMKE 1990, Kap. IV (und weiterführende Literatur S. 825 ff.).

8 Vgl. zur Wortgeschichte auch SUOLAHTI 1929, S. 234.

9 LdMA 7,1751 f.

10 Diese Funktion wird von Heinrich wiederholt betont, anders als die eher zurückhaltenden Hinweise in anderen Artusromanen. Vgl. dazu DAIBER 1999, S. 163 f.

11 So bereits der Seneschall Cajus in Geoffreys ›Historia‹; vgl. CORMEAU 1977, S. 10 f., 166 ff. Keie ist schon in den keltischen Erzählungen als widersprüchliche Figur gezeichnet, was durch die minderwertige Muttermilch einer ausländischen Amme erklärt wird: seine leibliche Mutter säugte das Baby Artus, das ihr von Uterpandagron anvertraut worden war, um den Makel von dessen unehelicher Empfängnis zu vertuschen. Vgl. z. B. die Erzählung ›Von Arthurs Geburt und wie er König ward in: „Keltische Erzählungen“, Bd. 2, S. 143–157.

12 Vgl. STEIN 2000, S. 266 ff., bes. 268; GUTWALD 2000, S. 162 ff.; DAIBER 1999, S. 163–185; allgemein zur Figur Keies: „Medieval Heroes“, S. 154 ff.; GOWANS 1988 (zur ›Cröne‹

aggressive Spottlust wird in der Becherprobe bis zum Überdruß dargestellt. Heinrich nutzt diese extreme Charakterisierung schließlich für ein Rollenspiel, in dem sich der Erzähler gegen seine Figuren stellt, um Keie in Schutz zu nehmen; damit können die verschiedenen Haltungen Keie gegenüber ausgespielt werden (1468–1544, 1723–1764). Im weiteren Romanverlauf bricht der Erzähler das traditionelle Bild jedoch auf: Zunächst stellt er den „klassischen“ Keie dar, der bei der Teilnahme an einigen der Aventiuren ein eher klägliches Bild abgibt, großmäulig überzeugt von sich, aber ohne Fortüne im Kampf (vgl. den Kampf mit dem Boten des Priure, die Begegnung mit Gasoein, den Ausritt in der Maultierzaumepisode). Sowohl in der Hoftrauer um Gawein als auch in der Szene mit dem betrügerischen Ritter auf dem Bock ist es aber gegen alle Rollenerwartungen Keie, der die Partie des Vernünftigen und Vorsichtigen übernimmt (der zugleich aber auch in der Handschuhprobe wieder als Spötter gezeigt wird). Schließlich darf er an Gaweins letzter Aventiure-Fahrt teilnehmen, parallel zu dessen Gralsbesuch erlebt er seine eigene Aventiure in einer Kapelle und gerät in Gefangenschaft.¹³ Ähnlich wie bei Gawein (→701) läßt sich so auch für Keie eine Entwicklung konstatieren vom „malicious sniper to fine-feeling elegist on his hearing the (false) rumour of Gawein’s death, to sage guardian of the Court, and finally to a knight who has a separate challenge to face in the Grail land of Illes for which he is ultimately given a hero’s welcome at Court“.¹⁴

491 ff.: „Besonders wertvolle Pferde kamen aus Spanien oder Kastilien oder, allgemeiner: aus den Landen der Iberischen Halbinsel. Sie genießen epischen Ruhm. Die Einfuhr dieser kostbaren Pferde [...] ist vom 11. oder 12. Jahrhundert an und weiter bis ins 14. Jahrhundert gut bezeugt.“¹⁵ Vgl. die Bezeichnung *kastelân* 13982 u. ö. (Lex I,1529).

496: *Halab* ist Aleppo in Syrien (BMZ I,613).

506: Reimbedingte Satzstellung: Die Stadt Gent wird vom Autor in der historischen Grafschaft Vermandois lokalisiert (sie gehörte allerdings zur benachbarten Grafschaft Flandern); die nordfranzösische Grafschaft Verman-

S. 115 ff.); HAUPT 1971. 2006 soll die Dissertation von Christiane SCHONERT über die Keie-Figur in der *Crône* abgeschlossen werden (an der TU Berlin bei Thomas Cramer).

13 Heinrich scheint v. a. daran gelegen, eine besondere Beziehung zwischen Keie und Gawein zu gestalten: So gesteht er Keie eine sehr ausführliche und ehrliche Klage um den totgeglaubten Gawein zu (16933–17091), sowie den stürmischen Ausdruck seiner Freude über dessen Unversehrtheit 22132–22163. Dort weist er zum einen ausdrücklich darauf hin, daß Keies Spott nicht *von nide* geschehe (22144), zum anderen bezeichnet er die Beziehung der beiden als *vruntschaf*, die als *salige kraft* charakterisiert wird (22134 f.).

14 THOMAS 2002, S. 104.

15 OKKEN 1993, S. 85 (zu ErH 2327 und 9865); weitere Lit. ebd. Anm. 339, S. 412. Ausführlich auch das entsprechende Kapitel bei BUMKE 1990, S. 236 ff.

dois wurde Pz 665,6 als Herzogtum des Friam erwähnt, auch Wh 142,16; 440,4.¹⁶

507–515: Die Aufzählung der verschiedenen kostbaren Stoffe, die zum Schmuck der Festsäle und für Kleider für die Ritter herbeigebracht werden, entspricht dem seit dem 12. Jahrhundert verstärkten Interesse an Kleidung und Ausstattung, das in der Literatur vielfach Niederschlag gefunden hat. Die einzelnen Bezeichnungen sind zum großen Teil aus dem Französischen oder Lateinischen entlehnt. „Ob man mit jedem dieser Namen eine bestimmte Vorstellung verband, muß offenbleiben.“¹⁷

Samit (511) ist ein sehr festes glattes Gewebe, der Begriff leitet sich wohl „vom griechischen *hexamitos*“ ab und ist als „ein Gewebe mit zwei Kett-systemen in Körperbindung“ zu verstehen.¹⁸ *Purper* (512, auch 149, 7759) ist ein kostbares, glänzendes Gewebe, das in vielen Farben genannt wird; *timit* (512) ein mit doppeltem Faden gewebter, fließender Stoff (wieder 733, vgl. auch Tr 11124 ff.).¹⁹ *Paille* (513) ist im Mhd. sonst zu *phelle* umgelautes Lehnwort aus afrz. *pailles*, das allgemein „Brokat“ bezeichnet,²⁰ zu *roez* vgl. die Anm. bei KN. *sigelat* (513) ist ein in verschiedenen Farben vorkommender Seidenstoff, teilweise zweifarbig oder mit Gold durchwirkt;²² *Dyasper* (514, wieder 14764, 29217) ist vielleicht eine weiße Seide (vgl. 29215 (*wiz* [...] *von einem diasper*, auch 14764);²³ *tribelat* (514) ein dreifarbigiger Damast und schließ-

16 Vgl. SCHRÖDER 1982, S. 125; SUOLAHTI 1929, S. 281 f.

17 BUMKE 1990, S. 178. Vgl. auch WILCKENS 1988, S. 48: „Mit offensichtlich besonderer Freude an der Mannigfaltigkeit häuft Heinrich [...], nicht zuletzt wegen des Reimes, besonders viele Namen von Stoffen an, unter denen sich Synonyma finden dürften.“ Zu den folgenden Erläuterungen vgl. BRÜGGEN 1989 (Glossar); SUOLAHTI 1929. Vgl. daneben WILCKENS 1988 und RAUDSZUS 1985. Reichhaltiges Anschauungsmaterial findet sich z. B. im Bamberger Diözesanmuseum und in der Aachener Domschatzkammer.

18 Vgl. WILCKENS 1988, S. 47 (mit Anm. 5). Auch 2831, 7755 (*sämt*), 8793, 10476, 18807 (*samitmantel*).

19 Zu mlat. *dimitum*, gr. *‘dimitos’*, in der dt. Dichtung recht häufig genannt, in der afrz. Literatur nicht erwähnt; vgl. SUOLAHTI 1929, S. 258; WILCKENS 1988, S. 49.

20 Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 171. Zur Problematik auch WILCKENS 1988, S. 48 mit Anm. 9.

21 Die Konjekturen SCHOLLS in *rosât* wäre analog zu *violât* und *brinât* ein nach der Farbe benannter Seidenstoff; alternativ erwägt BMZ II,1,765 die Möglichkeit, daß sich der Name von eingewebten Rosen herleiten könne; 6888 nennt Heinrich einen anderen Stoff *rosé* (P/Sch) bzw. *rosét* (V), *rose* KN, zu afrz. *rosee* („eine Art Stoff“, vgl. SUOLAHTI 1929, S. 211).

22 Wieder 1339, 8050, 10479, 13089 (*cyclas/ Von sydin vnd von golde gar*), 29370; zu afrz. *siglaton*, *siglas*, das vielleicht aus dem arab. *siglat* („Frauengewand“) abzuleiten ist, welches seinerseits wiederum aus lat./gr. *cyclas* entlehnt ist. Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 237. WILCKENS 1988, S. 48 f. verweist hingegen auf eine Deutung, die *sigelat* mit dem ebenso kostbaren *scarlat* gleichsetzt, es demzufolge also doch keine Seide wäre.

23 Vgl. BRÜGGEN 1989, S. 272, die das daraus ableitet, daß er sowohl hier als auch Eilh 2079 f. in einer Reihe von Seidenstoffen aufgezählt wird. Der von ihr erwähnte Erklärungsversuch,

lich *phyalt* (auch 956, 7729, 10510) ein zweifarbiger, golddurchwirkter Seidenstoff.²⁴

520–538, 552: Eine Schwester Lenomye ist für Ginover sonst nirgends überliefert,²⁵ durch die verwandtschaftliche Verbindung werden ihre Geschenke besonders hervorgehoben. Der Wandteppich, den sie für das Fest schickt, gehört zur typischen und daher häufig beschriebenen Ausstattung mittelalterlicher Festsäle, auch wenn nur wenige solche Stücke überdauert haben.²⁶ Die Zusammenfassung der Trojasage, wie sie z. B. durch Heinrichs von Veldeke ›Eneit‹ verbreitet war, zeigt Heinrichs intensives Interesse für diesen Themenkomplex, vgl. die weiteren Zitate in der Beschreibung Amurfinas 8285–8301 (revidiertes Paris-Urteil), in der Klage um Ginover 11549 ff. sowie in der Klage um Gawein 17265 ff.²⁷ Allen diesen Zitaten gemeinsam ist die Tatsache, daß das „Wissen von Troja nicht vermittelt, sondern vorausgesetzt“ wird. „Die ‘ganze’ Geschichte von Troja wird in den ‘nicht-trojanischen’ Dichtungen nie unmittelbar erzählt“.²⁸ Zu möglichen Bezügen zwischen dem Troja-Bildzitat und der folgenden Gasoein-Handlung Ginover als Helena, Gasoein als Paris) vgl. KERN 1998, S. 321. Die auf dem Teppich dargestellten negativen Beispiele für die Macht der Liebe bilden den schmückenden Hintergrund für die Becherprobe und deren Verwicklungen in Liebesdingen.²⁹

Die beliebte Form der Bildbeschreibung hat ihr großes Vorbild in Hartmanns *descriptio* von Enites Satteldecke (ErH 7290–7766), die vor allem in der Beschreibung des *knehts* und seines Pferdes als Gegenbild anzunehmen sein dürfte (vgl. 19618–19947).

der auf gr. *diōspron* („zweimal weiß“) zurückgehe, ließ sich anhand der Wörterbücher nicht verifizieren. Statt dessen ist eher eine Verwandtschaft zu altgr. *σπιρον* („piece of cloth“) anzunehmen, vielleicht in Verbindung mit der Konjunktion *διὰ* („durch“) zu sehen, um die Leichtigkeit des Gewebes auszudrücken? Vgl. LIDELL/SCOTT 1958, S. 1625b; SUOLAHTI 1929, S. 78 erwähnt „ein kostbares (vielleicht damastartiges) Gewebe“ und ein mittellateinisches Wort *diasprum*, das in einem Text von 1023 belegt sei.

24 Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 264 f. und 68.

25 Vgl. SCHMID 1986, S. 209 f.

26 Der Teppich von Bayeux (2. Hälfte 11. Jh.) und die Wienhausener Tristanteppeiche (frühes 14. Jh.) gehören zu den ältesten erhaltenen Zeugen. Vgl. ausführlich BUMKE 1990, S. 155 ff.

27 Zu den Trojazitaten vgl. KERN 1998 und LIENERT 1990, die S. 210 eine lange Reihe ähnlicher Bildzitate aus der Literatur, S. 228 f. alle entsprechenden ›Crōne-Stellen bietet; eine Zusammenstellung der wichtigsten Passagen der ›Crōne mit antiken Motiven findet sich bei REISSENBERGER 1879, S. 12 ff. (ohne quellenkritische Untersuchung).

28 LIENERT 1990, S. 209.

29 Vgl. in diesem Sinne auch GUTWALD 2000, S. 191 f., der die Entführung Helenas zur Entführung Ginovers in Bezug setzt, zugleich Gaweins *verligen* bei Amurfinas sowie seinen Einsatz für Sgoydamur mit Aeneas, Dido und Lavinia zusammensehen möchte; dabei aber zugesteht, daß der Artushof anders als Troja nicht untergehe und Gawein die wie Dido verlassene Amurfinas doch noch zur Frau erhalte.

526: Die Lesart *Von parijsz* in P/SCH widerspricht der Tradition, derzufolge Paris Helena aus Sparta entführte. Zur Rezeption der Figur Helenas vgl. LdaG, 282–290.

530 f.: Die verbreitete Geschichte von Dido und Aeneas wird wieder →11560 f. genannt; Aeneas und Lavinia noch einmal →17265. Gegenstand bildlicher Darstellung sind die Erzählungen um Aeneas z.B. auf der Satteldecke Enites (ErH 7546 ff. Dido, 7576 ff. Lavinia), im Bilderzyklus in Morganes Burg im ›Prosa-Lancelot‹ (KLUGE II,476,17) oder auf der Bettdecke Tydomies im ›Meleranz‹ des Pleiers, vgl. LdaG, 16 ff.; ebd. 355 ff. zu Lavinia.

539: *Ruscei, ruschij* (P) wohl zu afrz. *Roussie*, „Rußland“. Afrz. -s- wurde auch sonst öfter im Mhd. in *sch* umgewandelt.³⁰ Rußland war neben Polen wichtigster Exporteur kostbarer Felle.³¹

540: *veder* ist ein als Unterfutter verwendeter flaumiger Pelz; *gra* ist der Pelz von grauen Eichhörnchen, der v.a. aus Schweden, Rußland, Ungarn und Polen importiert wurde; *bunt* ist der aus der Bauchdecke der grauen Eichhörnchen gewonnene Pelz, der dunkel und weiß gemustert ist.³² Zur Verdeutlichung der Aufzählung sollte nach *veder* ein Komma eingefügt werden. Vgl. →24741; ebenso Iw 2193: *grâ, hârmîn, unde bunt*; Wig 9077: *hârmîn, bunt unde grâ* (wieder Dan 6574, Gau 981).

548: London wird auch Pz 313,10 und Wh 154,26 als Ursprung kostbarer Kleinodien genannt; vgl. auch Cli 1051, 1060.

551: Die Königin Ginover, die hier ganz nebenbei zum ersten Mal genannt wird, gehört wie Keie und Gawein zum engsten Kern der Artusgesellschaft. Sie wird bereits erwähnt bei Geoffrey von Monmouth und in Waces ›Roman de Brut‹.³³ Traditionell werden zwei Erzählungen mit ihr verbunden: ihre Entführung und ihre Untreue Artus gegenüber; Heinrich greift die beiden Motive im Rahmen der Gasoein-Episode auf (→3273–5468 und →11037). Im Vergleich zu der Selbstverständlichkeit, mit der ihr Name von Heinrich genannt wird, fällt auf, wie selten sie in anderen Artusromanen namentlich genannt wird (gar nicht in ›Iwein‹, nur ErH 5100 und 7230, Dan 8065 nur in einer Hs., Gau 3741 nur in einem ausgestrichenen Vers, fünfmal in ›Wigalois‹; häufig aber auch z.B. in ›Parzival‹, ›Gârel‹).³⁴

Lit.: →11037–12600; MÜLLER/SPRINGETH 2001; WALTERS 1996; KORREL 1984.

30 Vgl. Mhd. Grammatik § 155; SUOLAHTI 1929, S. 216.

31 Vgl. BRÜGGEN 1989, S. 60.

32 Vgl. BRÜGGEN 1989, S. 211, 220, 257 f.

33 Ausführliche Belege vgl. WEST 1969, S. 81; CHANDLER 1992, S. 108 f. CHANDLER zitiert eine Übersetzung des kymrischen Namens Gwenhwyvar als „Lady of the Vast Extension“.

34 Vgl. ACHNITZ zu Gau 3741 (S. 569).

552 ff.: Geographische Angaben haben auch hier keinen Anspruch auf Exaktheit: Die Königin von Alexandria (522 f.) schickt Preziosen aus *ir lant* (= Ägypten?) bzw. sinnvoller *irlant* P (zu *Irlant* vgl. auch →8276); *Lecester* dürfte mit dem mittellenglischen Leicester zu identifizieren sein.

567: *daz* bezeichnet das *chleint* (554), der Sg. hat dabei kollektive Bedeutung.

569–617 Ankunft der Gäste

575: Das Substantiv *herbergerie* ist als Lehnwort dem afrz. *herbergier* „berherbergen, übernachten“ noch näher als das verbreitete Verb *herbergen*; auch 908, 22257, ansonsten nur noch in ›Flore und Blanscheflur.³⁵

584–612: Viele der aufgezählten Ritternamen sind von Chrétien und Wolfram übernommen, aber stark verfremdet und durchmischt mit wohl eigenen Erfindungen Heinrichs. Anders als in dem Katalog 2291–2347 lassen sich hier keine eindeutigen Übereinstimmungen mit einer einzelnen Vorlage bestimmen, Heinrich hat offenbar deutlich freier gearbeitet als v. a. im Katalog der männlichen Probenteilnehmer (2291–2347).

584: *Lanoy von Liebe* (P von *Zibe*, SCH von *Ziebe*) ist nicht nachweisbar, der Zuname entweder programmatisch für einen Minneritter oder vielleicht zu *Libe(s)*, „Libya“.³⁶ Vgl. dazu den Hochzeitsgast *Libers von Treverin* ErH 1916 (*De Treverain li cuens*, „der Graf von Treverain“, wieder ErC 1937).

586: *Vrien von Love* wieder 2300, vielleicht „zurechtgemacht“ aus *Uriëin* und *Loenel* (ErC 1702 f.).³⁷

587: Zu *fil li roys Yder* vgl. *Li rois Ydiers* ErC 313 u. ö., *Îdërs fil Niut* ErH 465 u. ö., auch den Helden des afrz. Yderromans (*Yder* 2581 u. ö.).³⁸ Zur Figur vgl. „Medieval Heroes“, S. 299 ff.

588: Der sonst unbekanntes *von Beumont Jenever* wird nochmals genannt als Teilnehmer im Weihnachtsturnier (791). *Biaumont* (afrz. „schöner Berg“) als Ortsname ist nachgewiesen bei WEST 1969, S. 17, ein bis heute weit verbreiteter Ortsname in Frankreich.

589 f.: Zu *von Galor Gotegrin* vgl. auch 2318; er ist der Bruder Ginovers. Als Entführer seiner Schwester ist er ab 11047 ff. handlungsauslösend. Ebenso wie die Schwester Lenomye (→ 520–538) ist ein Bruder der Königin sonst

35 Vgl. Lex I,1253; SUOLAHTI 1929, S. 105.

36 Vgl. WEST 1969, S. 102.

37 FRIEDLÄNDER 1902, S. 22.

38 Dieser „Anti-Artus-Roman“ ist wohl zwischen 1204 und 1220 zu datieren, vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN 1980, S. 16, 76 ff.

nicht nachzuweisen.³⁹ Die Bezeichnung als „Sohn des Königs Karlin“ wird 11048 bestätigt;⁴⁰ die Konjunktion *Vnd* (nur V) verunklart hier den in P deutlicheren Zusammenhang. ErC 1939 nennt einen *li cuens* [„Graf“] *Godegrains*, ErH 1918 465 hat ihn entsprechend der Lesart in Hs. E des frz. »Ereco *Gundregoaos* übernommen (auch →2318).⁴¹

591: *Jenephus* wieder 813 f., beide Male als *herzoge von Angus* – eine Variante der Grafschaft Anjou (bei Wolfram *Anschouwe* als Erbland Parzivâls)? Zur Deutung des Namens *Jenephus* läßt sich vielleicht afrz. *jenne* bzw. *jeune* („jung“) heranziehen.⁴²

593 f.: *Angingerron* zu CdG 1962 u. ö. *Agiungeron/ Anguingerron*; auch in der »1. Continuation« und »2. Continuation.«⁴³ *Angiron* ist wohl eine freie Variante zu den Alliterationen der vorigen Verse. Zur Deutung heranziehen ließe sich vielleicht afrz. *angin(g)*, „List, Tücke“ und *guerre*, „Krieg“, oder aber *guerredon* für „Lohn, Vergeltung“.

595: Zu *Von der Land Orgoyllos* zu afrz. *orguel* („Stolz, Übermut, Kühnheit“ etc.) vgl. ErC 2171 und CdG 3751 (u. ö.): *Orgoilleus de la lande* (ebenfalls CdG 3751 ff.); Pz 129,27 u. ö. in der Form *Orilus* (Herzog von *Lalander*). Wieder 5980.

596: Zu *Miliance ly ros* vgl. 6428 *Belianz li rus* (Konjekturen SCH/KNN): zu afrz. *ros*, *rous*, „rot, rothaarig“. ⁴⁴ Chrétien nennt einen Ritter *Melians de Liz* (ErC 1694, CdG 4755 u. ö., wieder Pz 344,15 u. ö., zahlreiche Nennungen bei WEST 1969, S. 114); im »Vulgate Lancelot« findet sich ein *Melians li Rus de la Marche d'Escoce*; daneben auch im »Lancelot en prose« (MICHA, II,122, § 34 u. ö.) *Meliadus li Noirs*.

597: *chunic Arab li nains* zu afrz. *nain*, „Zwerg“, vgl. auch 1603: *Neini diu twerginne*.

598: *roys Yllec a dre mains* ist ohne Parallelen, afrz. „König Yllec (zu mhd. *ilen*?) mit den harten Händen“ (→1607).

39 Vgl. CORMEAU 1977, S. 209, Anm. 72.; dazu die Stammbäume der Artussippen bei SCHMID 1986 und CHANDLER 1992, S. 112.

40 Zu der häufig verwendeten afrz. Phrase *fyl li roys*, „Sohn des Königs“ (u. a. auch 587, 600, 848, 2155, 2312, 2322, 24542) vgl. auch SUOLAHTI 1929, S. 286.

41 BLEUMER 1997, S. 38 deutet den Namen, er stehe „für das, was er verursacht: Gotegrin bewirkt Ginovers 'greinende' Anrufung Gottes“.

42 Falls Heinrich wirklich afrz. *poi-* bzw. *pui-* mit *pbo-* oder *phu-* wiedergibt (→983), könnte der zweite Namensteil in Verbindung mit *pooir*, „Macht, Gewalt, Vermögen“ (FOERSTER 1973, S. 198) etc. gebracht werden?

43 Vgl. WEST 1969, S. 8.

44 TL 8,1469; vgl. SUOLAHTI 1929, S. 216.

45 Vgl. CHANDLER 1992, S. 201.

599: *Von dem Grünen Werd Floys* spielt später (5582 u.ö.) die auslösende Rolle in der Assiles-Handlung, wenn der König der Grünen Insel von dem Riesen belagert wird und Gawein um Hilfe ruft. Flois vielleicht zu afrz. *flo*, *floie* mit der Deutung „schwach, kränklich“.

600 ff.: Der Blick auf mögliche Parallelfikturen läßt vermuten, daß nur zwei statt der durch die Interpunktion und Konjunktionen bislang gelesenen drei Ritter gemeint sein könnten: In der ›1. Continuation‹ findet sich ein *Blandigan*, Graf oder König von *Yslande* bzw. *Illande*;⁴⁶ zur Wiederherstellung dieser Namensform wäre das *Vnd* 602 zu tilgen und die Interpunktion zu ändern, um *Blant* aus dem vorigen Vers wieder zu seiner Herrschaft zu verhelfen (zu afrz. *blant*, *-de*, „schmeichlerisch“?). Die *Alvern* („Auvergne“, als *Auvergne* z.B. im ›Roman de Brut 1568.)⁴⁷ wäre dann das Land des *Eumedis* (zur Lesart in P vgl. den Namen eines der Zöllner des Assiles, *Eumenides* → 6449). 5698 kommt Ywanet aus Alverne von König Flois gelaufen – die Besitzverhältnisse bleiben unklar.

603: Der sprechende Name *Künic Noys von Ethiopia* dürfte eine Erfindung Heinrichs sein: afrz. *noirs* „schwarz“; ähnlich 1602 f.: *Moret div mærinne*. *Ethiopia* im Sinne des lat. allgemeinen Ausdrucks für „Mohrenland“. Er ist auch Teilnehmer der Becherprobe 1962.

605: *Bel Repaire* ist das Schloß Blanchefleurs (CdG 2326 u.ö.), vgl. *Pelrapeire* Pz 180,25 u.ö. Zu *Jorantz* vgl. die Parallelen Pz 770,29 *Jurans*, *Jorans* im afrz. ›Rigomer‹;⁴⁸ Dan 1290 u.ö. *Jurân*. Daneben finden sich mehrere Figuren namens *Jorâm*, so Wig 5818.⁴⁹

606: Zu *Loumedon li granz* (afrz. „der Große“) vgl. *Laomédon* im ›Roman de Troie 165 u.ö.; Laomedon war König von Troja und u.a. Vater des Priamus. Dazu auch LdaG, 352.

607: In *Von Gornomanz Goorz* hat Heinrich die Reihenfolge von Vor- und Herkunftsnamen umgestellt: Der Erzieher Percevals aus CdG 1506 u.ö. (*Gornemant de Goort*)⁵⁰ wird wieder genannt 856 und 25935, auch → 13998.

608: *Ehyan von Montforz* ist 857 Teilnehmer am Turnier. Die afrz. Romane kennen eine Reihe männlicher Vornamen, die mit dem alttestamentlich anmutenden *Elia*- beginnen,⁵¹ allerdings ist keiner wirklich identisch. Zur Lesart P *Clian* vgl. Pz 334,11, wo ein Artusritter *Clias* genannt wird.⁵² *Montforz* zu

46 Vgl. WEST 1969, S. 20.

47 Vgl. WEST 1969, S. 6.

48 WEST 1969, S. 94.

49 Vgl. CHANDLER 1992, S. 142.

50 Pz 68,22 u.ö. als *Gurnemanz de Grabarz* übernommen, vgl. die Belege bei SCHRÖDER 1982, S. 49 f.

51 Vgl. WEST 1969, S. 53 f.

52 Von SCHRÖDER 1982, S. 24 auf *Cligès* zurückgeführt.

afrz. *mont*, „Berg, Gebirge“ und *fort*, „stark, mächtig“ ist u. a. der Name eines wichtigen Adelsgeschlechts der kapetingischen Krondomäne im 11.–13. Jh. mit Stammsitz in Montfort-l’Amaury im westfrz. Yvelines.⁵³ Im Alpenraum kümmerte sich der von der Kreuzzugs-idee beseelte Hugo von Montfort⁵⁴ besonders um den Ausbau des Paßverkehrs – möglicherweise wußte Heinrich von ihm.

609: *Von Selande kunig Lak* ist der Vater Erecs (vgl. ErC 19 u. ö., ErH 307 u. ö.), verbunden mit dem etymologisch korrekten Herkunftsnamen (afrz. *lac*, „See“). *selande* ist die Übersetzung des Namens, zugleich eine Grafschaft im heutigen Holland.⁵⁵

610: FRIEDLÄNDER setzt den Prinzen *von Arrak* mit 2073 f. *Lantzélet*,/ *Den hiez man von Arlach* gleich.⁵⁶ Vorstellbar wäre auch eine Anspielung auf die nordfrz. Stadt Arras.⁵⁷

611: *von Arragus graue Cis* (*Cis* läßt sich nicht sinnvoll deuten) erscheint wieder im Weihnachtsturnier (855); vgl. Pz 78,30 ff. u. ö.: Der König von *Arragun* hieß *Schafillor*, Arragus wäre mit der nordspanischen Provinz Aragon zu identifizieren.⁵⁸ Unabhängig von der geographischen Deutung der Namen dürfte es Heinrich hier vor allem auf die Klangreihe angekommen sein.

612: *Lyndis* vielleicht zu *Lunders*, „London“ (so 548), der Name des Königs bleibt unklar.

617: Für die Konjekturen *zil* (P/SCH/KNN) spricht neben der Stellung im Dreireimabschluß die ähnliche Verwendung des Wortes im Sinn von „Zeit“ 14727. Zu der sehr viel offeneren Semantik von *zil* im Mhd. und seiner Bedeutung „Zeit“ vgl. auch *Wäterbuch* 41071: *der tiuvel wil allez zil mit den sinen zürnen*.⁵⁹

618–697 Festfreuden

632: Die Konjekturen KNN ist im Blick auf die grammatikalisch eigenwillige Formulierung *hof* [...] *gantz* mit Vorbehalt zu sehen; P/SCH ist durchaus verständlich (vgl. auch Anm. KNN). Vgl. auch 28852 *Wan er den hof gantz vant*.

53 LdMA 6,802 ff.

54 So nannte sich seit 1200 der Pfalzgraf Hugo von Tübingen, der die Grafen von Bregenz beerbt hatte; er ist ein Vorfahr des gleichnamigen Dichters des 14./15. Jh. Vgl. LdMA 6,805.

55 Die offensichtlich schon im Mittelalter so genannt wurde, vgl. die entspr. Karten in PUTZGER 1965, S. 46 f. und 58 f.

56 FRIEDLÄNDER 1902, S. 13.

57 Als *Arrax* wird die Stadt auch von Wolfram genannt (Pz 588,20, Wh 142,17). Einen Beleg aus der *Gerbert-Continuation* verzeichnet WEST 1969, S. 10.

58 SCHRÖDER 1982, S. 11.

59 Vgl. PRETZEL 1982, S. 48 ff.

638: Für *muꝛ* zu *muoꝛe* („Zeitvertreib“, vgl. Anm. KNN) fehlen Belege; vgl. aber Lex I,2261, der die Stelle zu *mūꝛe*, „Mauser“ stellt – im Sinne einer Altersangabe spricht der Vers also von *vederſpil* verschiedener Altersstufen. Vgl. so auch ErH 1966: *vier mūꝛe*, „Sperber von vier Mausern“, auch ErH 2033: *sebs mūꝛe*.⁶⁰

641 ff.: Im Zusammenhang mit den Vergnügungen der Festgesellschaft werden u. a. Spiele *in reicher chost* genannt: *Toppel* (641, „Würfel“, wieder 7853, auch →2269–2279)⁶¹ und *ꝛabels* (644, „Schach“, vgl. auch →18819 ff.) sind oft überliefert; *mijle* (P) bzw. *meile* (V) ist ungeklärt.⁶² Heinrich dürfte es aus Chrétien's Spiel *mine* (ErC 356, ChCh 1642, 2703) übernommen haben, dessen Bedeutung als Würfelspiel allerdings auch nur vermutet wird.⁶³ In dem (früher Heinrich zugeschriebenen) ›Mantek-Fragment hat WARNATSCH es als Brettspiel konjiziert: *sô spilten die úf dem brete/ mīle alde wurfꝛabels* (Man 297 f.), wobei er sich wohl von der ›Crône‹ leiten ließ. In der Ambraser Handschrift scheint die Stelle verderbt (auch der folgende Vers), das im Apparat angegebene *Vale und alt* konjiziert SCHRÖDER in seiner Neuedition zu *val alde wurfꝛabels*. Als Verb findet sich *mīlen* ebenfalls im Zusammenhang mit Brettspielen bei Eilh 6365 (allerdings mit der Variante *spīle*) im Reim zu *īlen*.⁶⁴

649 f.: Eine ausführliche Schilderung, wie man sich solche Männergespräche über die Damen vorzustellen hat, bietet z. B. Man 334–362.⁶⁵

60 Vgl. DALBY 1965, S. 153: „annual moult, of a hawk (the term is thus used as a measurement of age)“. Mit jeder Mauser steigern sich Erfahrung und damit Wert des Vogels.

61 Allgemein dazu TAUBER 1987; SCHOLKMANN 1982.

62 Vgl. auch die Anm. bei KNN.

63 Die Herausgeber erklären es als „variété [...] de jeux de dés“ (S. 71), später etwas ausführlicher als „petit bassin ou plateau métallique où l'on jetait les dés. Le mot désigne soit le récipient, soit le jeu lui-même“ (S. 578). Vgl. auch SUOLAHTI 1929, S. 160, der ebenfalls nur Vermutungen in diese Richtung anstellen kann.

64 Beide Belege nicht in BMZ und Lex.

65 *Groꝛ was der ritter schouwen/ an den gemeiten vrouwen./ groꝛ was ir loben und ir prisē:/ nu die tumben, nu die wīsen;/ nu die gebebede, nu die gēge;/ nu die kürꝛz, nu die lēge;/ nu von ir tugēde, nu von ir stāte:/ wāꝛ diu lieze, wāꝛ diu tate;/ nu von der schāne, nu von der geschibt./ Der eine vraget, der ander sprīcht;/ der sprach sin līp, jener spēbet./ ein ander sprach da bi: ›nu sebet/ dort lachēde ougen unde gra./ hie brūne ougenbrā:/ so prisēt der an vrouwen ir sītē,/ der die ander, der die dritte./ der den hals, der die bēde;/ nu den munt, nu daz gebēde;/ nu den līp sīēꝛ und kēlar./ nu gelīch golde ein har;/ nu von den vrouwen, nu von den meiden,/ die mit lobe von dirre scheidē;/ nu die gebēꝛde, nu den līp./ ›dīꝛz ist daz schāneſte wīꝛ./ sprach ein ander, so stīēꝛ der den:/ ›nīht, sprach der, ›sībēstu jēne?/ diu ist die schāneſt under īnc./ ›nein, dīch trīngēt dīn sīn./ sībēstu jēne ī dem samīi? (ed. SCHRÖDER). EITSCHBERGER 1999, S. 84 interpretiert 649–652 als Streit der Frauen selbst, die gleichzeitig durch Fidelspiel geehrt würden. Das mag für ihre Belege aus anderen Werken gelten, hier jedoch dient das Fideln innerhalb der Aufzählung männlicher Vergnügungen lediglich der Unterhaltung.*

659–917 Turniervorbereitungen und -durchführung

660: Zu *parat* („Handel, Kunst“) vgl. Anm. KN_N zu →8798.

665: Zu *weit* vgl. Anm. KN_N; durch Ausschütteln von Rost und Staub werden die Rüstungen für das Turnier hergerichtet.

667: *crinalen* auch 732, sonst nirgends belegt; aus mlat. *crinale*, das eigentlich mhd. *schapel*, *krantz* entspricht, hier abweichend für den Helmschmuck.⁶⁶

674: *schantzynen* auch 3720, zu afrz. *chançon*, „Gesang, Lied“; vgl. sonst nur Tr 2294, 3625 u. ö.

676: *hobzeit* personalisierend für die Festgesellschaft, vgl. z. B. *hof* →488 f.

682: *not sorgen* sonst nicht belegte Formulierung: „sich um das Notwendige kümmern“; nochmals 703 (KN_N 741).

685: *etesleicher slabt* ist wohl Analogbildung zu *maneger slabt* („mancherlei“).

695 ff.: *bebendene* („fertigkeit, geschicklichkeit“)⁶⁷ nochmals 1171; ebenso wie die aus dem afrz. *ostel* („Herberge“) gebildete *ostelie* (697)⁶⁸ eine Neubildung Heinrichs (parallel dazu verwendet er aber auch das allgemein bekannte *bebendekheit*, u. a. 2597 V/P, 13356 in P und D). Die in P hier eingesetzte, üblichere *banekye*, „erholung durch leibesübung, erlustigung“ (Lex I, 121 f.) verwendet Heinrich aber auch (→2993 in P/KN_N, 13724 *banchenye*, 25875 *banchenije*, 29163 *panthanij*).⁶⁹

743–780, 698–742: Für die in KN_N durchgeführte Umstellung der beiden folgenden Dreireimabschnitte⁷⁰ sprechen v. a. inhaltliche Argumente, so die Reihenfolge der Turniervorbereitungen, die förmliche Einführung Ginovners 751 (705) vor der neuerlichen Nennung 710 (748) sowie die ab 742 (780) eingeschobenen Kampfaufforderungen, die das Turniergetümmel illustrieren und erst 810, 823, 871 weitergeführt werden. Der in P offensichtlich nachträglich eingefügte Vers 780 (735) zeigt zudem auch auf Überlieferungsbasis, daß hier eine Störung vorliegt (P beginnt den darauffolgenden Abschnitt ab 781 zwar wie V mit Initiale, hat allerdings nur zwei Paarreime *matzūwen* : *blūwen* und *schawen* : *frawen*); dabei steht Vers 780 (735) im Sinnzusammenhang isoliert, die schönen Frauen als Hintergrund für die Horde der Kipper sind nicht überzeugend). Für die Umstellung plädierten bereits

66 Wahrscheinlich aus dem Italienischen übernommen, vgl. SUOLAHTI 1929, S. 132.

67 So Lex I, 154 für *bebendecit*.

68 REISSENBERGER 1879, S. 27 sieht es aus dem Ital. gekommen und stellt es zu ital. *osteria*, das „heute in dem slawischen Sprachgebiet Innerösterreichs ganz eingebürgert“ sei. Vgl. auch Anm. KN_N.

69 Auch Tr 412, 8057, 11659, 17152 und 17269.

70 Die Zählung im folgenden orientiert sich an KN_N: zunächst die Versangaben SCHOLLS, in Klammern die durchgezählten Verse entsprechend KN_N.

SIN und GRABER 1910, S. 296 f., dagegen zuletzt GLASSNER 1991, S. 33 Anm. 4 und S. 101.

769 (724): Die Form *zimivre* (P/V) ist hier reimbedingt, sonst verwendet Heinrich die Normalform *zimier(de)*, „(Helm-)Schmuck“ (2828, 14158, 22121, 22995).

770 ff. (725 ff.): Zur gemeinsamen Nennung von *floite* und *tambure* vgl. auch →16926–16930; „es ist auffällig, daß [...] die Flöte explizit während des Reitens geblasen wird: Ihre Aufgabe ist das Spielen der Marschmelodie (*reisenote*) [...] Man hat offensichtlich gezielt die aufreizende Wirkung benutzt, um das Selbstvertrauen und die Angriffslust der Tiere im Kampf oder Turnier zu steigern.“⁷¹ Zur *reisenote* vgl. den Einzug Gahmurets zum Turnier von Kanvoleiz Pz 63,9.

776 (731): *chippern* wurden die Knechte und Knappen genannt, die mit Hilfe von Stöcken und Keulen ihre Herren auf eher unritterliche Weise im Kampfgetümmel unterstützten und vor allem auf Beute aus waren; manchmal wurde vor einem Turnier ausdrücklich der Verzicht auf solche Schlägertrupps vereinbart.⁷² Erwähnt werden sie z.B. auch ErH 2344 ff.; Pz 75,6 f.; Wig 8440; vgl. auch die *garzâne* 18539 ff., die *barte sluogen mit kolben ungevuogen*.

777 (732): *mazawen* ist nirgends sonst belegt, zu afrz. *mace* bzw. *maçue*, „Keule, Prügel“.⁷³

699 (737): *praerie* auch 765 und 10568 zu afrz. *prairie* („Wiese“), sonst nur noch Tristan 17151 und 17386 belegt.

701 (739): Erste Nennung Gaweins; der Neffe des Königs tritt über weite Strecken des Romans als Protagonist auf. Er ist *der ander Artus* (8741), und sein vermeintlicher Tod ruft eine Existenzkrise des Artushofs hervor. Die in P und V gleichermaßen durchgehaltene Schreibform auf *-ein* steht dem französischen *Gauvain* näher als Wolframs *Gawan*.

Die Tradition hat zwei divergierende Gawein-Bilder ausgeformt: Neben dem vorbildlichen und minnebestimmten Musterritter bei Chrétien, übernommen von Hartmann und Wolfram (vgl. z.B. Yv 2400 ff., ErH 1619 ff. und 2730 ff., Pz 301,7 f., 585,11 ff., 586,12 ff.)⁷⁴ steht der auch als Mörder und Vergewaltiger gezeichnete Gawein z.B. der 1. Continuation. Heinrich hat sich auch dieser negativen Seite der Tradition angenommen, wodurch seine Gaweinfigur einen eher ambigen Charakter erhält.

71 EITSCHBERGER 1999, S. 271.

72 Vgl. BUMKE 1990, S. 355 f.

73 Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 159; Anm. KNN.

74 Dazu z.B. GARNERUS 1999, S. 183. Zur Figur Gauvains bei Chrétien vgl. auch NITZE 1952.

Lit.: Über den Protagonisten äußern sich die meisten Interpreten; bes. ausführlich zur Figur u.a.: KAMINSKI 2005, v.a. S. 19–40, 140–149; THOMAS 2000, v.a. S. 754 ff.; DAIBER 1999 (zur ›Crône‹ S. 185–226); HERZOG 1971 (zur ›Crône‹ S. 106–120); HOMBERGER 1969 (mit ersten Ansätzen zur Untersuchung der reihenimmanenten Figurenentwicklung); ebenfalls eher allgemein „Medieval Heroes“, S. 113–120; demnächst zudem die Dissertation von Bernhard SCHMITZ: *Gauvain, Gawein, Walewein. Die Emanzipation des ewig Verspäteten. Eine Untersuchung zu Funktion und Interaktionsmuster einer Figur in arthurischen Versromanen des 12. und 13. Jahrhunderts* (Universität Amsterdam, Johan Winkelman).

Den mittlerweile viel zitierten und diskutierten „präformierten Charakter“ von Heinrichs Gawein-Darstellung hat CORMEAU herausgearbeitet.⁷⁵ Die von CORMEAU zur Stützung seiner Theorie v.a. herangezogenen *Hystera-Protera* innerhalb der Tatenkataloge sieht KELLER hingegen als Indiz für die „grundlegende Offenheit in der Biographie Gaweins“.⁷⁶ Gegen ein rein statisches Verständnis der Figur wandten sich bereits ZATLOUKAL 1981, S. 309; GRANT 1991, S. 96 f. Die Offenheit der Biographie wird auch von weiteren Interpreten betont, die eine Entwicklung konstatieren.⁷⁷ So charakterisiert THOMAS den zunächst jungen Gawein entsprechend den „typical images of anarchic young aristocratic males, possibly of the sort dubbed *iuvenes* by George Duby.“⁷⁸ Durch die Hilfe gegen Assiles und die Begegnung mit Amurfina reife er zum „mature, married knight“⁷⁹ und werde zum *andern Artus* (8741), der die diplomatische Lösung von Konflikten anzustreben lerne (v.a. auf Karamphi). Als wichtigste Charaktereigenschaften erscheinen Gaweins Tapferkeit sowie sein Sinn für Pragmatismus, der notfalls nach dem Prinzip „der Zweck heiligt die Mittel“ verfare (z.B. im Gürtelraub oder in der Verlobung Sgoydamurs mit Gasoein, um diesen Gegner an den Hof zu binden; als Taktiker zeige er sich bei der Integration des Angaras oder auf Gralssuche).⁸⁰ Von einer doppelten Zeitrechnung mit einem jungen Gawein, der in der

75 CORMEAU 1977, S. 124 ff. Wieder beispielsweise als der „perfekte Held“ HAUG 1992, S. 265; die Theorie des krisenfreien, unangefochtenen Helden greift u.a. auch FUNCKE 1985 auf, der mit dem Fehlen der Krise die Betonung der „antiarthurischen Aventiuren-Welt“ (S. 40) begründet. Vgl. bereits WALLBANK 1965, S. 315 über Gawein: „he ends as he began“. Eher oberflächlich die Darstellung bei BROGSITTER 1984, S. 20.

76 KELLER 1997, S. 43, Anm. 32.

77 Vgl. u.a. ROSSNAGEL 1996, S. 14, v.a. 89–105; THOMAS 2002, S. 43–57; SHOCKEY 2002, S. 208 (Anm. 52).

78 THOMAS 2002, S. 43 f. Er gibt auch Hinweise auf ähnliche jugendliche Gawein-Darstellungen in den ›Enfances Gauvain, ›De ortu Waluuanii‹ u.a. Ausführlich zu den möglichen Verbindungen mit diesen Texten jetzt KAMINSKI 2005, S. 162 ff.

79 THOMAS 2002, S. 47.

80 Vgl. THOMAS 2002, S. 103. In seiner vorherigen Untersuchung zur ›Crône‹ (THOMAS, Camelot 1992, v.a. S. 104 ff.) hatte sich THOMAS v.a. auf die Einflüsse des ›Wigalois‹ auf die Gawein-Rolle konzentriert.

Begegnung mit Amurfina mit seinem dreißig Jahre älteren alter ego konfrontiert wird, geht KAMINSKI 2005 aus, die dadurch die im Roman immer wieder aufscheinende Divergenz zwischen Betonung der Jugend einerseits und intensiv aufgegriffener Figurenvergangenheit andererseits zu erklären versucht. Zusammenfassend zur Figur auch EBENBAUER 1981. RINGELER 2000 charakterisiert die Figur vor allem durch ihre „Tatenvergangenheit“ und kontrastiert Gawein mit dem in sich ruhenden Artus. Die bei Heinrich eher zwispältig wirkende Darstellung des Helden thematisieren WALLBANK 1993 und STEIN 2000 (v. a. Kap. 3). Sehr ausführlich, v. a. im Vergleich mit Wolframs Gawan, auch SHOCKEY 2002, S. 329–383 und 395–411. Einen eigenen Weg schlägt GANTER 1999 ein, die eine Entwicklung Gaweins „vom erfolgreichen Artusritter zum Artus- und Gralsritter und zu einer unheldenhaften Marionette“ (S. 92) als Grundstruktur des Romans ausmacht; von „Marionette“ spricht bereits KELLER 1997, S. 291 u. ö.

Die schillernde Figurenzeichnung bei Heinrich hat zu der Überlegung geführt, ob sie Grund für die Spaltung Gaweins in zwei verschiedene Figuren im ›Gauriek sein könnte.⁸¹

706 (743): Das v. a. dem Bereich der Heldensage entstammende *reke* nutzt Heinrich sehr häufig,⁸² er deutet es 25838 als Synonym für den *schevalier errant*.⁸³ Gar nicht findet es sich bei Hartmann und Gottfried, bei Wolfram nur sechsmal; vgl. HEINZLE 1972, S. 164, dort auch weitere Lit.

718–723 (756–761): (719–723 = Gr 3) Die an eine Sentenz gemahnende Rede⁸⁴ ist übergangslos an die Kampfbeschreibung des Hauptsatzes angefügt. Sie kommentiert, welche Folgen das Zuschauen der Damen für die Kampfteilnehmer haben kann: „Wer sich tapfer schlägt, hat Sælde zur Seite, wer jedoch ohne Können und verzagten Mutes kämpft, für den war es [i. e. die Anwesenheit der Frauen] ein harter Schlag.“

729–738 (767–776): Die Häufung frz. Lehnwörter in der Beschreibung der Ausrüstung der Ritter zeigt die Vorrangstellung der französischen Mode und höfischer Sitten (→951–956). Neben den verbreiteten *panier* („Feldzeichen“, →878) finden sich so die Pferddecke bzw. Bugdecke⁸⁵ *chropier* (vgl.

81 So ACHNITZ in ›Gauriek, S. 512 f.: Konrad von Stoffeln läßt aus den beiden alten Namensformen Wälwan/Walban und Gawan/Gaban zwei verschiedene Ritter werden. (ACHNITZ verweist aber auch auf deren Nebeneinander z. B. ErH 1152 und 9915). Zur ›Crône-Rezeption Konrads →24532.

82 748, 771, 2026, 2311, 2313, 2316, 2740, 3007, 3267, 4397, 4584, 5164, 6536, 6574, 7904, 9731, 10542 u. ö.

83 Vgl. BMZ II,1,592 f.: „der ausserhalb seiner heimath [...] kriegsdienste suchende abenteuerer [...] einzelne, herumziehende krieger“.

84 Vgl. TPMA 4, „Furcht“ 2.2.16: „Furcht ist der Ehre abträglich.“

85 So BUMKE 1990, S. 238.

Anm. KNN, sonst nur noch Wig 1980 *grôpiere*.), die Helmzier *crinal* (→ 667), sowie die beiden Stoffe *timeit* (→ 507–515) und *zendal* (bzw. *cendal* 2853, ein leichter Seidentaft, der v. a. für Kleiderfutter, Pferddecken und Banner verwendet wurde).⁸⁶ Das afrz. *feitiure* für „Ausrüstung, Machart, Putz“ (wieder 24784) schließlich ist auch Tr 4579 belegt. *armiuire* findet sich nur hier, zu afrz. *arm(e)ure*, „Rüstung“.⁸⁷ Das Farbadjektiv *blanch* in der afrz. weiblichen Form (zu *feitiure*) zeigt ebenfalls frz. Einfluß, auch 2054. Auch das in Turnier- und Kampfschilderungen verbreitete *groiren/crojieren* („rufen“) 740 (778) ist frz. Ursprungs.

735 (773): *gevieret* zu afrz. *fier*, „stolz, stattlich“, als Verb noch bei Frauentlob und in Albrechts Jüngerer Titirek (vgl. BMZ III,306); vgl. auch Anm. KNN zu 8248.

781–858: Zu den *peu à peu* eingeführten Turnierteilnehmern vgl. die Anmerkungen zu den Gästen 584 ff.

784: *Quinotfiers*, der „stolze Quinot“ von Bahanz tritt nur hier auf, zu *fiers* → 735, im Namen auch → 2307.

785: *herte* hier abweichend von den Wörterbüchern in der Bedeutung „Kampffplatz, Ebene“ o.ä. verwendet: ein Turnier benötigt eine ebene Fläche, das *chastel* wird 755 (710) als höher liegend beschrieben; im Kampf Keies gegen den Boten wird der Turnierplatz vor Karidol als *eben* bezeichnet (2868). Vgl. 6820 f.: *Nv chom er auf di herte/ In ein schœn ebenz lant*, vgl. auch 10566.

795: Erste Erwähnung Iweins, der im Roman lediglich im Rahmen der beiden Tugendproben ausführlichere Erwähnung findet; in Anspielung auf seine von Chrétien und Hartmann berichtete Geschichte wird er auch kurz *der lewe* genannt (→ 1330). Zur Herleitung seines recht verbreiteten Namens (wohl aus dem Lateinischen) vgl. CHANDLER 1992, S. 135 f.; daneben WEST 1969, S. 163 f.; zur Figur auch „Medieval Heroes“, S. 305 ff.

810, 822: Vgl. 742 (P). Entsprechende Imperativbildungen mit Rufsuffix *-â*, die als Interjektionen Unmittelbarkeit suggerieren, verwendet auch Wolframs Beschreibung des Turniers vor Kanvoles, vgl. Pz 74,26: *wetâ hêrre, wetâ wet!*; auch Wig 3000: *wichâ, herre wichâ*. Wieder 18353.

828: Zu *vnerworden* („unverdorben, unvergänglich“) → 242 ff.

832: Die Formulierung *nab sicherunge sprach*, „Unterwerfung verlangen“, ist nach Auskunft der Wörterbücher eine Besonderheit der *Crône*, die das

86 Vgl. BRÜGGEN 1989, S. 293; BUMKE 1990, S. 177; auch SUOLAHTI 1929, S. 306, BMZ III,895.

87 Vgl. SUOLAHTI 1929, S. 53.

sonst nur selten belegte *sicherunge* im Sinn eines Unterwerfungseides verschieden einbindet:⁸⁸ *sicherunge nemen* (13335 f.), *begerte sicherunge an in* (16667), *sicherunge/sicherheit swern* (9956, 16095 f., 16570, 16633, 27093), *sicherunge geben* (16622), *sich ernern mit sicherunge eide* (16626 f.), *sicherunge bieten* (3879, 27079), *sicherunge jeben* (16580, 26167), schließlich noch in eine sentenzhafte Ermahnung des Königs gebettet: *Er ist chrancher ern wert,/ Der über sichrung reht/ Mordet einen guoten chneht,/ Daz ir ouch vil selten seht* (5177 ff.). Allgemein üblich ist sonst *sicherheit nemen* oder auch *fianze tuon* (z.B. Wig 7817 f.), vgl. auch BUMKE 1990, S. 231. Heinrich verwendet die Begriffe *sicherunge* und *sicherheit* gleich häufig, dabei findet sich *sicherheit* vorrangig in Reimstellung (v.a. im Reim auf *eit*), *sicherunge* vor allem im Versinneren.⁸⁹ Ausführlich diskutiert wird das Problem, ob und wann *sicherunge* zu leisten sein sollte, in der Episode um Gaweins Doppelgänger Aamanz (16497–16796).

838 ff.: Streng genommen ist der Vorwurf Ginovers durch die Teilnahme von Iwein (795) und Milianz (799) bereits entkräftet, da beide zur wegen ihres Zauderns gerügten Tafelrunde zählen. In Folge der Klage werden nun aber weitere Artusritter in das Turnier eingeführt: Erec, Lanzelet, Gawein und andere, außerdem Artus selbst (863). Damit ist zugleich der Höhepunkt erreicht, der Kampf wird nun schnell zugunsten der Gastgeber entschieden. Erzähltechnisch erhält das Motiv der tadelnden Ginover große Bedeutung in seiner Wiederholung 3373 ff., wo es die Handlung um Gasoein auslöst.⁹⁰

848 f.: Mit Erec und Lanzelet werden zwei weitere aus der Tradition wohlbekannte Artusritter in die Handlung eingeführt; ihre Geschichten werden im Rahmen der Becher- und Handschuhprobe weitgehend als bekannt vorausgesetzt (→ 2070–2153, 2154 ff.). Lanzelet wird schließlich durch seine Teilnahme an Gaweins Rückerobung der Sædenkleinodien und der Gralsfahrt aus der Menge der Artusritter herausgehoben. Zu Erec vgl. „Medieval Heroes“, S. 95 ff.; WEST 1969, S. 56; CHANDLER 1992, S. 83 f.; zu Lanzelet „Medieval Heroes“, S. 160–170; WEST 1969, S. 99; CHANDLER 1992, S. 173 f.

856: Zu Goorz → 607.

88 Für REISSENERGER 1879, S. 29 stellt die Verwendung dieses Begriffs einen Hinweis auf Berührung mit dem mitteldeutschen Sprachraum dar; er verweist auf die spätere Benutzung in der ›Deutschordenschronik‹ des Nicolaus von Jeroschin und im ›Passional‹. Es findet sich daneben auch Gau 4357 (in Rezeption der ›Cröne‹).

89 Von 21 Belegen für *sicherunge* entfallen vier auf einen Reim (3879, 15420, 16585 und 27079), 17 bleiben im Inneren (832, 5178, 9956, 13335, 15577, 16580, 16627, 16633, 16667, 16774, 18506, 18552, 26167, 26536, 27033, 27093, 28066); von den ebenfalls 21 Belegen für *sicherheit* finden sich vier im Inneren (16096, 20223, 23410 und 24373), hingegen 17 im Reim (5252, 9038, 9939, 9963, 11859, 12310, 12358, 15591, 16570, 16622, 16702, 17604, 18527, 20421, 20534, 26559, 28223).

90 Vgl. zur kritischen Ginover-Sicht auch STEIN 2000, S. 265 f.

876: Das *scheben*, „das schnelle dahinfahren, rennen, jagen“ (Lex II683), verwendet Heinrich auch 14057, 18258 und 25532 (auch →28749 f.), daneben nur noch Pz 69,7 in dieser Bedeutung.

878 ff.: Die *panier* der Turnierkämpfer stehen stellvertretend für die Lanzen, an denen sie hängen; diese werden im Kampf so zerstoichen und zersplittert, daß sie die Knappen nur noch als *trunzune* (üblicher: *trunze*, „Splitter“) vom Feld auflesen können.

904 ff.: Artus wird hier nochmals durch zwei Haupttugenden charakterisiert: *stete* und *milte* (vgl. den Prolog, v. a. 182–216).

908: Zu *herbergerye* →575.

910 ff.: Ein *bat* gehörte zu den Annehmlichkeiten, die Gästen häufig bereitet wurden; hier wird es nicht zur Begrüßung, sondern als Erfrischung nach dem Turnier angeboten. Vgl. ErH 3654 f.; Pz 166,21 ff.; ›Der guote Gêhart‹ 2498 f.; ›Kudrun‹ 1297,4; Gau 3107. Vgl. BMZ I,77; BUMKE 1990, S. 160 f.

918–3272 Die Becherprobe

Lit. zu den Tugendproben in der ›Crône‹: KAMINSKI 2005, S. 41 ff.; WENNERHOLD 2005, S. 198–201 (Forschungsbericht); KELLERMANN 2003; THOMAS 2002, S. 34 ff.; GUTWALD 2000, S. 123–188 (ausführliche Analyse, vgl. auch die Aufbauskizze zur Probe S. 144); STEIN 2000, S. 41–55; BLEUMER 1997, S. 255 ff.; ROSSNAGEL 1996, S. 185–205; Kurzkommentar und (häufig paraphrasierende) Übersetzung bei SCHRÖDER 1996, Bd. 2.; KASPER 1995 (umfangreiche Motivstudie zu Tugendproben S. 586–605, zur ›Crône‹ kritisch und nicht sehr hilfreich);⁹¹ WAGNER-HARKEN 1995, S. 317 ff., 369 ff.; MEYER 1994, S. 74–78; ZACH 1990, S. 215–223, 345–348; MENTZEL-REUTERS 1989, S. 119–129; MARTIN 1984, S. 110 ff.; KNAPP 1981, S. 166 ff.; JILLINGS 1980, S. 19–35; CORMEAU 1977, S. 167–200; CORMEAU 1976, S. 126–133; KLARMANN 1944, S. 77 ff.; HELLER 1934 (zu den verschiedenen Erzähltraditionen der Becherprobe, zur ›Crône‹ S. 42 f.); WARNATSCH zur Edition des ›Mantel-Fragments, S. 55–84, 111–119, 128 ff.

Die beiden von Heinrich gestalteten Tugendproben stehen in einer längeren Tradition dieser Erzählform. Allen diesen Proben gemeinsam ist ein ähnlicher Ablauf: Ein Bote bringt einen magischen Gegenstand an den Artushof, dessen Benutzung vollkommene Tugendhaftigkeit voraussetzt. Die Probe wird akzeptiert, die Mitglieder der Hofgesellschaft blamieren sich aber alleamt, König oder Königin vorneweg; schließlich gelingt es aber doch einem Teilnehmer, erfolgreich abzuschneiden. Zu der Einordnung der überlieferten Tugendproben in das Spannungsfeld zwischen selbständiger Kleinepik und

91 Vgl. auch die ähnliche Einschätzung bei GUTWALD 2000, S. 125 f., Anm. 9.

der Integration in Großtexte vgl. GUTWALD 2000, S. 127 f. Er verweist v. a. auf die Flexibilität dieser Gattungsform, die durch ihre Abgeschlossenheit auch nachträglich in bestehende große Texte eingefügt werden konnte, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Das zeigt v. a. das ›Mantel-Fragment, das in der Ambraser Handschrift als „Ersatz“ für den verlorenen Anfang von Hartmanns ›Erec‹ eingesetzt werden konnte.

Heinrich gestaltet zu Romanbeginn eine Probe mit einem geheimnisvollen Becher, aus dem nur Artus problemlos zu trinken vermag; später im Roman ist es ein Handschuh, der eine Körperhälfte zum Verschwinden bringt, dabei ausgespart bleiben jedoch Körperteile, die moralische Fehltritte symbolisieren. Beide Proben fallen auf, weil sie weder nach dem Modell des ›Lanzelet‹ das Scheitern der Artusrunde soweit bagatellisieren, daß nicht mehr weiter darauf eingegangen zu werden braucht, noch sich so stark auf den gewinnenden Helden (bzw. dessen Partnerin) konzentrieren, daß die übrige Hofgesellschaft nur noch als Hintergrundstaffage wahrgenommen würde (wie z. B. in der ›1. Continuation‹). Stattdessen haben sie offenbar „unter der Zwecksetzung einer offenen Auseinandersetzung Eingang in die Erzählung gefunden“.⁹²

Die beiden Tugendproben in der ›Crône‹ fallen durch ihre Ausführlichkeit auf, durch die sie beträchtlichen Anteil am gesamten Roman erhalten (insgesamt mehr als ein Achtel des Umfangs). Im Widerspruch dazu erscheint, daß sie keinerlei direkten Einfluß auf das Geschehen des Romans haben, beide Proben könnten auch fehlen, ohne die Handlungslogik zu stören. Demzufolge ist ihre Existenzberechtigung auf anderen Ebenen zu suchen, wofür sich eine Reihe von Argumenten finden läßt.

Die Bedeutung der Becherprobe zeigt sich vor allem in ihrer Funktion als Exposition; durch sie wird die ›Crône‹ bereits vor dem eigentlichen Handlungsbeginn ausdrücklich in die literarische Tradition eingeordnet:

– Die Figuren der Artusgesellschaft werden mit ihren aus der Vorgängertexten bekannten Eigenheiten und Geschichten präsentiert.

– Heinrichs außerordentliche Kenntnis der deutschen und französischen Tradition zeigt sich in der Zitattechnik, die die jeweiligen Kommentare Keies nach den gescheiterten Trinkversuchen prägt. Somit wird der Roman explizit in die Tradition eingebettet.⁹³

– Die kritische Haltung dieser Tradition gegenüber, die in der Charakterisierung der Figuren deutlich wird, leitet in die Problematik des Romans ein: Er ist der (Neu-)Konstruktion der Artusidealtät gewidmet, an seinem

92 Vgl. GUTWALD 2000, S. 130.

93 In diesem Sinne v. a. die Interpretation bei STEIN 2000.

Ende kann ein nach dem Durchlaufen von Krisen gestärktes Artusreich gesehen werden.⁹⁴ Bis zur nächsten Tugendprobe werden v. a. die Beziehung zwischen Artus und Ginover sowie die Rolle Gaweins geklärt.⁹⁵

– Der Stil der Passage, der von einer entidealisierenden und derben Art und Weise über *minne* und Sexualität zu sprechen geprägt ist, läßt Parallelen zur ähnlichen Entwicklung im Minnesang (v. a. bei Neidhart) beobachten und betont die schwankhaften Tendenzen der Probe.⁹⁶

– Die enorme Vertrautheit des Autors mit der Tradition wird auch beim Hörer oder Leser vorausgesetzt; dabei wandert Heinrich zwischen der Figuren- und Rezipientenwelt.⁹⁷ Zugleich wird das Publikum mit dem gerade begonnenen Roman vertraut gemacht, indem es spielerisch mit einbezogen wird. Dieses Spiel mit Rezipienten- und Romanebene zeigt sich auch in Kleinigkeiten wie beispielsweise der Vertröstung des Publikums auf *morgen* 6253–6256, dem Imperativ *sich* → 11747 ff. oder dem gesamten Erzählduktus 16530 ff. In diesen Zusammenhang gehört auch die Beobachtung, daß der Stil mancher Passagen stark auf mündlichen Vortrag hin gestaltet zu sein scheint.⁹⁸

Der Expositionscharakter der Episode zeigt sich auch darin, daß der gewonnene, zauberkräftige Becher anders als die übrigen wundertätigen Requisiten des Romans keine Rolle mehr im weiteren Geschehen spielt; er verschwindet im Fundus.⁹⁹

94 Vgl. THOMAS 2002; BLEUMER 1997, S. 269; auch MEYER 1994, S. 170 ff. u. ö., der diese klärende Funktion des Romans aber nur für den ersten Teil ansetzt, ab der ersten Wunderkette von einem bereits stabilen Artusreich ausgeht. Ganz anders hingegen z. B. WAGNER-HARKEN 1995, S. 410 u. ö., die gegen eine Artuswelt polemisiert, deren Existenz schließlich völlig von Gaweins Heldentaten und dem Ring Sældes abhängt.

95 Die Einschätzung bei KASPER 1995, S. 603 ff., die Tugendproben hätten über ihre strukturelle Bedeutung hinaus die Funktionen, zum einen Heinrichs Frauenfeindlichkeit herauszustellen, zum anderen die Ehre der Männer zu zerstören, „um Gawein glänzen zu lassen“ (S. 605) greift wohl zu kurz.

96 Vgl. dazu ausführlich GUTWALD 2000, S. 129 f. u. ö.

97 Das manifestiert sich v. a. darin, daß fast alle Literaturbezüge von Figuren ausgesprochen werden (hauptsächlich Keie, aber auch Ywalin oder Karadas), „ein Mitakteur kann sich gegenüber Gawein auf dasselbe artusliterarische Vorwissen berufen wie der Erzähler gegenüber seinem Publikum“ (STEIN 2000, S. 53 f.).

98 Vgl. die Namenskataloge und die Beschimpfung Keies durch Artus (1590–1630, 1723 ff., 2291–2347), auch den Exkurs über das *gelücke* (6008–6082), die mythologische Bilderreihe 11549 ff. oder die Kampfbeschreibung Gawein-Gasoein 12106–12131.

99 Ute KLEIN hat in ihrer Untersuchung zur Initialmotivik die Ankunft des Boten „für den späteren Auszug verantwortlich“ gemacht (KLEIN 1991, S. 160). Damit würde sich die *Crônex* in eine Reihe stellen lassen mit vielen anderen Werken, in denen ein an den Artushof kommendes Fremdes zur handlungsauslösenden Provokation gerät. Hier läßt sich die Theorie jedoch nicht bestätigen, es findet sich kein Zusammenhang zwischen dem Boten des Priure und der sich anschließenden Handlung (auch wenn Provokation dort die gattungstypisch wichtige Rolle spielt, vgl. die Kaminszene sowie die Forderung Gasoeins).

Das Versagen der Tafelrunder in der Becherprobe findet im unmittelbaren Handlungsverlauf durch ihren Artus gegenüber unloyalen, heimlichen Aufbruch zum Turnier von Jaschune seine direkte Bestätigung (vgl. 3208–3272).

Da in der ›Crône‹ gleich zwei Tugend- und Keuschheitsproben erzählt werden (vgl. die Handschuhprobe 22990–24699), wurde Heinrich als Konsequenz auch die Autorschaft des Ambraser ›Mantel‹-Fragments zugeschrieben, das auf das afrz. Fabliau ›Du manteau mautailé‹ zurückgeht und eine Probe mit Hilfe eines Mantels beschreibt (zur Autordiskussion → 23502–23505).¹⁰⁰

Tugendproben mit Trinkgefäßen finden sich in der ›1. Continuation‹¹⁰¹ und in dem ›Lai du Cor‹, daneben verweist HELLER 1934 auf den ›Tristan en prose‹, den ›Roman de Renard‹ sowie das Meisterlied *Dis is frauw tristerat horn von Saphoien*. Der Einfluß des ›Lanzelet‹ auf die Handschuhprobe (→24088) zeigt sich zumindest in der Parallele, daß der Mantel von einer *wîsen merminne* (Lanz 5767) geschickt wird, der Becher hier wird vom Meerkönig Priure gesandt (→960).

Die Becherprobe läßt sich in mehrere Großabschnitte unterteilen; dabei erscheinen die Probe der Damen (1179–1630) und die Probe der Ritter (1926–2347) wie ein Rahmen um die erfolgreiche Probe des Königs gruppiert (1631–1928, mit der Auseinandersetzung zwischen Artus und Keie). Es schließen sich der Dichternachruf und der Abschluß der Probe an, letzterer endet in einer Fortsetzung der Probe mit üblichen ritterlichen Mitteln: dem Kampf zwischen Keie und dem Boten.¹⁰²

918–1178 Der Bote des Königs Priure

Lit. zum Boten und/bzw. zu Häßlichkeitsdarstellungen: STENGL 1995, S. 84 f.; DAL-LAPIAZZA 1985 (mit weiterführender Lit.); MICHEL 1976, S. 59–82; WISBEY 1975, S. 31 ff.; SEITZ 1967. Zur Raumdarstellung KEEFE 1982, S. 53 ff.

100 Zu der afrz. Mantel-Erzählung vgl. HOFER 1957.

101 Bd. 1, T 8542–8700 (›Livre de Caradoc‹); die Annahme, daß sie die Quelle Heinrichs sei, begründet ZACH 1990, S. 345 ff. ausführlich.

102 Vgl. auch GUTWALD 2000, S. 143 ff.

918–1002 Die Ankunft des Boten

918: Zu der Formulierung *der aventur sage* vgl. die z. B. in ›Parzival‹ häufig auftretende Personifikation der Aventure als Verkörperung der erzählten Geschichte (zu diesem Bedeutungsfeld BMZ I,70 ff.). Die entsprechenden Belege bei Heinrich (vgl. das Namenregister) erscheinen jedoch alle unbestimmt, die Idee der Personifikation klingt bei diesen Quellenberufungen durch, ohne daß er jemals ausdrücklich von *wrowe Aventure* o. ä. spräche (vgl. auch Anm. KNN zu 7711).

925–932: Das Motiv der Essensverweigerung in Erwartung einer Aventure ist ein typisches Verhaltensmuster der Artusgesellschaft, das sich in der ›Crône‹ noch 9055 f., 12627–12638 und (in etwas verändertem Kontext) 29855 ff. findet. Vgl. u. a. CdG 2764–2768, 1. Cont., Bd. 1, T 8493–8527, Msf 30 ff., ›Vengeance Raguidek‹ 18–87 und ›Du manteau mautailé‹ 88 ff.; im deutschen Sprachraum Pz 309,6 ff. und 648,19 ff.; Wig 249–251, Man 398–448 (ausführlichste Darstellung), Dan 75–88 (mit Begründung der Sitte), 109 ff. und 400 ff., Lanz 5706–5753, ›Meleranz‹ 3175–3197, JTit 2315–2317, Gau 933 f., 1678, 5385 ff. Vgl. zum Motiv auch FICHTE 1991, S. 451 f.; ERTZDORFF 1989. GUTWALD 2000, S. 185 versteht die „erwartungsvolle Ausschau nach Neuigkeiten“ hier vor allem im Blick darauf, daß die noch im Entstehen begriffene Artusgesellschaft (→164–174) „zu diesem Zeitpunkt noch nicht über ein übergeordnetes Thema verfüge, das Grundlage einer wirklich *gemeinschaftlichen* Kommunikation werden könnte“.

935 ff.: Die Stimme des Boten wird als hoch, wohltonend und kräftig beschrieben; eine offensichtlich wohlgesonnene und positive Charakterisierung, die durch die korrekte Kleidung *nah der francoiser sit* (953) und sein von *zūhten* geprägtes Auftreten unterstützt wird. Sein seltsames Äußeres ist demzufolge wohl eher als Kennzeichnung des Märchenhaften und Fremdartigen seiner Herkunft und so als Kuriosität abzutun.

Der Vergleich des Boten mit einer *Syreine* (vgl. auch die Anm. KNN) läßt sich nicht nur auf seine Stimme, sondern auch auf die Wirkung seines Auftretens auf die Artusgesellschaft beziehen; die durch die Bloßstellungen des Bechers verursachte Instabilität der Hofgesellschaft birgt ebenso eine akute Gefährdung des Hofs, wie der Gesang der Sirenen die Schiffer in Gefahr brachte.¹⁰³

946–1002: Die Darstellung des Boten ist charakterisiert durch die Mischung körperlicher Häßlichkeit mit positiven Attributen (Sprachgewandheit, höfische Kleidung, daneben die Eigenschaft des Bechers, Falschheit in der

103 Zum Motiv der Sirenen, einem „der wirkungsmächtigsten Motive der antiken Mythologie“, in der mhd. Lit. vgl. LdaG, 582–586 (Zitat S. 584); KERN 1998, S. 141 ff.

Liebe aufzudecken), wodurch er in die Nähe von Wolframs Cundrie gerückt wird. Angedeutet findet sich hier, was bei Cundrie sehr ausführlich gestaltet wird: die Abwendung von dem Schema schön = gut (christlich), häßlich = böse (heidnisch), wie es sich, aus der Antike stammend, in der Tradition der Chanson de Geste fortgesetzt hatte. Dagegen steht das christliche Verständnis, das vom leidenden Christus herkommend (Erhabenstes mit dem Niedrigen vermischt) dieses starre Denken aufgebrochen hat.¹⁰⁴ Da in der ›Crône‹ die ausdrücklich religiösen Bezüge des Parzival-Stoffs fehlen, läßt sich diese Beobachtung eher dahingehend deuten, daß diese Denkweise offenbar an Selbstverständlichkeit gewonnen hat. Die Nähe der Botenschilderung zu Wolframs Gralsboten zeigt sich auch in Details, so sind beide der höfischen französischen Mode entsprechend gekleidet, beider Reittiere werden mit einem kastilischen Pferd verglichen:¹⁰⁵ Cundrie kommt auf einem Maultier, der Bote auf einem seltsamen Fabelwesen.

Auf mögliche Anspielungen in der Ikonographie des Boten „an das Wesen der Aventure“ verweist GUTWALD; er vergleicht die Ausgestaltung des „Schuppenritters“ mit seinem Reittier, das adlergleiche Schwingen (1000 ff.) und gefiederte Füße und Beine (996 ff.) habe, mit der Personifikation der Aventure in Johanns von Würzburg ›Wilhelm von Österreich‹ (datiert um 1314). Dort präsentiert sich der *aventür hauptman* mit Fischschuppen, Flügeln und Löwenfüßen, womit er „eine potentielle Allgegenwart in der Luft, zu Land und zu Wasser“ demonstriert.¹⁰⁶

Im Verlauf des Romans finden sich noch eine ganze Reihe von ausführlichen Beschreibungen, darunter auch mehrere ausdrücklich häßlich dargestellte Figuren: so v. a. der Riese Assiles (→ 5469–5613), ein *wilder wazzerman* (→ 9230 ff.) und ein *wildes wîp* (→ 9314–9425), am eindringlichsten dann der *ackerknebt* und seine Mähre (→ 19618–19948).

Diese Schilderungen dienen offensichtlich Unterhaltungszwecken (und -forderungen), zugleich lassen sie sich als poetische Stilproben lesen. In dieses klassische Repertoire gehören auch v. a. das Portrait Amurfinas (→ 8154–8316) und die Darstellung des Sældenpalastes (→ 15649–15789).

Da der Bote des Meerkönigs Priure als ein dem Meer entstammendes Fabelwesen beschrieben wird, werden neben eher üblichen Häßlichkeitsattributen vor allem eine Reihe fischartiger Merkmale festgestellt, die sich auch in Assoziationen fortsetzen (z. B. in der *ysenvar* (976) der Augen und Brauen).

104 Vgl. DALLAPIAZZA 1985, bes. S. 409 f.; seine Untersuchung beschränkt sich auf das Beispiel Cundries.

105 Vgl. 985 und Pz 312,7; vgl. auch den Bock → 24751.

106 Vgl. GUTWALD 2000, S. 186, Anm. 172, er zitiert A. JUERGENS.

951–956: Zu der *Nab der françoiser sit* gearbeiteten Kleidung des Boten vgl. Pz 313,7 ff. (zur Kleidung Cundries): *ein kappe wol gesniten/ al nâch der Françoiser siten:/ drunde an ir lib was pfelle guot./ Von Lunders ein pfæwin huot.*¹⁰⁷ Zu *scharlat* (954) → 3710. Der hier ausdrücklich erwähnte französische Einfluß auf die Mode (auch 2851 f.) zieht sich auch sonst durch die Beschreibungen der mhd. Autoren, vgl. z. B. ErH 1544 ff., Pz 778,16–18, Lanz 5800 ff. Vgl. auch → 729 ff. die Häufung frz. Lehnwörter im Zusammenhang mit Kleiderbeschreibungen.¹⁰⁸

956: Zu der Stoffbezeichnung *plyalt* → 515.

960: Zu *Erwachsen* vgl. Anm. KNN; *squamen* ist nur bei Heinrich belegt (auch 13471 und 15167), zu lat. *squama*, afrz. *esquame*, „Schuppe“.¹⁰⁹

966: Werden die Augen hier mit dem Ei eines Straußes verglichen, ist es der ganze Vogel in der ähnlichen Stelle 9356. Ein weiteres Mal wird der exotische Vogel 26489 f. herangezogen. Während Heinrich sich lediglich auf die enorme Größe des Vogels und seiner Eier bezieht, befassen sich die naturwissenschaftlich interessierten Autoren v. a. mit der Sonderstellung zwischen Vogel und Vierfüßler, der Eiablage in den Sand oder der Kahlheit seines Halses, woraus entsprechende Moralisationen abgeleitet werden.¹¹⁰ Als Vergleichsobjekt zieht v. a. Heinrich von Neustadt den Strauß mehrfach heran (vgl. Lex II,1256); Pz 39,16 u. ö. trägt Kailet einen Strauß als Helmzier.¹¹¹ Strauße kamen bis ins 20. Jh. hinein wild in Nordafrika und im vorderen Orient vor; Federn und Eier wurden im Mittelalter als besondere Kuriositäten geschätzt, dabei häufig dem Fabeltier Greif zugeschrieben.¹¹²

107 Ähnlich auch Wig 10549 f. *gesniten/ nâch der Françoiser siten*; Tr 10905 f. und andere; vgl. BUMKE 1990, S. 177. Solche Aussagen dürften die harsche Kritik etwas entkräften, die WILCKENS 1988, S. 50 ff. an BUMKES Aussagen übt; es muß offenbar wirklich etwas Neues, Erwähnenswertes an der frz. Mode dieser Zeit gewesen sein, auch wenn ein Zuschnitt der Kleidung schon für das 10. Jh. nachweisbar ist.

108 Zur historischen Situation und weiteren Belegen BRÜGGEN 1989, S. 194–197; BUMKE 1990, S. 175 ff.; BUMKE 1967.

109 Könnte Heinrich hier die Beschreibung der Mantel-Botin Lanz 5801 ff. mißverstanden haben, von der gesagt wird, *ir roc was gezjeret,/ wol gefischieret* [...]? Das Verb *fischieren* („mit einer spange befestigend gürtens“) belegt Lex III,371 sonst nur für »Parzival, vielleicht kannte Heinrich das aus dem Afrz. stammende Wort nicht?

110 Vgl. »Physiologus« 159–164 (Millstätter Hs. 99^r Z. 19 ff., Wiener Hs. 154^v–155^v); behandelt wird der Strauß u. a. von Thomas von Cantimpré, Albertus Magnus, Hrabanus Maurus u. a.; vgl. LdMA 8,230 f.

111 Vgl. auch NOLTZE 1995, S. 158 f. und 179 f. Zur Verbreitung auch Kl. Pauly, Bd. 5,396 und DWb 19,1001 ff.

112 So finden sich in Inventaren von Kirchenschätzen oder fürstlichen Schatzkammern Hinweise auf sog. Greifeneier, die meist als Pokale gefaßte Straußeneier waren. Vgl. Meyers Großes Konversationslexikon 1904, Bd. 8,272 zu „Greif“.

976: Zu dem verbreiteten *ysevar* („eisenfarbig, aussehend wie Eisen“) hat P die interessantere, weil nur bei Heinrich belegte Lesung *ísvar*, vgl. 965 und 14169 *ísgrá*, „Farbe des Eises, eisgrau“ (Lex I,1459 f.). Die Farbreihe ist so deutlicher von dunkel nach hell sortiert als bei einem Nebeneinander eines unqualifizierten Grau und eines (eher dunklen) Eisengrau.¹¹³ *Swartz* als Hautfarbe ist ein Häßlichkeitstopos,¹¹⁴ den Heinrich häufiger braucht: vgl. 992 für das Pferd des Boten, 9343 für das wilde Waldweib, 15859 für die häßliche Hälfte der *Sælde* und 24754 für den Ritter auf dem Bock.

983: *merphossen* ist ein nur hier belegter Neologismus Heinrichs; *phossen* geht entweder auf afrz. *poisson* („Fisch“) zurück oder auf lat. *phoca* („Seehund“, vgl. die Anm. KNN). Das Pferd ist so vornehm wie ein Kastilianer,¹¹⁵ die vordere Hälfte (vor dem Sattel) sieht aus wie ein Fisch oder ein Seehund, der hintere Teil ähnelt einem Delphin. Sein Schwanz besteht aus Gräten (so Lex I,1068 für *gran* an dieser Stelle), die Mähne aus langen Flossen. Das Tier ist weiß und mit schwarzen Flecken übersät, die pfennigsgroß als Ring angeordnet sind. Füße und Beine sind wie mit Federn überzogen. Zu der weiteren Beschreibung der Beine und Füße 1000 ff. vgl. SCH: „In der Beuge spannten sie sich unter dem Druck der Adern wie Adlersflügel“ (vgl. auch Anm. KNN). Ein ähnlich hybrides Tier beschreibt Wirnt Wig 3851 ff.: Ein gehörnter Leopard leitet Besucher nach Korntin. Als seltsames Reittier vgl. auch den Bock des betrügerischen Boten →24734.

1003–1178 Botenrede: Vorstellung des Bechers

1013: Die Figur des *künic Priure* ist eine Erfindung Heinrichs. Beim Versuch einer Einordnung in bestehende Erzähltraditionen läßt sich Meerkönig Priure als „Tierherr“ bezeichnen, ein Begriff der Sagen- und Erzählforschung.¹¹⁶ Als Parallelen bieten sich die *küniginne in dem mere/ über diu merwunder* (Dan 4284 f.), sowie die *merfeine* (Lanz 180) an.

1033–1039: (= GT 3a) Die Deutung der Aussage differiert, vgl. die unterschiedliche Interpunktion bei KNN und SCH: KNN bezieht das Urteil 1037 auf 1038 f., SCH hingegen auf 1035 f. „Aus gutem Grund verdient derjenige Gewährung, der bittet, wie es sich geziemt; davon weichen die ab,

113 Das in der Anm. KNN formulierte Problem bei einer Deutung als *Farbe des Eises* stellt sich dann gerade nicht.

114 Vgl. SEITZ 1967, S. 74; OSTHEEVEN 1971, S. 39 ff.

115 Anm. KNN hat wohl recht mit dem Hinweis, es könne sich kaum um einen Delphin von der Höhe eines Streitrosses handeln. Vgl. aber die alternativen Deutungen für *bâch* Lex I,1312, von denen „vornehm, stolz“ wohl am besten passen.

116 Vgl. LICHTBLAU 1995, v. a. S. 337. In ihrem Motiv-Index ordnet sie Priure der „otherworld“ zu, vgl. LICHTBLAU 1989, S. 119.

die einem die Bitte verleiden: das bedeutet Schaden und Schande. Wer euch von der Absicht abbrächte, schadete eurem Land“ (1033–1039 nach SCH). Der Bote des Königs Priure beruft sich auf die Sonderstellung der Boten, um seiner Bitte moralischen Nachdruck zu verleihen; *schad vnd schande* beziehen sich auf sein 1031 gegebenes Versprechen, keine dem König schädliche Bitte vorbringen zu wollen. Anspielungen auf das Rash-Boon-Motiv finden sich noch häufiger, vgl. 4531 ff., →4779–4793, 5033 ff., 5923 ff., 19088, 21164 f., und v.a. die Handlung um den Ritter auf dem Bock 24794 ff., 24924 ff. und 24938–24955. Vgl. ShRM, wo 1033 f. als Anspielung auf eine Sentenz eingestuft wird; aufgenommen in TPMA 2, „Bitten“ 4.5: „Einer berechtigten Bitte wird entsprochen (soll man entsprechen)“. Ähnlich z.B. Der Stricker, ›Tierbispek‹ Nr. 4 (›Der Wolf und das Weib‹ 59 ff.): *Ein man sol beteliche gern,/ Den mac man deste baz gewern./ swer unbeteliche gert,/ der hat sich selben gar entwert.* Vgl. auch Hätzlerin, ›Liederbuch‹ 2,58,352; Frdkl 132,12 ff.; ›Herzog Ernst‹ B 1115 f.; Frauenlob (›Sprüche‹), 180,1–4; Heinrich von Burg-eis, ›Der Seele Rat‹ 2631 f. Iw 4544 ff. gesteht Artus dem fremden Ritter zu: *swaz ir gebietet hie ze hús,/ des sít ir alles gewert,/ ist daz ir betelichen gert,* der Fremde besteht darauf, Artus müsse die Einschränkung *beteliche* fallen lassen und entführt daraufhin Ginover; vgl. ähnlich 5033 ff. Vgl. auch ›Meleranz‹ 4673–4676; Gau 477 ff. und 520 ff.¹¹⁷

Das rhetorische Spiel mit den Zentralwörtern *bet/pet/betlich/unbetlich*, *schad* und *schande/schenden* in der gesamten Botenrede zeigt Heinrichs klassisch geschulten Gestaltungswillen.

1073 ff.: Womöglich ließ sich Heinrich von der im Mittelalter den Edlesteinen zugeschriebenen magischen Kraft inspirieren, als er seinem Becher aus Gold und Juwelen die Fähigkeit zuschrieb, Tugend und Untugend derer zeigen zu können, die aus ihm trinken.¹¹⁸ Ähnlich diesem magischen Becher finden sich noch eine ganze Reihe magischer Objekte im weiteren Roman, die eine mehr oder minder wichtige Rolle spielen, vgl. den Gürtel des Fimbeus, den Handschuh der zweiten großen Tugendprobe, den Ring der Sælde, das Zauberknäuel des Laamorz oder die Zauberlade Gansguoters.

1091: *Tolet*, Toledo in Spanien, ist Pz 453,11–14 der Ort, an dem Kyot *in heidenischer schrift* die von Wolfram berichteten *aventure gestifte* gefunden haben sollte. Seit 1085 unter christlicher Herrschaft, war Toledo Zentrum für Gelehrte aller monotheistischen Religionen, v.a. für Mathematik und Astronomie; zugleich galt es als Hochburg der Zauberei.¹¹⁹

117 Zu der mit dem Blanko-Versprechen verbundenen Blamage vgl. BRANDT 1990, bes. S. 306, 311. Zu dem Motiv in der Antike OKKEN 1993, S. 352 ff.

118 Vgl. auch ENGELN 1978, S. 171.

119 Vgl. den Kommentar von NELLMANN zur Stelle (›Parzival‹ (ed. NELLMANN), Bd. 2, 665).

1109: Das Adj. *unbebert*, „nicht beraubt“ (Lex II,1755) zu *bebern* (im Sinne von „berauben“, so 19330, 19821, 22594 und 22781) nochmals 21146, sonst nur noch Wig 8633 und MF 111,7 (bei Heinrich von Rugge, den Heinrich →2442 nennt).

1114: Zu *feitiure* →737.

1119: Die über das Lateinische ursprünglich aus dem Griechischen entlehnte *geometrie*, eine der *septem artes liberales* (des Quadriviums), findet sich selten in mhd. Literatur. Pz 312,23 nennt sie als eine von Cundrie studierte *ars*; daneben findet sich En 9404 u.ö. ein Architekt namens *Géometras* (den Wolfram Pz 589,14 übernommen hat).

1142: *mit alle* („gänzlich, ganz und gar“) ist der alte Instrumental von *al*, der häufig auch mit *bet/bit* gebildet wird¹²⁰ und v.a. in der ›Crône‹ sehr oft verwendet wird (vgl. Lex I,37). P schreibt meist *gantz und gar*.¹²¹

1171: Zu *behendenye* („fertigkeit, geschicklichkeit“)¹²² auch →695.

1179–1630 Becherprobe der Frauen

1179–1272 Einladung der Frauen, Probe der Königin von Lanphut

Der Aufbau der Probe entspricht immer dem gleichen Schema: Die jeweilige Probandin bzw. der Proband scheitert bei dem Versuch, aus dem Becher zu trinken, Keie kommentiert daraufhin spöttisch die Verweigerung des Bechers und fügt (vor allem bei den bereits aus der Tradition bekannten Figuren) entsprechende Verweise auf Fehlverhalten als Begründung für das Versagen ein,¹²³ im Rahmen der Ritterproben wird das jeweils durch einen Erzählerkommentar ergänzt. Durch diese „Revuechnik“¹²⁴ entsteht ein reizvolles Spiel mit der literarischen Tradition, das Heinrich in der Handschuhprobe wieder aufgreift.

Daß die Probe am Ende keinerlei Konsequenzen für die Teilnehmer hat, führt GUTWALD darauf zurück, daß die gesamte Probe wie ein Spiel gestaltet sei. Dazu brauche es einen abgegrenzten Spielbezirk, ein klares Regelsystem, die freiwillige, Vergnügen bereitende Teilnahme, ein „unkalkulierbares Moment, welches den Ausgang im Ungewissen hält“ sowie ein „gewisses Risi-

120 Mhd. Grammatik § 387.

121 Vgl. die ausführliche Zusammenstellung bei LEITZMANN 1925, S. 447, der es als ein „lieb-
lingswort Heinrichs“ bezeichnet (S. 446) und vielfältige Konjekturen daraus ableitet.

122 So Lex I,154 für *behendecit*.

123 Zur Rolle Keies als „einer Art Schlüsselfigur für das Geschehen der Becherprobe“ vgl. ausführlich GUTWALD 2000, S. 162–167.

124 KRATZ 1977, S. 5.